

# Deutscher Morgen

Herausgeber: Joachim Dauch

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 31

São Paulo, 5. August 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo.  
Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Welpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

## Unsere Wochenschau

Unsere Zeit ist voller Spannungen auf allen Gebieten des Lebens. Es gibt viele Menschen, denen es Mühe macht, der Entstehung und Abwicklung von Krisen zu folgen. Die ungelösten Probleme zwischen den Völkern sind zahllos. Seit dem Weltkrieg, welcher der angeblichen „Anruhe“ auf der Erde, dem Deutschen Kaiserreich, ein Ende bereitet, ist das internationale Leben viel unruhiger geworden als je zuvor in der Geschichte der fünf Erdteile. Man könnte die Erklärung dafür, frei von allen politischen Begriffen, ganz allgemein verständlich psychologisch geben: Das Gewissen der Sieger und Völkerverwunderten von Versailles war zu schlecht, um die gesunde Lebenskraft arbeitsfähiger Völker auf die Dauer sflavisch niederzuhalten. Die ewigen Gesetze der Natur zerschlagen egoistische dünnhäutige Zwangskonstruktionen. Aber nirgends hat die Reaktion ihren Platz ohne Protest verlassen. Überall bereitet sie Schwierigkeiten und Spannungen. Sie will und kann sich vielfach nicht aus ihrer Vorstellungswelt lösen. So sieht der Zusammenprall zwischen den Ewiggestrigen und den Zukunftsträgern unermesslich. Wie ein Anlauf unlosbarer Wirnisse stürzen die Ereignisse übereinander. Zeitungen und Rundfunk scheinen ihrer Vielfalt und ihrem Wirbel kaum gewachsen. Fassungslos stehen die Aelteren da. Unbegreiflich ist diese Fülle der Gegensätze. Sünder, Sünder, immer neues Spiel mit dem Feuer. Da muß doch die ganze Welt wieder einmal brennen. Und wer nicht fassungs- oder ahnungslos dabeist, stimpft ab und faltet höchstens, wenn es sehr brenzlich wird, die „Hände überm Büchle“ zusammen. Was doch im Jahre 1938 noch alles möglich ist...

## Sowjetrussisch-japanischer Krieg ohne Kriegs- erklärung?

Es sind in diesen Tagen genau 24 Jahre vergangen, als man sich in Europa die offiziellen Kriegserklärungen überreichte, die dann zu jenem merkwürdigen vierjährigen Nadelstich führten. Heute sind derartige Erklärungen umso mehr geworden. Wo die ganze Stimmung einmal soweit gediehen ist, daß militärische Auseinandersetzungen unvermeidlich sind, da wird ohne besondere Wahrung einer einstmaligen förmlichen Form losgeschlagen. Das ist auch gut erklärlich. Macht doch jedes Bombenflugzeug unserer Zeit mehr Stundentkilometer als der fähigste Eppreß-Kurier, der möglicherweise mit einer Kriegserklärung zum Gegner geschickt werden könnte. Zur Stunde melden die Telegramme von der sowjetrussisch-mandschurischen Grenze bereits Gefechte zwischen regulären bolschewistischen und japanischen Streitkräften. Mit Flugzeugen, Tanks und Artillerie wurde eine Schlacht ausgetragen, von deren Ausgang gemeldet wird, daß sie den Japanern einen Geländegewinn von vier Kilometern Tiefe gebracht hat. Die Reibereien im Fernen Osten zwischen Russen und Japanern bestehen schon Jahrzehnte. Diesmal haben die Spannungen kriegerischen Charakter angenommen. Ob diplomatische Schlichtungsbestrebungen noch aussichtsreich sind, ist außerordentlich fraglich. Zweifellos sind die Sowjetrussen die Herausforderer. Japan steckt zu sehr in seinem Chinafeldzug, um einen äußerst schwierigen Zwei-Fronten-Krieg zu beginnen. Aber die roten Kreismachtgeber halten wahrscheinlich die Stunde zum Losschlagen für günstig. Daß sie dabei ebenso gewaltig aufs Haupt geschlagen werden können, wie 1904/5 das Zarenreich, erwägen sie kaum. Denn der Kriegschauplatz würde immerhin westlich von Wladiwostok liegen und nicht um Moskau oder am Ural. Allerdings weiß man, daß die Sowjetunion ihren weltumspannenden Bolschewismen-Methoden treu bleiben muß, wenn sie nicht an ihren inneren Widersprüchen scheitern will. Die rote Eroberung Spaniens ist mißglückt. Am Tage, da General Franco ganz Spanien befreit haben wird, muß Moskau irgendwo auf der Erde einen Abhänger für seine Taktik in Funktion wissen. Die Katastrophe für Stalin und die Juden um ihn wäre sonst unausdenkbar.

Welche Ziele Sowjetrußland im Fernen Osten verfolgt, ist ja seinerzeit durch den nach Japan

## Die Frage nach der Rückgabe der deutschen Kolonien

Wer heute als Beobachter in neutralen Ausland die Äußerungen in den englischen Zeitungen und Zeitschriften wie auch in denjenigen Deutschlands verfolgt, der wird zu folgender Feststellung kommen:  
Auf englischer Seite wird Deutschlands koloniale Forderung grundsätzlich nicht mehr verneint und die Ausflüchte, Deutschland brauche keine Kolonien, sind endgültig fallen gelassen. Ja, man geht in den meisten Blättern soweit, Deutschlands kolonialen Anspruch grundsätzlich anzuerkennen und sucht nach Mitteln und Wegen, wie man Deutschlands Ansprüche am besten befriedigen könnte. Einerlei nun, ob es sich um Äußerungen der Blätter der Dominien handelt oder um solche, die in den früheren deutschen Kolonien oder in England selbst herausgegeben werden, so glaubt man dort der Lösung stets damit Genüge zu tun, dass man auf diejenige Kolonie, die man selbst zurzeit als Mandat verwaltet, natürlich nicht gern verzichten möchte. Hierbei handelt es sich vor allem um Deutsch-Südwestafrika, Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Neuguinea.

Der Ausweg, der allgemein vorgeschlagen wird, besteht in der Zuteilung eines grösseren kolonialen Besitzes für Deutschland auf der Westseite Afrikas. Im Zusammenhang damit ist eine Äußerung in „The East African Standard“ vom Mai 1938: „Germany's Colonial Claims“ recht aufschlußreich. Der Verfasser, ein Engländer namens Dempster, macht hierzu folgende Ausführungen: Es sollte nicht unmöglich sein, einen Block von etwa 1 Million Quadratmeilen aus den 2,6 Millionen Quadratmeilen herauszuschneiden, den Nigeria, die beiden Mandatsgebiete Kamerun, Französisch-Aquatoria, Belgisch-Kongo und Portugiesisch-Westafrika umfassen. Die Uebertragung eines derartigen Besitzes würde keiner Macht einen grossen pekuniären Verlust verursachen. Dagegen würden die gegenwärtigen Besitzer Stolz und Ehrgeiz zu opfern haben, um ein grösseres Opfer für den Kriegsgott zu sparen. Die Entwicklung eines Blocks von 1 Million Quadratmeilen würde die ganze Energie des deutschen Volkes in Anspruch nehmen. Wenn jedoch die alten, für sich liegenden Kolonialgebiete zurückgegeben würden, so würde die deutsche Energie leicht dahin ausarten, dass man diese Länder wehrhaft zu machen sucht, und damit würde der verhängnisvolle Rüstungswettlauf auf diese Weise in der Welt fortgesetzt werden. Ohne Zweifel sei die Neuverteilung des kolonialen Besitzes in Afrika die nächste Frage, welche Hitler zur Entsch-

cheidung bringen werde. Grossbritannien habe alle Ursache, sich damit zu beschäftigen, und je eher die Engländer in Ostafrika die britische Regierung veranlassen, diese Angelegenheit in Angriff zu nehmen und endlich damit aufzuhören, sie immer wieder beiseite zu schieben, um so besser würde es sein. Hitler habe durch Lord Halifax Grossbritannien ersucht, Deutschlands Recht auf seine früheren Kolonien grundsätzlich anzuerkennen. Dies sei für England als Hauptmandatsmacht Grund genug, einen Plan auszuarbeiten, gemäss welchem ein Ausgleich auf kolonialem Gebiet Deutschland innerhalb einer angemessenen Zeit angeboten werden könnte.

Der Verfasser weist zum Schluss seines Artikels auf die Gefahr hin, die für England und die englischen Kolonien bestehe, wenn Deutschland, nach vergeblichem Warten auf Englands Einlenken, die Alternative stellen würde, die Kolonien zurückzugeben oder es auf einen kriegerischen Konflikt ankommen zu lassen.

Wir glauben nach den Äußerungen, die der Führer und Reichskanzler des Deutschen Reiches wiederholt gemacht hat, keineswegs daran, dass Deutschland wegen der Wiedererlangung seiner Kolonien einen Krieg mit England und den anderen Mandatsmächten vom Zaun brechen wird. Vielmehr sind wir überzeugt, insbesondere unter dem Eindruck der letzten Presseäußerungen der konservativen Blätter in England, dass die englische Regierung in allem Ernst den Versuch machen wird, Deutschlands koloniale Ansprüche durch friedliches Entgegenkommen zu erledigen.

In dieser Hinsicht wird man auch bestärkt, wenn man die deutschen Äußerungen der letzten Zeit verfolgt. Schon lange liest man in den deutschen Blättern kaum noch etwas davon, dass die Wegnahme der Kolonien ungerechtfertigt war, dass die koloniale Schuld-lüge beseitigt sei, und dass Deutschland Rechtstitel besitze, die durchschlagend seien. Alle diese Argumente brauchen heute nicht mehr in den Vordergrund gestellt zu werden, da niemand in der Welt, der sich ernstlich unparteiisch mit dem Problem beschäftigt, Deutschland noch länger seinen rechtlichen Anspruch auf Kolonien abstreitet. Dagegen wird von deutscher Seite immer mehr und anscheinend mit gutem Erfolg darauf hingewiesen, dass die gegenwärtige koloniale Besitzverteilung sinnwidrig sei. Sie verstosse gegen jeden gesunden Menschenverstand und sei schon deshalb haltlos. Denn den Mandatsmächten fehlten vor allem die Menschen,

um den umfangreichen kolonialen Besitz auch nur einigermaßen vernünftig bewirtschaften zu können. Darunter litten naturgemäß die eigentlichen Mandatsgebiete am meisten, weil die anderen Mächte schon an den eigenen Kolonien einen viel zu grossen Besitz hätten, und über einen so unendlichen Raum verfügten, dass sie als Kolonisatoren gar nicht imstande wären, denselben verwaltungsmässig richtig auszufüllen. Australien, Südafrika, Kanada und Neuseeland beherbergen insgesamt etwa nur 27 Millionen Menschen, das seien nach englischen Angaben etwa ein Fünftel der Weltbevölkerung und das auf einem Gebiet, das ungefähr ein Siebentel der ganzen Erde ausmacht. Zu grossen Teilen sind diese Länder fast unbewohnt, sie haben die geringste Bevölkerungsdichte der Erde. Es leuchtet daher ein, dass solche unausgenützten Räume auf die Dauer nicht leer bleiben können. Leerräume wirken wie ein Vakuum und locken stark bevölkerte Länder so sehr an, dass trieditliche Auseinandersetzungen schwierig werden. Welche Druckgegensätze sich bereits gezeigt haben, konnte man aus dem Abessinienkrieg ersehen. Wenn es der britischen Rasse nicht gelingt, die überseeischen Territorien ausreichend zu besiedeln, dann werden sie früher oder später anderen und wahrscheinlich farbigen Rassen anheimfallen. Auch die Australier haben das Gefühl, dass sie mit Deutsch-Neuguinea nicht viel getan haben, um dieses Mandatsgebiet zu entwickeln, und es ist bezeichnend, dass in der australischen Zeitschrift „Pacific Islands Monthly“ unter dem Motto: „Get busy or get out“ Stimmung dafür gemacht wird, Neuguinea wirtschaftlich mehr zu durchdringen, oder, falls dieses nicht möglich, es aufzugeben und Deutschland zurückzuerstatten.

Wer die Entwicklung der Mandatsgebiete in den letzten Jahren verfolgt hat, der wird sich der Schlussfolgerung nicht entziehen können, dass Deutschland, dessen Recht auf die Kolonien ja nicht mehr widersprochen wird, sicherlich die Gebiete besser und schneller entwickelt hätte, als die Mandatsmächte, welche mangels ausreichenden Menschenmaterials die Entwicklung der Mandatsländer eher gehemmt als gefördert haben. Daher scheint auch die deutsche Argumentation, wie sie hier kurz wiedergegeben ist, so stichhaltig zu sein und eine so zwingende Logik zu besitzen, dass die Mandatsmächte, wenn sie sich nicht den Vorwurf des Mangels an gutem Willen aussetzen wollen, kaum noch eine andere Wahl haben, als Deutschland in der Kolonialfrage entgegenzukommen.

## Wenn zwei dasselbe tun, dann ist es nicht dasselbe ...

In einem Teil der englischen Presse erschien vor kurzer Zeit eine Notiz über ein deutsches Unternehmen — die Heimdienst G.m.b.H. — das sich damit befaßt, den überall in der Welt verstreut lebenden Deutschen den Bezug deutscher Waren für ihren persönlichen Bedarf zu erleichtern. Jeder Mensch ist ja von Jugend auf an gewisse Gebrauchsgegenstände gewöhnt, die aus irgendwelchen Gründen nur in seiner Heimat her-

gestellt werden und die er deshalb auch in der weiten Welt nicht kaufen kann. Niemand wird es ihm verübeln, wenn er sich von einem Freund in seiner Heimat diese Gegenstände schicken läßt. Gerade der Engländer ist bekannt dafür, daß er schwer von seinen alten Gewohnheiten läßt. Wo in der Welt er auch auftritt, hat er seine bestimmten Golf-Cups, Tennisbälle, Schwert er auf den Shag-Tabak einer Londoner Firma uff. Darauf

füßt sich ja auch ein Weltunternehmen wie die Army & Navy Stores, die jedem Engländer wo er auch ist, die Möglichkeit bieten, um sich herum eine heimische Atmosphäre zu schaffen. Neben den Army & Navy Stores gibt es in England noch eine ganze Reihe anderer Unternehmen, die Nostalgie beabsichtigen und durchführen.

Um so erstaunlicher ist es deshalb, wenn von einem gewissen Teil der englischen Presse hinter der Heimdienst G.m.b.H. nach irgend etwas Besonderem gesucht und dann auf Grund solcher Hypothesen dieser gerade jedem Engländer so nahe liegende Gedanke als eine Schädigung des internationalen Handels hingestellt wird. Kein Engländer wird den Vorwurf hinnehmen, den internationalen Handel dadurch zu stören, daß er irgendwelche privaten Gegenstände von einem ihm als gut bekannten Unternehmen seiner Heimat bestellt. Es ist ihm so selbstverständlich, daß er darüber gar nicht weiter nachdenkt.

Genau denselben Wunsch aber wie der Engländer hat der Deutsche auch. Auch er möchte etwas Heimisches um sich haben und in der weiten Welt möglichst wenig von ihm lieb gewordenen Gewohnheiten lassen. Es gab bisher kein deutsches Unternehmen, das sich dieser berechtigten Wünsche annahm und den Bezug solcher Gegenstände praktisch ermöglichte.

Wenn jetzt ein deutsches Unternehmen mit den zahlreichen Deutschen in der Welt auf dieser Basis in Geschäftsverbindung tritt, so tut es nichts anderes, als was zahlreiche englische Unternehmen auch tun.

gestifteten früheren GPU-Chef und Kommandeur der 36. motorisierten Artillerie-Division der Sowjets in der Neufener Mongolei, General Eufschow, genügend bekannt geworden: Stalin habe dem Volk erklären lassen, daß Japan im Fernen Osten einen Krieg vorbereite. Er unterfühle China durch Kriegsmaterial und durch Entsendung von Beratern. Geplant sei eine Ausweitung des China-Konfliktes und eine Schwächung Japans durch eine immer festere Sowjetbindung an China und eine gleichzeitige Mobilisierung der sowjetrussischen Marine- und Heeresstreitkräfte im Fernen Osten. Die Stärke der Sowjetarmee im Fernen Osten betrage über 270 000 Mann mit 20 Divisionen. Wenn man die GPU im Baikaldistrikt und die GPU im Fernen Osten hinzurechnet, so ergäben sich östlich des Baikalsees insgesamt 400 000 Mann Streitkräfte mit 25 Divisionen. In der Grenze seien über 2000 Flugzeuge verammelt. In Wladiwostok und weiteren Häfen befinden sich zahlreiche U-Boote aller Typen.

Eine Tatsache besteht ohne Zweifel: Die Sowjetunion wird imstande sein, falls alle kriegerischen

Vorfälle ein blutiges Grossformat annehmen, ihrem Ocean größere Schwierigkeiten zu bereiten als es das zaristische Rußland vor 34 Jahren vermochte. Tatsache ist aber auch, daß Sowjetrußland in einem totalen Krieg gegen das Inselreich Nippon nicht in der Lage sein wird, in Europa weiterhin auszuweichen und somit als Verbündeter Frankreichs und der Tschechoslowakei praktisch ausfällt. Darum will man auch gerade in Paris zur Stunde an einen Krieg im Fernen Osten ohne offizielle Erklärung nichts wissen. Die Diplomaten werden wieder eingeschaltet werden. Man spricht bereits von Kommissionen, die zwischen den feindlichen Lagern am Stillen Ocean vermitteln sollen. Aber unabhängig davon, ob eine lokale Begrenzung der ersten Grenzzwischenfälle gelinzt oder durch Kompromisse Zeit gewonnen wird — die Regel, das „aufgehoben nicht aufgehoben“ bedeutet, wird sich auch für die Zukunft an allen kommenden Ereignissen in Fernost beweisen. Und die Rückwirkungen aller Geschehnisse dort sind für Europas Völker von einer nicht zu unterschätzenden Tragweite.

# Juden hinter Stalin

Von deutscher Seite ist schon häufig auf den Zusammenhang von Bolschewismus und Judentum hingewiesen worden. Nunmehr hat der Leiter der Pressestelle der Antifonisten, Dr. A. Kommoß, an Hand von amtlichen Sowjetquellen die jüdische Vormachtstellung untersucht und das Ergebnis in seinem Werk „Juden hinter Stalin“ im Uebelungen-Verlag, Berlin, der Öffentlichkeit unterbreitet. Im Vorkriegsrußland waren die Juden zahlreichen Beschränkungen unterworfen. Nur in einem Teil des russischen Reiches war ihnen der Aufenthalt gestattet, der Landwerb war ihnen überhaupt verboten und an den russischen Schulen und Hochschulen bestand für sie ein „Numerus clausus“. Notwendig waren aber diese Maßnahmen, da die Juden in großen Scharen einströmten und die Gefahr bestand, daß sie die einheimische Bevölkerung in eine weitgehende Abhängigkeit brachten. Auf dem Lande schalteten sie sich als Landpächter zwischen die bäuerliche Bevölkerung und die Grundbesitzer ein und in den Städten machten sie den Kaufleuten Konkurrenz oder betrieben das Geldverleihgeschäft in wucherischer Weise. Die Ausnahmebestimmungen veranlaßten dann die Juden, planmäßig den Sturz des Zarenismus zu betreiben. In der revolu-

tionären Bewegung Rußlands spielte das Judentum eine Hauptrolle. Lenin selbst bekannte 1917 in einem Vortrag in Zürich, daß die Juden einen hohen Prozentsatz der Leiter der revolutionären Bewegung stellten. Als die Zarenherrschaft schon zusammengebrochen war und Kerenski die Regierung übernommen hatte, puszten die Juden, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen, die Massen überall auf, bis endlich die Bolschewisten an die Macht gelangten. Diese unterstützten die Juden auf jede Weise, denn ihr Ziel ist die Zerschlagung der Volksgemeinschaften und der Internationalismus. Im Lande selbst gebärdeten sie sich antikapitalistisch, aber sie mußten sich in die entscheidenden Stellen hineinzubalancieren, wodurch sie eine noch weit größere Macht als im früheren kapitalistischen System erhielten. Kommoß weist jetzt in seinem Werke nach, welche Rolle sie in der Innenpolitik, der Außenpolitik, der Armee, der Industrie, der Wirtschaft, der Presse und dem kulturellen Leben in Rußland spielten und daß nur mit Hilfe der jüdischen Kaganowitsch-Klique Stalin seine Tyrannenherrschaft ausüben vermag. Der Welt werden die Augen geöffnet, und wer hinter die Klüffeln schauen will, sollte das Buch von Kommoß zur Hand nehmen.

## Abdruschins Glück und Ende

Durch die reichsdeutschen Zeitungen ging unlängst folgende Nachricht:

„Gralsritter“ zieht ins Gefängnis.  
Sektenpriester schröpft Leichtgläubige.

„Auf dem Donnerberg in der Nähe des uralt Tiroler Städtchens Schwarz in Tirol hatte sich im Jahre 1927 eine Sekte der sogenannten „Gralsritter“ angesiedelt, die als „Söhne des lieben Gottes“, wie sie sich nannten, den Dummen das Geld aus der Tasche zogen. Ein gewisser Oskar Bernhard, der sich hochtrabend Abdruschin nannte, überredete mit seinen Wahnideen vermögende Leute und brachte sie schließlich soweit, daß sie ihr ganzes Hab und Gut den „Gralsrittern“ vermachten. Dafür durften sie unter seiner „seelischen Fürsorge“ in der Siedlung wohnen. Nach der Machtübernahme im Jahre 1933 erhielten die Schwärzer „Gralsritter“ aus dem Reich erheblichen Zuwachs, so daß schließlich die Siedlung auf hundert Köpfe anwuchs. Der Umbruch in der Ostmark machte auch diesem Schwund ein Ende. Die Gralsriedung wurde jetzt offiziell beschlagnahmt und ihr geistiges Oberhaupt Abdruschin wegen seiner Staatsfeindschaft verhaftet. Nach einer Verfügung Dr. Leys wird die Siedlung nun zu einer Gaufachulungsburg des Gaues Tirol-Vorarlberg umgewandelt.“

## Putz umgelegt

Das Wichtigste der Woche

27. Juli. — Das Deutsche Turn- und Sportfest in Breslau wurde feierlich eröffnet und gestaltete sich zu einem Bekenntnis zu den deutschen Leibesübungen und zum deutschen Volkstum. Reichsinnenminister Dr. Frick verkündete in seiner Eröffnungssprache die Mithilfe des Staates zur Stiftung „Deutscher Sportdank“.

800 ehemalige deutsche Frontkämpfer haben eine Einladung erhalten, in der Zeit vom 19. bis 26. September als Gäste der britischen Legion in England zu verweilen.

Die deutsche Einfuhr während des ersten Halbjahres 1938 betrug ohne Oesterreich insgesamt 2697 Millionen Reichsmark. In dem Bericht der zuständigen deutschen Reichsstelle wird u. a. betont, dass in dem Masse, wie die brasilianische Ausfuhr nach Deutschland an Kaffee und Baumwolle zurückgegangen ist, der argentinische Export an Wolle, Mais, Gefrierfleisch usw. zugenommen hat, während Venezuela mehr Kaffee lieferte.

In Palästina wurden in den letzten Tagen mehrere Araber hingerichtet, die mit Waffen in der Hand festgenommen wurden.

28. Juli. — In Wien wurde 721 jüdischen Advokaten die Berufsausübung untersagt. Diese Juden hatten sich nach dem 1. August 1914 in die Rechtsanwaltskammer eintragen lassen, ohne jedoch Frontdienste geleistet zu haben. In Oesterreich gab es bis zum Tage der Wiedervereinigung mit dem Reich insgesamt 1750 jüdische Rechtsanwälte gegenüber 450 arischen.

Der Gauleiter der Auslandsorganisation, E. W. Bohle, feierte seinen 35. Geburtstag.

Der Führer und Reichskanzler sandte Mussolini zu seinem 55. Geburtstag ein Glückwunschtelegramm, in dem er ganz besonders auf die Festigkeit der Achse Rom—Berlin hinwies.

Londoner Blätter melden die Ankunft des ehemaligen jüdischen Waffen- und Munitionsfabrikanten in Oesterreich namens Mandel. Dieser Jude soll die Errichtung grosser Waffentabrizen in England und Südamerika planen. Seine Verhandlungen mit Argentinern seien schon weit gediehen. Auch Fürst Starhemberg soll seine Hände im Spiel dieser neuen Gesellschaftsgründungen haben.

Ein französischer Jesuitenpater hatte in den Vereinigten Staaten 100.000 Dollar für die chinesischen Kriegsbeschädigten gesammelt. Auf der Fahrt nach China wurde er in Yokohama als verschwunden gemeldet. Nachdem

An diese aufschlussreiche Meldung anknüpfend, möchten wir noch die Hoffnung aussprechen, daß der Anfang, den die Sekte in ihren Ablegern hierzulande treibt, auch aufhört. Diejenigen Schwärzer sind bereits eine Anzahl harmloser leichtgläubiger Volksgenossen zum Opfer gefallen.

Das Abzeichen der „Gralsanhänger“, das Ringkreuz, wird an einer Kette getragen oder lugt schamhaft und bescheiden hinter einem Rockaufschlag hervor. Es wird je nach der menschlichen Zahlkraft des Einzelnen in drei Qualitäten verabfolgt: Blech, Silber und Gold. Neigt der „Ordensträger“ sich nach rechts, dann verschwindet das Sektenymbol, neigt er sich nach links, dann blinkt es lustig hervor.

So lächerlich und harmlos das Spiel aussieht, so gefährlich ist es für jeden, der darauf hereinfällt. Mit „Schulungen“, Gelübden und Drohungen werden schwache Gemüter zu willigen Schaffchen gemacht. Aufsteiger sind die zur ernsthaften Arbeit ungeeigneten Erbtypen jüdischer Rasse.

Das schröpfische „einnehmende“ Treiben der Abdruschinischen Gralsritter nebst ihren Sektenpriestern hat in Deutschland ein Ende gefunden, weil der neue Staat u. a. auch für seine Pflicht erachtet, die ziellose Freiheit und Frechheit von religiös getriebenen Gaunern einzuschränken.

bereits die verschiedensten Gerüchte auftauchten, gelang jetzt der japanischen Polizei die Entdeckung des Paters in Tarumi Been Kobe, wo er sich von den Strapazen seiner Amerikareise erholte.

29. Juli. — Der Führer und Reichskanzler hat dem bekannten nordamerikanischen Autoindustriellen Henry Ford wegen seiner grossen Verdienste um die Motorisierung anlässlich seines 75. Geburtstages das Grosskreuz des deutschen Adlerordens verliehen.

Auf dem Turn- und Sportfest in Breslau sprachen der Führer der Sudetendeutschen, Konrad Henlein, und Reichsminister Dr. Goebbels. Henlein legte für die Sudetendeutschen ein Bekenntnis zur deutschen Volksgemeinschaft ab. Dr. Goebbels erklärte, dass das Grollen des Weltjudentums Deutschland nicht im geringsten störe.

Der jungen dänischen Schwimmerin Jenny Kammergaard gelang das Durchschwimmen der Ostsee von Dänemark nach Deutschland in 40 Stunden. Sie legte dabei eine Strecke von 70 Kilometer zurück.

Die Reisekosten und den Aufenthalt für Lord Runciman, der im Auftrag der Westmächte nach Prag fährt, um zwischen den Sudetendeutschen und der tschechischen Regierung zu vermitteln, trägt die englische Regierung.

Valencia wurde von einem nationalistischen Luftgeschwader bombardiert. Obgleich 50 Bomben abgeworfen wurden, ist nur Sachschaden entstanden. — Eine unerwartete Offensive der Rotspanier am Ebro wurde durch einen energischen Gegenangriff der Franco-Truppen zum Stillstand gebracht.

30. Juli. — Mit der Ehrung von 18.000 Turnfestiegern, die aus einer Zahl von insgesamt 200.000 Teilnehmern in Breslau hervorgegangen sind, fand das herrliche Sportfest seinen Abschluss.

Der italienische Regierungschef Mussolini wandte sich in einer Rede vor Jungtaschisten gegen die vom Papst geübte Kritik hinsichtlich der italienischen Rassenpolitik. Er sagte: „Ihr müsst wissen, dass wir jetzt auch in der Rassenfrage rücksichtslos vorwärtsgehen werden.“ — Auch die italienischen Zeitungen beschäftigen sich in Leitartikeln mit den kirchlichen Kreisen, die die faschistischen Massnahmen auf dem Gebiet der Rassen-theorien und des Antisemitismus bekämpfen.

31. Juli. — Die grosse Kunstausstellung in München „Deutsche Kunst“ wurde in den ersten drei Wochen von 100.000 Personen besucht. Ein Drittel der 1200 Werke umtansenden Ausstellung wurde bereits käuflich erworben.

Dr. Ley erklärte anlässlich des 75. Gründungsfestes der I.-G.-Farben Leverkusen auf einer Massenkundgebung, dass die Volkswagenfabrik in Fallersleben die grösste Auto-

mobilmfabrik der Welt mit einer Jahresproduktion von 1,5 Millionen Wagen werden würde. In Stettin wurde der Grundstein zur neuen deutschen Grosswerft „Vulkan“ gelegt. Dort soll künftig der Nachwuchs für den deutschen Schiffsbau ausgebildet werden.

1. August. — Der Grossteil der tschechischen Presse widmet Lord Runciman wie überhaupt der englischen Haltung in der Nationalitätenfrage der Tschechoslowakei unfreundliche Worte. Das Amt des Engländers dürfte dadurch nicht erleichtert werden.

In Hultschin, das bekanntlich nach dem Weltkrieg ohne Abstimmung an die Tschechoslowakei abgetreten wurde, wurden alle deutschen Schulen geschlossen, wodurch 1460 Kinder deutscher Herkunft betroffen sind.

2. August. — Die deutsche Presse beschäftigt sich mit dem 24. Jahrestag der deutschen Mobilmachung und erklärt, dass

## Emigranten sterben aus

Die Lage der russischen Emigranten in Paris „Die Russen“ sind wieder aktuell geworden in Paris, und wieder wurde die Aufmerksamkeit der Welt hingelenkt auf die unglücklichen Emigranten, die vor genau 20 Jahren dem Blutvergieß der russischen Revolution entflohen, um irgendwo in einer ihnen fremden, sogar feindlichen Welt ein kümmerliches Unterkommen zu finden.

Paris wurde ihre Hochburg. Hier organisierten sie sich, fanden sie sich zusammen zu gemeinsamer Abwehr und gemeinsamen Angriff. Hier entstanden ihre Hilfsstellen, hier gibt ihre politische Leitung, hier suchten sie Verbindungen und politische Freunde. Und hier kamen sie endlich — einst Generale, Großfürsten, Grafen, Gouverneure oder Großgrundbesitzer — unter in bürgerlichen Berufen, die sie schlecht und recht erwarben. Den großzügigsten Kenneremergast im Hotelpalast an der Riviera gibt es zwar auch heute noch. Aber das sind, wie die Emigranten selber sagen, Augenfeiler, die nicht fertig wurden mit der Vergangenheit, und die heute mit einem verbissenen Trotz ihre Not und Armut tragen wie einen heimlichen Orden. In ihnen lebt unverändert und fast schon gepenstlich eine Welt, die es gar nicht mehr gibt. In den anderen aber ist die Zeit nicht spurlos vorübergegangen, und es ist mehr als nur interessant, zu sehen, was aus ihnen die letzten 20 Jahre gemacht haben...

Da ist, sehr frisch und lebendig trotz seiner 75 Jahre, der bei allen französischen Politikern geschätzte einstige kaiserliche Außenminister Jussoff, der geistige und politische Mittelpunkt der russischen Emigranten. Seine Zeitung, die „Poslednjaja Nowosti“, ist ein sehr gut gehendes Unternehmen, dessen Gewinne er aber fast restlos ärmlichen Leidensgenossen zur Verfügung stellt, um ihnen die Gründung einer bürgerlichen Existenz zu ermöglichen. Er ist der Führer der „Maddetten“, die eine vorzügliche Umwandlung der Sowjetunion in eine bürgerliche Republik nach französischem Muster anzustreben und dabei auf die Hilfe des französischen Kabinetts rechnen. Sein Einfluss und sein Wirkungsgrad wird am besten dadurch gekennzeichnet, daß er unlängst Präsident der Ausländischen Pressevereinigung in Paris wurde.

Politisch sein Antipode, aber trotzdem persönlich mit ihm befreundet, ist General Denikin, früher der Führer der Weissrussen und heute das Haupt der extremen Monarchisten. Ihr Thronpräsident, Großfürst Tyrill, lebt sehr bescheiden und zurückgezogen in seiner Fünfstückerwohnung, während seine Brüder, Andrei Wladimirowitsch und Boris, auf jeder größeren Veranstaltung der Pariser Gesellschaft gesehen werden.

Der dritte Politiker der russischen Emigranten ist Kerenski, der von Vortragsreisen und der Herausgabe politischer Broschüren lebende einstige Diktator eines Sechstels der Erde. Man nimmt ihn in den Emigrantenkreisen nicht ganz ernst, aber seine Vorträge sind immer anzuerkandt, weil sie aufschlussreich sind für Taktik und Wesen des Bolschewismus.

Der großen Masse in Paris viel bekannter aber sind natürlich die einstigen Mitglieder der kaiserlichen Hofgesellschaft. Noch immer ist es „schick“, in dem Modestalon zu kaufen, den der angebliche Mörder Rasputin, Fürst Felix Jussoff, gemeinsam mit seiner Frau, Großfürstin Irina (einer Nichte des letzten Zaren) leitete. Das „Jefe“ (Irina-Felix) genannte Unternehmen geht recht gut und hat unlängst eine Filiale in London eröffnet.

Alle Welt in Paris kennt auch den Obersten Kulikowski, der heute kaufmännischer Angestellter und Gatte der Großfürstin Olga Alexandrowna, der Lieblingschwester des Zaren Nikolaus, ist. Gegenwärtig befindet sich Olga Kulikowski mit ihren beiden, 14 und 16 Jahre alten Söhnen, bei dem dänischen Königspaare, das zu ihrer nahen Verwandtschaft gehört. Ihre Schwester Xenia hingegen lebt seit Jahren ständig auf Schloss Windsor bei London; sie wird als Mitglied des englischen Königshauses gezählt (König Georg V. war ihr Vetter) und bei amtlichen Festlichkeiten in den Hofberichten erwähnt.

Dies sind also die Alten. Und die Jungen? Was haben die 20 Jahre aus ihnen, den Kindern der Heimatlosen, gemacht?

Da ist schmal und biegsam, mit dem scharfgeschnittenen Gesicht der guten Rasse, ein Medizinstudent. Auf seiner Karte steht in schlichten Buchstaben: „Mikolod Romanow, Prinz von Rußland“. Da ist ein französischer Oberleutnant, strahlend in der Uniform der Eliteavallier: Pierre de Strelnikoff. Vor den Schranken der Pariser Strafgerichte erscheint in der Robe des Verteidigers ein junger Anwalt, der Samsonow heißt; ein erfolgreicher Journalist heißt Silomono, ein Arzt Lazaroff.

Deutschland 1914 durch Frankreich und Rußland zu diesem schweren Schritt gezwungen wurde. Der „Völkische Beobachter“ schreibt hierzu, dass „zwei Millionen toter Kameraden ihr Leben nicht nutzlos geopfert haben, wie es die materialistisch veranlagte Welt leicht denken könnte“.

Auch die französische Presse beschäftigt sich mit demselben Thema und spricht ebenfalls den Wunsch aus, dass es nicht nochmals zu einem Kriege kommen möge.

Der Führer und Reichskanzler liess am Grabe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg im Ehrenmal Tannenberg an seinem 4. Todestage einen Kranz niederlegen.

In Berlin wurde der grosse Erweiterungsbau der Reichskanzlei, der sich über eine Länge von 420 Meter erstreckt, durch ein Richtfest geweiht; 4500 Arbeiter waren in der Deutschlandhalle Gäste des Führers.

Uns Aufzusehenden beschwören diese Namen den Abglanz einer großartigen Vergangenheit. Der junge Mann mit dem Namen Wjemoslod Romanow aber schüttelt den schmalen Kopf: „Die Vergangenheit ist tot! Ich bin Franzose!“ Und: „Mit dem Sterben der alten Generation stirbt die russische Emigration aus!“ stellte unlängst ein führender russischer Schriftsteller fest.

Er hat recht! Das russische Emigrantenproblem ist heute nur noch eine Frage der Zeit. Die Alten sind nur noch die letzten Vertreter einer Epoche, die der Geschichte angehört. Die Jugend aber, die junge Generation, behält von ihrer Herkunft nichts als den Namen. In ihr wiederholt sich die Geschichte der Hugonotten und der französischen Emigranten, die in das Volk, bei dem sie Zuflucht suchten, hineinwachsen und seine besten Patrioten wurden. Die Jugend hat die Brücke zu der einstigen Heimat abgebrochen und kennt nur noch das Vaterland, das Frankreich heißt. Es ist erst 20 Jahre her, daß sie — Kinder noch — aus Rußland flohen. 20 Jahre — eine unendlich lange Zeit —

(Friedrichs)

## Schulfest in Sant' Anna

Die im vorigen Jahre eingeweihte Hindenburg-Schule in Sant' Anna feiert in diesem Jahre ihr Schulfest am 6. und 7. August.

Die Festleitung teilt uns hinsichtlich der Abwicklung des Programmes mit, daß sie den persönlichen Ansprüchen der Gäste in weitestem Maße Rechnung trägt, d. h. jeder kann sein eigenes Programm abspielen lassen. So können zum Beispiel diejenigen, die sich sehr für Afrika interessieren, ihr Programm in der Opiumhöhle von Schanghai beginnen; andere, die mehr für den berühmten alten König schwärmen, werden sich vermutlich sofort in die Baurenjähnte „Zum großen Gottlieb“ begeben und diejenigen, die ganz ohne Absichten erscheinen, können im schwarzen Walsisch zu Nealon in aller Ruhe ihr Programm für den Abend durchdenken.

Aus diesen knappen Andeutungen ersieht man, daß die Festleitung entschlossen ist, allen Ansprüchen gerecht zu werden und sie hat in diesem Streben noch etwas getan: die ganz Stillen, die ohne Aufregung und Störung diesen Abend verbringen möchten, können, frei von allen Anfechtungen lustig ihren „Stat dreschen“. Hier ist die Festleitung sogar soweit gegangen, einen besonderen Dienst einzurichten, damit den Stalkern ohne jegliche Unterbrechung ihres States die für solche Zwecke unbedingt erforderliche Abzug in fester und stütziger Form zugeführt werden.

Die bekannte reichhaltige und gute Küche ist dem jeweiligen Gelbbeutel angepaßt.

Angefangen mit Entopf-Erbsensuppe, mit und ohne Eintage, über Jungentrage-Pasteten, verschiedenen Salaten mit Kartoffeln, Hering, aus Italien und mit Gemüse bis zu Wiener Schnitzel mit Rotschil, Beef mit Gemüse und Bratfartoffeln gibt es alles, was auch den vornehmsten Feinschmecker befriedigt.

Die warme Küche steht unter fachmännischer Leitung des uns allen gut bekannten Fräulein Marichen.

Neben sehr guten Kaffee wird eine allen Geschmäckern angepaßte Kuchenauswahl vorhanden sein, sodas auch die Liebhaber des selbstgebackenen deutschen Kuchens ihre Freude haben werden.

Nachdem man sich durch die oben geschichteten „Erbanlichkeiten“ und durch die Küche hindurchgeschlungen hat, kann man sich sportlicher Betätigung zuwenden: die vorgezeichneten Einrichtungen hierzu werden auch die Tanzwilligsten befriedigen.

Besonders gewandt werden in den Schaubuden große Erfolge erringen, doch der Clou des Abends ist wieder mal die sehr reichhaltig ausgestattete Tombola, die diejenigen, die, wie man sagt „Schwein haben“ unerhört belohnen wird.

Also: „Auf zum Schulfest in Sant' Anna, denn es darf niemand fehlen!!!“

## Und wenn ihr mal nach Dresden kommt...

Unser frühere Mitarbeiter Walter Hahn (S. Paulo) hat uns gebeten, alle seine Freunde auf diesem Wege herzlich zu grüßen. Er unterhält in Dresden (Sachsen) eine Gaststätte „Zur Kanonenschenke“ in der Kanonenstraße 11 und würde sich besonders freuen, wenn Deutschlandreisende aus Brasilien bei einem Besuch der schönen Stadt Dresden auch ihn besuchen würden.

# Castel Santo Angelo

## DIE LETZTE ZUFLUCHT DER PÄPSTE

### Geschichte der Mole Adriana

Eines der ältesten und interessantesten Denkmäler Roms ist das Castel S. Angelo, die Engelsburg. Einst von Kaiser Hadrian im Jahre 135 als Grabmal für sich und seine Nachkommen erbaut, diente es nacheinander als Festung, päpstlicher Palast, Gefängnis einflussreicher Personen, gewöhnliche Stratanstalt und Kaserne, und schliesslich wurde es eines der vielen reichhaltigen Museen Roms, in dem ausser den prächtig eingerichteten Gemächern aus dem Mittelalter Waflensammlungen und vieles andere untergebracht sind.

Von der ursprünglichen Gestalt des Grabmals ist noch heute die Rundform erhalten, auch die Brücke, die über den Tiber zu ihm führt, ist zum Teil noch antik und wurde lediglich im Laufe der vergangenen zwei Jahrtausende mehrfach restauriert und umgebaut. Damals lag das wahrhaft kaiserliche Grabmonument in prächtigen Gartenanlagen, die, wie die Ausgrabungen ergaben, mit Marmorplätzen umgeben waren, auf denen als Symbole des Schweigens grosse Platten aus Bronze Wache hielten. Das eigentliche Mausoleum bestand aus einem quadratischen Unterbau und einem zylindrischen Mittelbau, über dem sich ein mit Zypressen beplanter Grabhügel erhob. Ein Aufsatz in Form eines Altars trug ein bronzenes Viergespann mit dem Bild des Sonnengotts. Aus den späteren Funden,

Statuen von mehr als 5 Meter Höhe und wundervolle Bruchstücke von Verzierungen, kann man sich ungefähr ein Bild von diesem einzigartigen Grabmal machen. Die noch heute erhaltene Spirallampe im Inneren des Mausoleums führte zu den Grabstellen, wo die Urnen mit der Asche des verstorbenen Kaisers und seiner Nachfolger untergebracht waren.

Aber schon im Jahre 271 wurde das Monument zu Verteidigungszwecken benützt, und Kaiser Aurelian baute es zum Schutz der zur Innenstadt führenden Brücke, dem Ponte Elio, aus. Es hat bei den Gotenstürmen unter Alarich und Vitiges vielen Ueberfällen standgehalten. Seine eigentliche Berühmtheit jedoch und seinen späteren Namen erhielt das Castel S. Angelo unter den Päpsten. Der Legende nach soll im Jahre 590 bei einer Bittprozession, die Papst Gregorius der Grosse abhielt, damit die in Rom wütende Pest aufhören möge, über dem Mausoleum ein Engel erschienen sein, der das Schwert in die Scheide steckte. Das römische Volk, bei dem diese Erzählung um so mehr Glauben fand, weil die schreckliche Krankheit die ganze Bevölkerung zu vernichten drohte, nannte das Grabmal von da an die Engelsburg, ein Name, der in den Chroniken jedoch erst im 12. Jahrhundert auftaucht.

### Ein Mittelding zwischen Festung und Palast

war das Castel von 850 bis ins hohe Mittelalter. Papst Leo IV., der das angrenzende vatikanische Gebiet mit einer riesigen Mauer umgeben liess, verband das seitherige Grabmal durch einen bedeckten Gang, der noch heute erhalten ist, mit dem Vatikan, und die späteren Päpste hatten oft genug Gelegenheit, diese Vorsichtsmaßregel ihres Vorgängers zu preisen, denn häufig hatten sie es nur der eiligen Flucht durch den erwähnten Gang zu verdanken, dass sie der Wut des römischen Volkes entkamen. In solchen durchaus nicht seltenen Fällen pflegte sich der Papst mit seinem Holstaak in der Engelsburg so lange zu verschanzten, bis die Erregung der Volksmenge vorüber war oder ihm römische Adelige zu Hilfe kamen, die dann dafür mit irgendeiner fetten Prämie belohnt wurden. Oft aber dauerte es sehr lange, bis die Ruhe wiederhergestellt war, und deshalb war das Castel mit allem ausgestattet, was ein solcher Holstaak brauchte.

Nicht nur prächtige Gemäcker, die von den grössten Malern jener Zeiten ausgeschmückt waren, wurden eingerichtet, sondern auch Vorratskammern angelegt, die auf eine lange Belagerungszeit berechnet waren. Die noch heute erhaltenen Oelkammern enthielten z. B. einen Vorrat von fast 22.000 Liter, die Getreidelager fassten 3700 Doppelzentner Korn. Dass der Weinvorrat nicht viel geringer war und Wasservorräte reichlich vorhanden waren, braucht kaum gesagt zu werden. Natürlich wurden vor allem das Geheimarchiv und der päpstliche Schatz hier untergebracht. Die grossen eisenbeschlagenen Kisten mit den Namen und Wappen der Päpste werden dem Besucher noch heute gezeigt.

Ein schauerhaftes Bild von der Art und Weise, wie die Stellvertreter Gottes ihre Gefangenen unterbrachten, bekommt man von den Verliesen, an denen Castel S. Angelo besonders reich ist.

### Diese Gefängnisse sind schreckliche Grabkammern

ohne Licht und Luft, die mit Grauen an die Leiden der zahlreichen Unglücklichen er-

innern, die hier oft viele Jahre, ja manche Gelangene bis zu ihrem Tode, zubringen

mussten, obwohl sie manchmal kein anderes Verbrechen begangen hatten, als dem Papst oder irgendeinem Hölling unbequem gewesen zu sein. Auch zahlreiche berühmte Personen, die aus der Geschichte bekannt sind, wurden im Laufe der Jahrhunderte hier eingekerkert. Einige dieser Zellen sind sogar nach ihnen benannt, so die der Petroni, der Gemahlin des Francesco Centi und Stiefmutter der Beatrice, die des Mordes an ihrem Vater beschuldigt war und hingerichtet wurde. Papst Clemens VIII. hatte dem Vater der Beatrice zwar gegen Bezahlung von 100.000 Skudi für Verleumdungen der schändlichsten Art Ablass gewährt, aber eine Begnadigung seiner Tochter lehnte er trotz der Fürsprache der angesehensten Persönlichkeiten Roms ab, weil er sich durch ihre Hinrichtung in den Besitz des gesamten Familienvermögens setzen konnte. Auch Cagliostro war, allerdings in menschlicherer Form, in dieser Festung eingekerkert, wie aus einigen Schriftstücken des 19. Jahrhunderts hervorgeht. Am schlimmsten waren die Verliese für die Gegner des Papstes, von denen einige nur durch ein Loch über der Decke zugänglich waren. Wie viele hier eines jämmerlichen Todes gestorben sind, beweisen ganze Lager von Skeletten, die man in den letzten Jahren ausgegraben hat.

Als die Päpste später das Castel, das ihnen lange Zeit auch als Sommeraufenthalt gedient hatte, verliessen, um auf dem Quirinal, dem heutigen königlichen Schloss, oder in Castel Gandolfo zu residieren, wurde die Engelsburg immer mehr den Hauptleuten der Garnison überlassen, und schliesslich kam es als Kaserne und Gefängnis im Jahre 1870 in den Besitz Italiens. Ungefähr 30 Jahre später begann dann die italienische Regierung mit den Aufräumungs- und Restaurierungsarbeiten, das Castel wurde Museum, und damit zu einer der grössten Sehenswürdigkeiten der italienischen Hauptstadt. Eine wirklich gründliche Wiederherstellung hat jedoch erst die faschistische Regierung veranlasst. Sie legte vor einigen Jahren nicht nur die Engelsburg selbst, sondern die ganzen Befestigungswerke um das Castel frei und gab damit dem Besucher die Möglichkeit, die grossartige Anlage des Denkmals und seine interessante Entwicklung zu betrachten. Auch der Name Castel S. Angelo wurde anlässlich dieser Massnahme wieder geändert; es erhielt die alte Bezeichnung wieder, die unter dem Regime der Päpste in Vergessenheit geraten war: Mole Adriana (Grabmal des Hadrian).

R. G.

zu zerstören. Und so erklären wir, da der Herr des Himmels und der Erde Uns die Macht dazu erteilt, nachdem unter Unserem Vorsitz das heilige Tribunal den Tod des reuelosen und zum Widerruf nicht bereiten Ketzers beschlossen: Giordano Bruno soll ohne Blutvergiessen durch das Feuer des Scheiterhaufens sterben. Nam omnia ad majorem Dei gloriam, zur Verherrlichung Jesu Christi und seiner Macht auf Erden!"

Wieder erhebt er die Hand mit dem goldenen Ring der Nachfolger Petri. Der gebundene Ketzler besteigt den Scheiterhaufen. Der Pöbel schreit, und von den Domen Roms läuten die Glocken. Die Flammen treten sich am Holzstoss empor. Aber autrecht und stolz steht der Mann mit dem herabwallenden Haare. Seine Augen schauen nach der Sonne, die vom klarblauen Himmel sieht. Kein Blick gilt dem lärmenden Volk, kein Blick der umherstehenden Priesterschaft, kein Blick dem Statthalter Gottes. Voll Kraft und Trotz steht der todgeweihte Held. Ein Dominikanermönch in dunkler Kutte enthüllt sein Haupt und reicht ein Kreuz zum Ketzler empor. Der aber wendet sich voller Verachtung. Schon drängen sich die Flammen um ihn, der Qualm des Feuers umfängt ihn. Da dringen aus den Flammen, aus Qualm und Rauch laute Worte des Ketzers. Er betet sein Todesgebet. Aber es gilt nicht dem Gott, der ihn erlösen möge, es gilt nicht den Heiligen, die für ihn Gnade erlangen mögen. Der Sonne gilt es, die sein Auge sieben lange Jahre aufleuchtete. Und also lautet das Gebet, das der sterbende Ketzler aus den Flammen heraus ruft: „Du grosses Licht, du, Sonne dieser Welt, du, segne mich, so dir mein Tod gefällt. — Noch einmal darf mein liches Aug' dich sehen. — Nun will ich froh in Feuer übergehen. Nach sieben Jahren finstrier Kerker not grüss ich in Freiheit diesen Flammeutod. Der Leib verbrennt, Vergehen ist ihm beschert. Die Wahrheit lebt, die ich der Welt gelehrt. — Leb wohl, du, Sonne, grosse, weite Welt. Es siegt der Geist, wenn auch der Leib zerfällt!"

Da verzehren ihn die Flammen. Die Menge steht stumm. Die römische Geistlichkeit packt der Zorn. Auf den Lippen des Papstes liegt ein Fluch. So endete Giordano Bruno, dessen Leib römische Macht und römische Niedertracht zu zerstören vermochte. Sein Geist aber bleibt lebendig, weil er die Ewigkeit für sich hat.

### So „sorgen“ Juden für die deutsche Literatur

Der Herr Geheimrat von Goethe, der im Anfang des vorigen Jahrhunderts in Weimar lebte und mit beachtlichen Erfolgen auch auf dem Gebiete der Literatur tätig war, wird immer berühmter. Nachdem verschiedene seiner Schriften schon früher in mehrere fremde Sprachen übersetzt worden waren, haben sich jetzt Verehrer seiner Werke zu einer besonders wirkungsvollen Massnahme im Interesse seiner Weltgeltung entschlossen: sie haben den „Faust“ in die große osteuropäische Vermittlungssprache, das Jiddische übertragen.

Jiddische und — was vielfach gleichbedeutend ist — marjittische Blätter des Südostrons sparen nicht mit Hinweisen darauf, daß nun die eigentliche Kulturwelt den Werken Goethes offensteht. Während man in dem Volk, aus dem er selbst gewachsen ist, im Zeichen des „Nazismus“ sich aller Kultur entzweit und ihre großen Träger aus der Vergangenheit mißachtet, während man in „Hitlerland“ nur noch in Marschschreien umherläuft und sich mit Schießübungen beschäftigt, um gerüstet zu sein für die bevorstehende Unterjochung aller Nachbarn, stützt sich die deutsche Kultur über die Grenzen zu denen, die nach dem fachverständigen Urteil der erwähnten Blätter allein noch Verständnis für sie haben und als ihre Hüter in Betracht kommen: zu den Ostjuden. Und wir unwürdigen Nachfahren des Volkes der Dichter und Denker stehen abseits und schämen uns nicht einmal, wenn z. B. der Prager „Sozialdemokrat“ uns vorhält:

„Es beweist die Würdigung Goethes durch die Ostjuden, wenn sie den Faust in ihrer Sprache lesen wollen, und der Versuch, diese erhabene Dichtung, ihren Gedankenreichtum durch jiddische Nachdichtung den Ostjuden nahezubringen, ist Zeugnis einer geradezu rührenden Anhänglichkeit an die deutsche Kultur. Uebrigens: wäre eine Statistik darüber, wieviele Juden und wieviele Deutsche in unserer Zeit Goethe und Schiller lesen, sie fielen nicht ungunsten der Juden aus! Denn trotz Schmähung und Verfolgung der Juden durch das „erwachte“ Deutschland haben sich die gebildeten Juden ihre Liebe zu den deutschen Klassikern bewahrt.“

In all dieser rührenden Anhänglichkeit bemerken die Juden wahrscheinlich nicht, daß es nicht der deutsche Faust ist, den sie in sich aufnehmen, denn der faun nur einmal nur vom deutschen Wesen her begriffen, und sein Ringen und Suchen kann nur in der diesen Wesen gemäßen deutscher Sprache gestaltet werden. Wer das Jiddische kennt und den Geist, den es ausdrückt, der weiß: Faust auf jiddisch ist nicht mehr Goethes deutscher Faust, ist nicht nur eine Uebersetzung in ein anderes Idiom, sondern notwendig eine Verfälschung seines Wesens. Und so haben wir die Befürchtung, daß die Ostjuden trotz all ihrer uns angeblich beschämenden Liebe zu den deutschen Klassikern doch nicht den echten Faust retten. Der wird wohl weiter bei den Marschschreien und Uniformen des berüchtigten Nazilandes bleiben — und sich da vermutlich doch wohler fühlen als zwischen den Kaffianwagen von Lemberg und Czernowitz.

# Eines Ketzlers Tod

Von Gerhart Schinke

Ueber der Heiligen Stadt flattern die Schatten einer schwarzen Nacht. Rom hat die Lampen ausgelöscht. Nur durch die bunten Fensterscheiben eines heiligen Zimmers im Vatikan dringt noch matter Lichtschein. Der Papst sitzt in seinem Schlagemach und liest noch einmal vor dem Zur-Ruhe-Gehen das Schriftstück, unter dem in grossen Buchstaben sein Name steht: Leo Alodbrandini, und das das päpstliche Siegel trägt. Es ist das Todesurteil, das vor wenigen Stunden vom Hochheiligen Inquisitionsgericht unterschrieben ward. Langsam gleiten seine Augen über die Zeilen. Und wie er zu Ende gelesen, beginnt er eine Rede zu sich selbst: „Jimmer wieder geschieht es, dass der Widersacher der allein seligmachenden Kirche seinen Unkrautsamen unter die Menschheit wirft. Und immer wieder findet er Boden, so dass er aufgeht und hochwächst. Aber es ist Unser heiliges Amt, darüber zu wachen, dass er nicht Wurzel lasse. Er muss herausgerissen und ins Feuer geworfen werden. — Die Wogen des Irrglaubens bedrohen das Schiff der allein wahren Kirche, dessen Steuer Wir führen. Auf Petri Felsen ward das Weltreich erbaut. Wehe denen, die den Felsen bestürmen. Jesus Christus will es: Er hat Uns an Gottes Statt die Herrschaft über die Menschheit angetragen. Es gibt nur einen Herrn der Welt. Was er verkündet, ist die Wahrheit. Was er verleugnet, der Irrtum. Wen er verurteilt, der ist schuldig. Wer von ihm verflucht wird, den verdammt auch der Himmel. Unsere Taten begleitet Gottes Segen.“ — Und die müden Augen des sinnenden Papstes fallen auf das Kreuz. Er greift zur Feder und setzt in dicken Lettern folgende Worte auf das Todesurteil: „Omnia ad majorem Dei gloriam.“ Und er macht das Zeichen des Kreuzes: In nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Amen. Eine Nachtglocke ertönt. Zwei Diener in rottem Gewand treten in das Gemach, um den Heiligen Vater zu entkleiden. Dann wird das letzte Licht im Vatikan gelöscht.

Um die Mauern des Engelsturms klagt dumpf der Nachsturm. Mit Geisterfüssen huscht die Mitternacht durch die vergitterten Löcher. In der Tiefe des Turmes, im grabeskaltten Kerkerkammer, in den noch nie der Schein der Sonne und das Licht eines Sternes fiel, sitzt in tödlicher Einsamkeit der Ketzler. Die Kälte und die Dunkelheit sind seine einzigen stummen Gäste. Sieben Jahre sind nun be-

reits dahingegangen, dass er in diesen Kerker geschleppt wurde, weil er die Erkenntnisse seines Geistes ausgesprochen hatte: Er hatte im Widerspruch zur alleinigen Wahrheit der Bibel zu verkünden gewagt, dass sich die Erde um die Sonne drehe. Und Gott war ihm die unendliche Schönheit der Welt. Gott ist das Grösste, weil allumfassend, und das Kleinste, weil in allem gegenwärtig. Der ewige Reichtum an Schönheit in der Welt, das ist Gott. Nicht zerteilt, sondern in jedem einzelnen ganz, wie der Ton, der einen Raum erfüllt. — Und so sinnst die Seele des Ketzers: Gott ist in allem, was im Lichte lebt. Er ist das Feuer, das in Sternen glüht, er ist die Schönheit, die in Blumen blüht. Er ist im Wachen und er ist im Traum, er rauscht im Meere und er wächst im Baum. Er lebt in allen Dingen unserer Welt, als Urgeheimnis, das das Sein erhält. —

Vom nahen Turme schlägt die Glocke, die den Morgen ankündigt. Nun wendet sich die Nacht. Zum zweitausendfünftundsechzigsten Male hat der Ketzler in seiner Kerkerzelle die Nacht mit ihrer Kälte und Verzeiflung durchlebt. Ein neuer Tag beginnt. Aber auch er wird sein wie die Nacht, ohne Wärme, ohne Licht. —

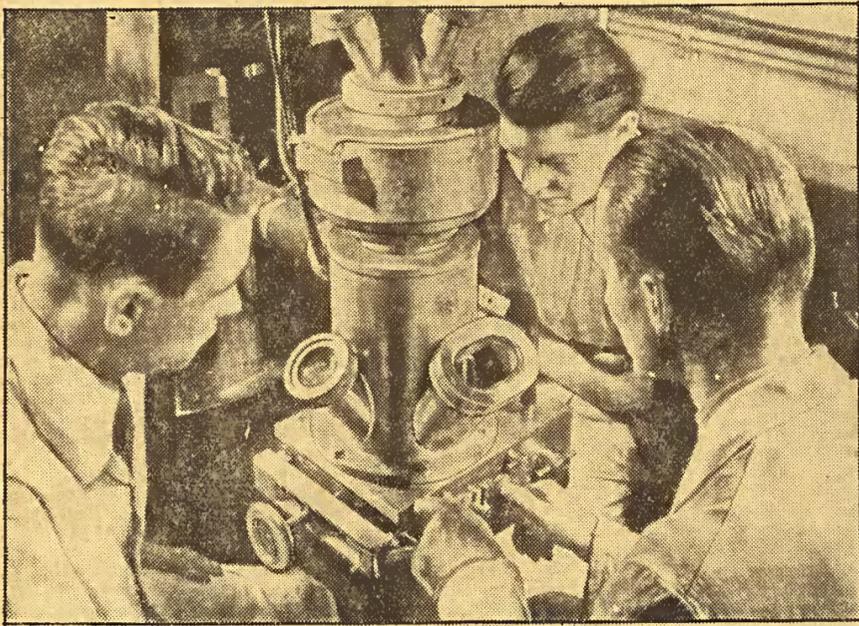
Das Torschloss knarrt. Mit einem matten Licht tritt ein Priester beim Ketzler ein: Giordano Bruno, es naht der Tag, da ihr die Welt verlässt. Das Urteil ward unterschrieben. Tod durch Feuer. — Seid ihr gerüstet, vor Gottes Richterthron zu treten? — Giordanos Augen starren den Priester an: Der Scheiterhaufen ist der Ketzler Los. — „Giordano, denkt an euren Tod. Noch könnt ihr eure Seele retten. Bekennt, dass eure Lehren eitel Hochmut waren. — Bereut.“ „Mich kümmert nicht der Seele Seligkeit. Ich weichte meine Kraft dem Werke der Erde. Meine Lehren sind mein Werk, zu dem ich ja sage wie zu meinem Leben.“ — „Eure Lehren sind Irrlehren, Giordano, die der Teufel euch eingab. Ihm seid ihr verfallen, wenn ihr euch nicht rasch Gott wieder zuwendet.“ „Meine Lehren sind die Erkenntnisse meines Geistes. Meine Erkenntnisse aber sind die Wahrheit. Und die Wahrheit ist göttlich.“ — „Es gibt nur eine Wahrheit. Die heilige Kirche verkündet sie. Ihr habt ihr euch zu unterwerfen, Giordano.“ — „Der Kirche Lehre ist ein Wahn, Priester. Warum muss der Herr der Kirche mir Freiheit und Leben nehmen? Weil ich die Erkenntnis des denkenden Ge-

stes gegen gegen den Wahnglauben setze. Die Menschheit muss blind sein, damit sie das Licht des Geistes nicht schaut, damit sie Roms Betrug nicht entdeckt. Das ist's, weswegen mich der Papst verdammt, Priester! Ich bin Gefahr dem Weltbetrügeramt.“ — Der Priester steht starr. Und noch einmal nimmt Giordano das Wort: „Geht Priester, meldet dem Herrn von Rom: Giordano bangt nicht vor dem Tode. Meinen Leib kann der Papst vernichten, die Wahrheit, die ich der Welt verkündet, lebt.“ — Des Priesters Augen wenden sich von Giordano. „Ihr habt die Gnade, die der Heilige Vater euch dargeboten, verschmäht, so Fahrt zur Hölle, Ketzler!“ — Und mit schnellen Schritten verlässt er das Turmverlies. Des Papstes Henker treten ein. —

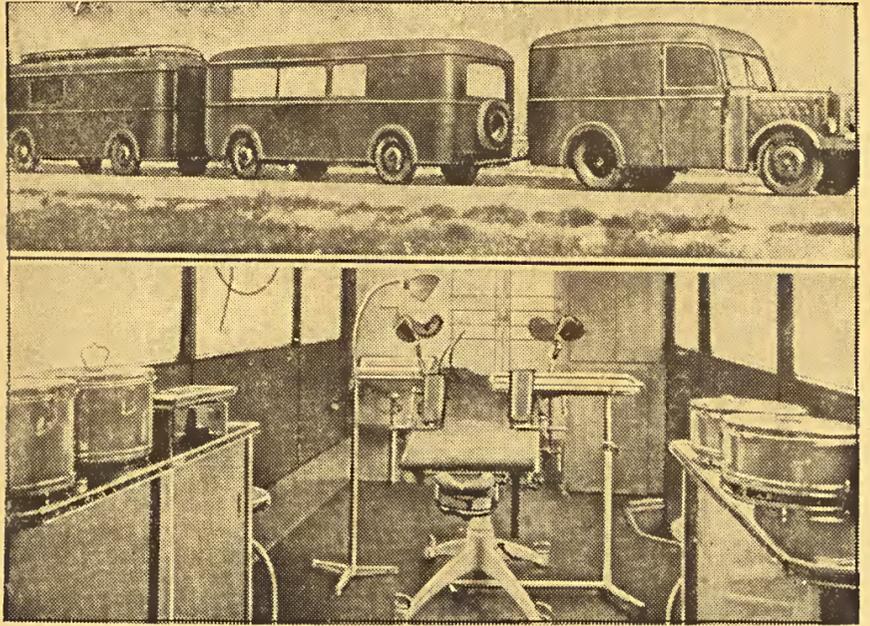
Die Turmuhr meldet die neunte Stunde des Tages. Die Sonne liegt auf der Stadt. Durch die engen Strassen strömen die Volksmassen. Auf dem Campo dei Fiori ist eine vieltausendköpfige Menschenmenge, der Pöbel Roms, den die Neugier zusammengedrückt hat, versammelt. An der Ostseite des weiten Platzes ist ein riesiger Scheiterhaufen errichtet. Schwarzgewandete Mönche schleppen Brennholz herbei. Mit langsamem Schrittem tritt der Papst aus dem Baldachin und besteigt die Stufen des hergerichteten Altars. Die Menge schreit laut ihr Hossanna dem Beherrscher der Christenheit. Um den Altar scharen sich die hohen Würdenträger in buntgestickten Gewändern und die römische Geistlichkeit im schwarzen Talar. Des Papstes Baldachin ist überreich mit Gold geziert. Gemalte Schärpen und seidene Schleifen in allen Farben hängen an ihm. Buntheit und Pomp sind das römische Wesen. — Das Sterbeglocklein gellt. Von bewaffneten Henkern in roten Kleidern wird der gekesselte Ketzler herbeigeführt. Des Pöbels Lärmen erreicht seinen Höhepunkt.

Der Heilige Vater gebietet mit erhobenen Händen Schweigen. Nur das Glöcklein gellt vom Turme herab. Mit lauter Stimme beginnt der Papst seine Worte: „Geliebte Brüder und Schwestern in Christo. Lasset uns die Hinrichtung des verruchten Ketzers und Irrlehrers Giordano Bruno begehnen. Dieser hat, nachdem er von der alleinigen heiligen Kirche Christi abgetallen, sich in die Hände des Teufels begeben, um in seinem Dienste Unser göttliches Werk, die allein wahre Lehre der Bibel, durch schändliche Irrlehren

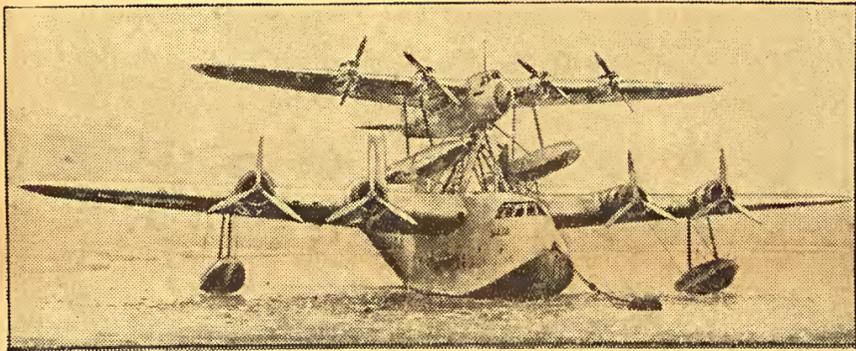
# ◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆



Sensationelle deutsche Erfindung. — Im Laboratorium für Elektronenoptik von Siemens und Halske wurde jetzt von den beiden Erfindern Bodo von Borries und Ernst Ruska ein Uebermikroskop herausgebracht, dessen Entwicklungsmöglichkeiten sich noch nicht absehen lassen. Schon jetzt erzielt man 30.000fache Vergrößerungen, die jedoch so scharf sind, dass man sie auf Gesamtvergrößerungen von 100.000fach und mehr vergrößern kann. Durch diese ausserordentliche Vergrößerungsmöglichkeit kann man gefährliche Krankheitserreger sichtbar machen, die bisher noch nie eines Menschen Auge gesehen hat, und Dinge erkennen, die sich in einem Grössenbereich der hunderttausendstel und millionstel Millimeter abspielen. Wegen der grossen Bedeutung, welche die Uebermikroskopie für viele Gebiete der Wissenschaft und Technik besitzt, ist das mit Elektronenstrahlen arbeitende Uebermikroskop so eingerichtet, dass drei Forscher gleichzeitig das Bild beobachten können.



Ein fahrendes Krankenhaus. — In Ulm wurde kürzlich ein dreiteiliger Lastzug als fahrbare Klinik in Betrieb genommen. Der erste Anhänger enthält einen vollständigen Operationsraum, im zweiten befindet sich ein Röntgenraum mit Dunkelkammer und ein Laderaum, der das Material für Zelte mitführt, in denen bis zu 20 Krankenbetten untergebracht werden können. Unser Bild zeigt oben das fahrbare Krankenhaus. Unten: Blick in den Operationsaal.



„Huckepack“-Flugzeug bezwang den Atlantik. — Das britische „Huckepack“-Flugzeug Mercury, das auf seinem Fluge die neuesten Bilder und Berichte vom englischen Königsbesuch in Paris nach Newyork brachte. Die Atlantik-Maschine, die mit ihrer schweren Benzinladung nicht selbst starten kann, benötigt das Startflugzeug Maia, das mit seinen 3800 PS-Motoren den Zweck hat, das „Huckepack“-Flugzeug in die Luft zu heben und ihm die nötige Anfangsgeschwindigkeit zu geben.



Neuartige Schutzvorrichtung für Autos. — In Hamburg hat ein Schlosser eine Sicherheitsvorrichtung für Kraftfahrzeuge erfunden, die es ermöglicht, Personen abzutangen und zur Seite zu schieben, die Gefahr liefen, unter die Räder zu kommen. Die Vorrichtung besteht aus einem unter der vorderen Stosstange federnd angeordneten Fangblech, das im Gefahrenfall automatisch herunterklappt. Es arbeitet in seiner Wirkungsweise ähnlich wie die bekannten und oft bewährten Sicherheitsvorrichtungen an den Strassenbahnen.



Düsseldorf, die Königin des Niederrheins, das seinen 650. Geburtstag begeht, ist am 15. August Gegenstand einer besonderen Sendung des DKWS.

In Stuttgart trugen Deutschlands Leichtathleten die Mehrkampftmeisterschaften aus. Vornehmlich in den Wettbewerben der Frauen gab es hervorragende Ergebnisse.



Erika Matthes gelang es, den Speerwurf-Weltrekord der Amerikanerin Gindel von 46,77 auf 47,80 Meter zu verbessern.

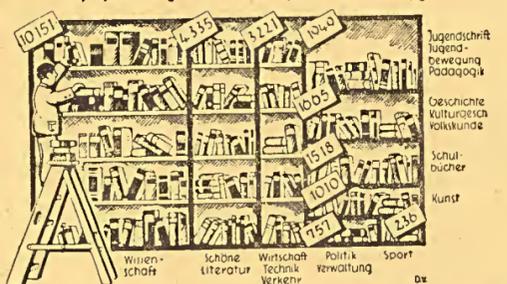


Gisela Mauermeyer gewann die Fünfkampftmeisterschaft der Frauen mit der neuen Weltbestleistung von 418 Punkten.

### Die Buchproduktion im Jahre 1937.

Im Jahre 1937 erschienen 25 361 literarische Veröffentlichungen in Buchform. Davon entfielen 10 151 auf die wissenschaftlichen Gebiete, 4353 auf die schöne Literatur und 3221 auf Wirtschaft, Technik und Verkehr. Der übrige Teil entfällt vorwiegend auf Jugendschriften, Geschichte und Schulbücher. Nur 757 Neuerscheinungen befaßten sich im Jahre 1937 mit Politik im engeren Sinne und nur 236 Neuerscheinungen behandelten sportliche Fragen. Wenn sich jemand sämtliche im Jahre 1937 erschienenen Bücher hätte kaufen wollen, so hätte er 95 000 Reichsmark ausgeben müssen.

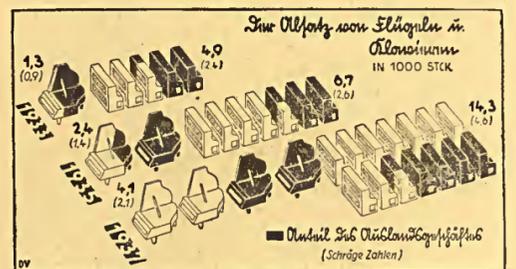
### Neuerscheinungen im deutschen Sprachgebiet



Der Durchschnittspreis je Buch beträgt 3,99 Reichsmark.

### Deutsche Klaviere in aller Welt.

Wenn heute auch nicht mehr in jeder Familie ein Klavier steht und nicht jede „höhere Tochter“ unfehlbar Klavierunterricht nehmen muß, so ist doch seit 1934 wieder ein bemerkenswerter Aufstieg bei den Klavierfabriken zu verzeichnen. Der Wert aller im Jahre 1937 erzeugten Klaviere und Flügel betrug 15 bis 16 Millionen Reichsmark, wovon für 4,8 Millionen Reichsmark Instrumente ins Ausland gingen. Beim Klaviergeschäft liegt das Schwergewicht einseitig im Inlande, wo im Jahre 1937 rund 10 000 Stück abgesetzt werden konnten, während Flügel überwiegend ins



Ausland geliefert werden und nur etwa 2000 Stück in Deutschland verkauft werden konnten.



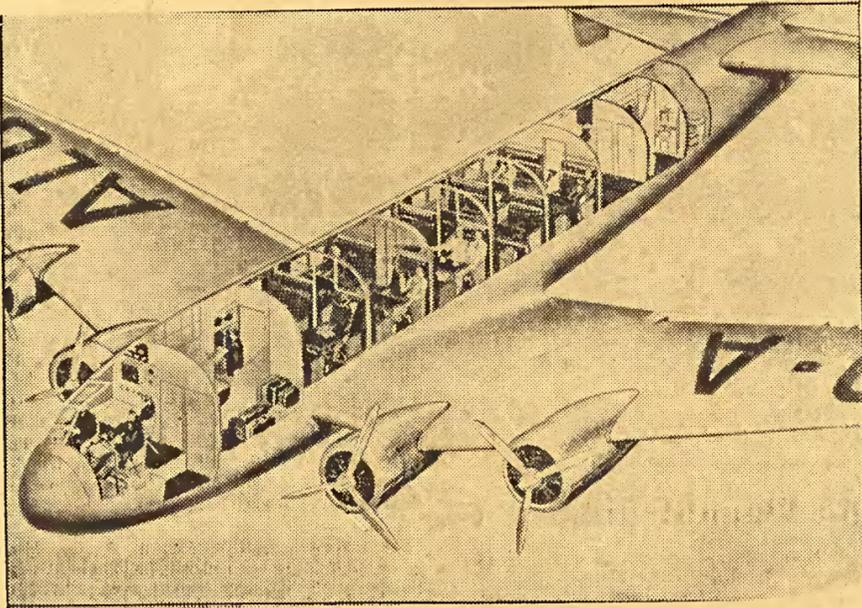


Links:

Zur Internationalen Handwerks-Ausstellung in Berlin. — Im Freigelände der grossen Ausstellung, die vom 28. Mai bis 10. Juli dauerte, fanden täglich Tanzvorführungen des Wiener Balletts statt.

Rechts:

Dreitacher Mercedes-Benz-Sieg im „Grossen Preis von Frankreich“. — Das 32. Rennen um den „Grossen Preis von Frankreich“ führte über 64 Runden. Unser Bild zeigt den Sieger Mantred von Brauchitsch mit Direktor Sailer und Rennleiter Neubauer nach seinem Sieg in Frankreich.

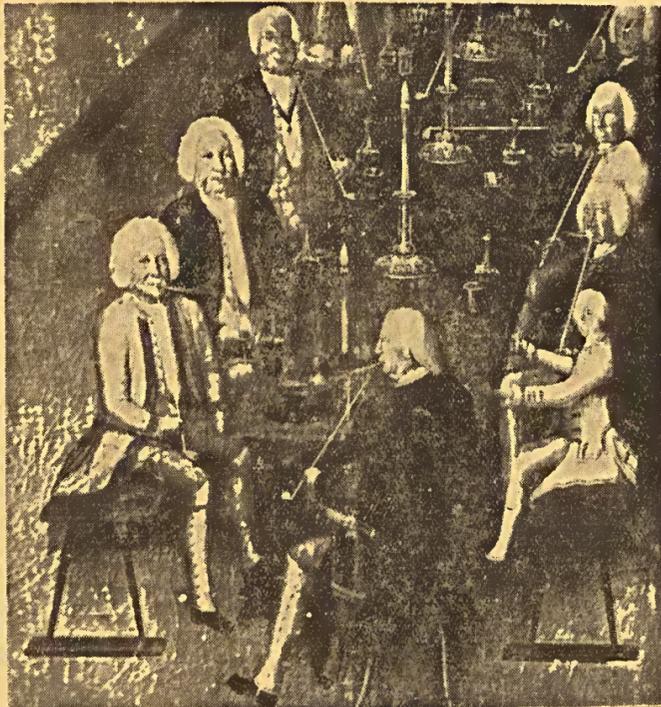


Ju 90 stellt sich vor. — Das neueste deutsche Schnellflugzeug der Junkerswerke, Ju 90, wurde auf dem Berliner Flughafen Tempelhof der Presse vorgestellt. Mit einer Spannweite von 35 m, einer Höchstgeschwindigkeit von 410 Stundenkilometern und einer Zahl von 40 Fluggästen stellt die Maschine das grösste, schnellste und modernste deutsche Grossflugzeug dar. Unser Bild zeigt die Raumaufteilung der Ju 90, die deutlich die getrennten Raucher- und Nichtraucherabteile mit den zahlreichen Nebenräumen erkennen lässt. Im Bug des Flugzeuges befinden sich Führerstand und Navigationsraum.

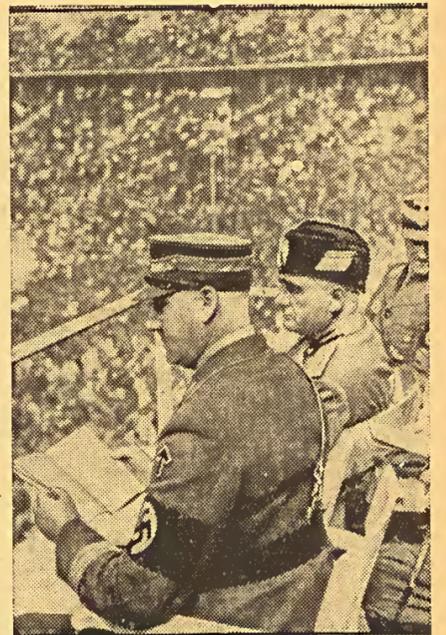
„Aus Versehen“ den Ozean überquert. — Mit einer zwölf Jahre alten Maschine hat der amerikanische Flieger Douglas Corrigan aus Los Angeles in 28 Stunden 13 Minuten den Ozean überquert und landete auf dem Flugplatz von Baldonnel (Irland). Ohne Sendeanlage hat er dieses Wagnis vollführt.



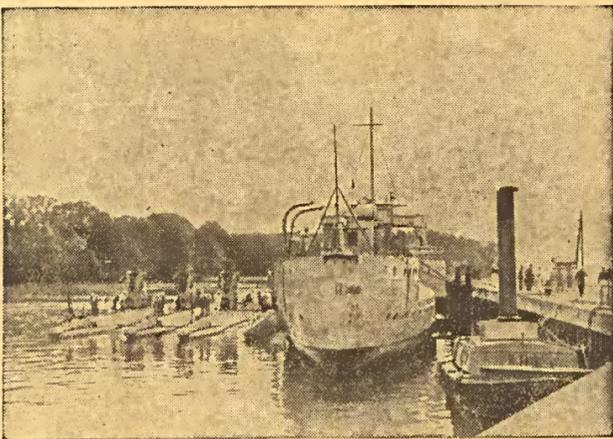
Familie Göring. — Generalfeldmarschall Hermann Göring, Frau Emmy Göring und ihr Töchterchen Edda in Karinshall.



Das Tabakskollegium. — König Friedrich Wilhelm I. im Tabakskollegium. Zu seinem 250. Geburtstag gedenkt der DKWS auch des grossen Soldatenkönigs.



General Russo (rechts), grosser Freund des neuen Deutschlands, als Gast des Stabschef der SA, Lütze (links).

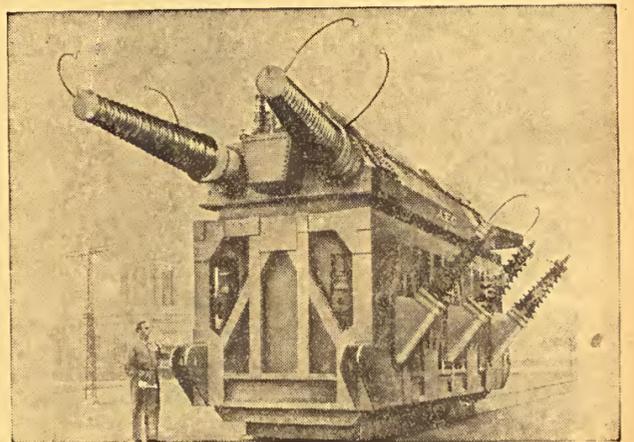


Links:

Unterseebootsschule in Neustadt (Holstein). — Unser Bild zeigt den Flottentender „Amazone“ und die Uebungsflottille der Schule.

Rechts:

Der grösste Wandertransformator der Welt für 120.000 KVA bei einer Betriebsspannung von 220.000, 110.000 und 10.000 Volt ist jetzt in den Werken der AEG in Berlin hergestellt worden. Dieser Transformator wird in vollständig betriebstertigem Zustand auf Eisenbahnen oder Lasttransportwagen befördert. Er kann daher schnell eingesetzt werden, da jede Montagearbeit fortfällt.



# Die deutsche Frau

## Die Mutter von Tirol

Zwei Frauen der alten Reichstadt Augsburg banden ihr Schicksal in Liebe und Ehe an deutsche Fürstentöchter: Agnes Bernauer und Philippine Welfer. Der Bernauerin hat ihre Liebe schließlich den Tod gebracht, die andere aber, Philippine, ist durch ihre Ehe eine glückliche Frau und Mutter geworden.

Zwar weiß Sage und Literatur ihr allerhand Romanhaftes anzudichten. So will man wissen, daß der junge Erzherzog Ferdinand auf dem Reichstag 1547 die schöne Philippine zum erstenmal gesehen habe, in heftiger Liebe zu ihr entbrannt sei und sie heimlich geheiratet habe. Später habe dann Philippine mit ihren Kindern vor dem Kaiser einen Fußfall getan und seine Verzeihung erfleht. Gerade diese Szene haben auch Maler öfters geschildert. Das Ende der schönen Welferin aber sei ein gewaltsames gewesen: im Bad seien ihr die Nieren geöffnet worden.

Den Forschungen halten diese Sagen nicht stand. Die wirkliche Philippine tat weder einen Fußfall vor dem kaiserlichen Schwiegervater, noch ist sie eines gewaltsamen Todes verstorben. Gerade für das letzte fehlte auch jeder Grund. So fällt zwar manches romanhafte und rührsame Begebnis aus ihrem Leben weg und empfindsame Leser mögen das bedauern. Doch ist die Gestalt der wirklichen Philippine, wie sie uns geschichtlich entgegentritt, ungleich edler und größer als die der Romanheldin.

Sie wurde etwa 1527 in Augsburg geboren. Ihr Vater entstammte der weniger begüterten Nebenlinie des Welferschen Hauses. Philippine war groß und stattlich, ihre Züge offen und klar. Fremdschicklichkeit und Herzengüte leuchteten aus ihren Augen. Wegen ihres herrlichen goldblonden Haars erhielt sie von den Südländern, die nach Augsburg kamen, den Namen: bella filipina (schöne Philippine).

Ueber ihre Jugend wissen wir wenig. Doch wuchs sie wohl nicht anders auf als andere Patrizierstöchter des 16. Jahrhunderts: zurückgezogen und häuslich.

Ihre erste Begegnung mit dem Erzherzog Ferdinand, dem zweiten Sohn des deutschen Kaisers Ferdinand I., dürfte sie wohl in Augsburg, aber zu einem späteren Zeitpunkt, als die Sage berichtet, gehabt haben. Doch trat der Prinz damals Philippine nicht näher. Dies geschah erst, als sie im Jahre 1556 zu Besuch bei ihrer Tante von Eogan in Böhmen weilte. Die Eogans standen alle in habsburgischen Diensten. Unter dem Schutz und mit Wissen der Frau von Eogan lernten Philippine und Ferdinand einander näher kennen und lieben.

Bereits im Januar des folgenden Jahres fand die Trauung des Erzherzogs mit Philippine statt. Die Welferin war damals dreißig Jahre alt. Wie schon vorhin erwähnt, hat nur die Dichtung einer empfindsamen Zeit ihre jene elfenhafte Schönheit nachgerühmt, von der gesagt wurde, man sehe den roten Wein durch ihre schneeweiße Kehle fließen. Ferdinand heiratete Philippine nicht allein wegen ihrer körperlichen Vorzüge, sondern, wie uns ein Zeitgenosse berichtet, wegen der Schönheit ihrer Seele. Die Ehe war auf innere Harmonie gegründet und erfüllt nie eine Trübung.

Die Vermählung mußte tiefstes Geheimnis bleiben. Mit den Kindern, die Philippine und Ferdinand geboren wurden — es waren vier, doch starben die beiden jüngsten früh —, wurde seltfam verfahren. Wenige Tage nach ihrer Geburt wurden sie gleichsam ausgelesen, von irgendeiner vertrauten Person dann gefunden und zu Philippine gebracht, die somit die eigenen Kleiner als Pflegekinder aufnahm. Später wurde freilich die eheliche Abstammung der Kinder mühelos nachgewiesen, da bei der Geburt immer eine von Zeugen unterschriebene Urkunde ausgefertigt worden war.

Die heimliche Ehe seines zweiten Sohnes mit der Augsburgerin konnte dem Kaiser nicht allzulange verborgen bleiben. Anfangs mag er wohl erzürnt gewesen sein, da aber Ferdinand sich leidenschaftlich für die geliebte Gattin einsetzte, so erkannte der Kaiser die Ehe schließlich doch an, erteilte sogar Philippons Söhnen gewisse Rechte, forderte dafür aber weiterhin strengste Geheimhaltung des Bündnisses. Diese Bedingung allerdings lockerte sich mit der Zeit von selbst.

Anfangs lebte Philippine sehr zurückgezogen auf einem Schloß ihres Gatten in Böhmen. Dort war es, wo sie sich für zwei Gefangene, die der Glaubensbewegung der „Böhmischen Brüder“ angehörten, einsetzte und ihre Freilassung erwirkte. In einer Zeit konfessionellen Hasses und Fanatismus sah sie im Nebenmenschen nicht in erster Linie den Andersgläubigen, sondern den Bruder, eine Gesinnung, die ihr alle Ehre macht.

Später folgte Philippine ihrem Gatten nach Tirol an den Hof von Innsbruck. Nun wurde ihre Stellung äußerlich glänzender, je mehr das Geheimnis ihrer Ehe offenbar wurde. Doch trat sie nie über den Kreis hinaus, den ihr die Verhältnisse zogen, innerhalb ihres Kreises aber wirkte sie um so nachhaltiger. Ferdinand war ein prachtliebender Herr, ein Freund der Kunst und Geselligkeit. Wahrscheinlich prüfend richtete er sein Schloß in Innsbruck ein, nicht minder fürstlich Philippons Sitz Umbraz bei Innsbruck.

Daß es bei aller Pracht nicht steif und feierlich zuging, dafür sorgte Philippine. Ihre natürliche Heiterkeit und Güte verhinderten jedes spanische Zeremoniell. Regen Anteil nahm sie an

allem, was der Erzherzog tat und plante. Bei den Festen und Aufzügen, die er veranstaltete, war sie allerdings lieber Zuschauerin als Mitwirkende.

Ihr eigenstes Wesen entfaltete sie als Hausfrau und Mutter. Die erste Sorge galt immer dem Gatten, und er lohnte ihr diese Liebe mit unermünder Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit. Philippine machte es sich zur Aufgabe, die Zügel des umfangreichen Haushaltes nie aus der Hand zu lassen. Alles mußte wie am Schnürchen gehen. Welche Umsicht und Tüchtigkeit dazu gehörte, dieses Vorhaben auszuführen, mag sich jede Frau selbst ausmalen, wenn sie hört, daß in den stillsten Zeiten der Haushalt immer noch mehr als 200 Personen umfaßte. Doch „hille Seiten“ gab es am Hof von Tirol nicht allzu oft, dafür liebte der Erzherzog die Geselligkeit zu sehr. Daher zeigte der Haushalt fast jeden Tag ein anderes Gesicht. Im Jahr 1571 wurden täglich — ohne das Wildpret — 3. 300 Pfund Fleisch verbraucht. Und selbst in Zeiten ohne Gäste war der Tisch des Erzherzogs mit 24 Speisen besetzt.

Berühmt war Philippons Kochkunst. Davon gibt uns ihr Kochbuch Kunde — eines der ältesten, die wir besitzen —, das in der Hofbibliothek zu Wien aufbewahrt wird. Was darin steht über die Zubereitung von „Krebsfuß“, „schwarzer Tort“, „grüner Tort“ und manchem anderen, gibt einen guten Einblick in die reichhaltige — für unser Gefühl fast zu üppige — Küche des 16. Jahrhunderts. Wollte Philippine irgend jemandem eine Aufmerksamkeit erweisen, so schenkte sie selbstgebackene Kränze oder dergleichen und mach-

te mit solchen Geschenken immer große Freude. Sie ließ aber ihre Sorge und Liebe nicht nur ihrer nächsten Umgebung angedeihen, sondern trug sie auch hinaus. Schon in Böhmen hatte sie überall den Kranken beigegeben, in Tirol setzte sie diese Tätigkeit fort. In vielen Krankenbetten fand man sie pflegend und ratend. Ständig stand sie in Verbindung mit mehreren Ärzten. Von ihren großen Kenntnissen in der Arzneikunde erzählt nicht nur ihr Rezeptbüchlein, das viele Eintragungen ihrer eigenen Hand enthält, sondern auch ihre wohleingerichtete Apotheke. Mit Vorliebe bereitete sie die Arzneien selbst zu. Ihr ganzes reiches Wissen und Können in der Heilkunde stellte sie in den Dienst des Tiroler Volkes.

Um ihrer Güte willen wurde die Augsburgerin von den Tirolern wie eine Mutter geliebt. Wer eine Bitte an den Landesherren hatte, wandte sich an seine Gemahlin. Selten ließ Philippine eine Bitte unerhört. Sie half aber nicht aus irgendeiner blinden Humanitätsschwärmerei, sondern immer mit Verstand und Ueberlegung, wie es der größte Nutzen für den Bittsteller verlangte. Wenn sie in der schwülstigen Sprache jener Zeit einmal die „Liebhaberin aller betrübten Herzen“ genannt wird, so mag uns das heute merkwürdig klingen, aber es ist ein Ehrentitel für die unermüdetlich hilfsbereite Frau.

An einem Frauenleiden, an dem sie schon länger krankte, starb Philippine in ihrem 53. Lebensjahr, klaren Geistes bis zuletzt und stets noch voll Sorge für andere. In ihrem Testament fehlte sie jedem ihrer Hoffräulein ein Heiratsgut aus und zwanzig Witwen eine lebenslängliche Rente. Erzherzog Ferdinand war durch den Tod der Gattin tief gebeugt. Aber ebenso tief betrauert die Tiroler ihre gültige Frau und Mutter. Noch Jahre nach ihrem Tod klingt ein Schmerzruf auf: „Wir haben an unserer gnädigsten Frau sehr viel verloren!“

In Innsbruck in der Hofkirche, in der sogenannten „Silbernen Kapelle“, liegt die Augsburgerin begraben, eine der edelsten Frauen des 16. Jahrhunderts, die wir kennen.

## Wider die Zigeuner- und Vagantensippen

Die Zigeuner kommen!

Wer von uns, der auf dem Lande groß geworden ist, kennt nicht diesen Ruf aus seiner Kinderei? Huldig verschlossen Eltern, Knechte und Mägde Fenster und Türen, Haus und Hof, während die bekannten bunten Wagen vor dem Dorfe Raft machten.

Das Wort Zigeuner war von jeher für uns mit der Vorstellung von Schmutz, Ungeziefert und Schlampigkeit verknüpft, und jeder dachte dabei an Bettelst, Diebstahl und Wahrsageri. Daran änderten für alle Schichten unseres deutschen Volkes, die mit den Zigeunern wirklich in Berührung kamen, auch die romantische Dichtung und auch die modernen Schlager nichts, die ein Idealbild vom Zigeuner entwarfen, das leider in der Wirklichkeit nirgends anzutreffen war. Denn während eine geschäftstüchtige Industrie wehmütige und romantische Zigeunerlieder und Zigeunerromane im Umlauf brachte, zogen die wirklichen Zigeuner tagaus, tagein weiter auf den deutschen Landstraßen umher, bevölkerten in den Wintermonaten die Außenbezirke unserer Großstädte und fielen später den Fürsorgeeinrichtungen des Staates zur Last. Der Liberalismus fand das ganz in der Ordnung und trante sich zu, durch Erziehung später einmal doch noch aus den Schmarozern nützliche Glieder der Gemeinschaft zu machen. Er über sah, daß es hier blutbedingte Gegebenheiten gibt, die keine Erziehung zu verändern vermag.

Seit die Zigeuner vor 500 Jahren überall in Europa eindringen bis auf den heutigen Tag sind sie in Konflikt gekommen mit den geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen der europäischen Staaten. Mühlsam radebrechen sie die Sprache der Gastvölker, untereinander verständigen sie sich immer noch in ihrer Zigeunersprache, einer Mundart ihrer indischen Heimat. Unsere Abneigung vor diesem fremdrassigen Volk, das seine Sitten und Gebräuche bis heute bewahrt hat, ist aber nicht nur instinktiv, sondern ist gegründet auf den bösen Erfahrungen, die Generationen unserer Vorfahren mit ihm gemacht haben. In letzter Zeit ist alles schriftliche Material, das bei verschiedenen Behörden lag, eingehenden Untersuchungen unterzogen worden. Man hat ganze zigeunerisch versippte Familien in ihrem Generationswechsel beobachtet. So berichtet Otto Finger in einer Studie über zwei große Zigeunermischungsippen in der Schriftenreihe des Instituts für Erb- und Raspflege.

Der Verfasser wurde im Verlaufe einer erb- biologischen Untersuchung an Hilfsschulen auf eine Familie aufmerksam, deren Seitenlinie nicht weniger als vier wegen Mordes hingerichtete Geschwister aufwies. Die Ermittlungen ergaben, daß es sich um Angehörige zweier großer Vaganten- und Zigeunermischungsippen handelte.

Die Zahl der reinen Zigeunersippen ist in den letzten Jahrhunderten ständig kleiner geworden, da sich die Zigeuner immer wieder mit dem Abschluß ihrer Gastvölker, umherziehenden Vaganten und Landstreichersippen, die als Bettler, Kesselflicker, Korbmacher und Ganner von Ort zu Ort zogen, verbanden. So sind Abstammungen der in früheren Jahrhunderten als sogenannte „Taugerlesenschaften“ bekannten familiären Verbrecherbanden zu einem großen Teil in den Zigeunersippen aufgegangen. Die Folgen dieser Vermischung von beiderseitigen minderwertigen Erbteil hat zu katastrophalen Ergebnissen geführt.

Die Untersuchungen Otto Fingers umfassen drei

Generationen, die er auf zwei Halbzigeunerpaare zurückführt. Da leben wir bei Kindern und Eltern immer wieder von Arbeitslosen, Schwachmütigkeit, Trunksucht, Gannerei, Diebstahl, Mord, Herumtreiberei. Eltern und Kinder können in den meisten Fällen weder lesen noch schreiben. Die meisten Kinder kommen wehlich zur Welt. Sobald sie anfangen, selbständig zu werden, verliert sie die Mutter aus den Augen, häufig ist sie über ihre Schicksale überhaupt nicht orientiert. Sippenmitglieder tauchen auf und verschwinden wieder.

Von 174 Personen, über deren Verhalten eine Aussage möglich war, mußten 136 als asozial bezeichnet werden, während 38 bedingt als sozial tauglich erschienen. Also nahezu vier Fünftel zweier Sippen fallen als völlig unbrauchbare Existenzen der Gemeinschaft zur Last. Weitere Untersuchungen haben ergeben, daß von 100 Zigeunern durchschnittlich 78 in hohem Maße kriminell sind, während von 100 deutschen Menschen nur je 2—5 als ausgesprochen kriminell angesehen werden dürfen. Ja, die weibliche Kriminalität bei den Zigeunern und zigeunerisch versippten ist sogar um einige Grade höher als die der Männer gleicher Abstammung. Dagegen beträgt die weibliche Kriminalität im Deutschen Reich noch nicht einmal zwei Prozent und ist mithin niedriger als die der Männer.

Aus den vorliegenden Untersuchungen ist zu entnehmen, daß das Leben dieser Zigeuner- und Vagantensippen in einem ständigen Kleinrieg gegen die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze ihres Gastlandes besteht. Dem einzelnen mangelt völlig die Fähigkeit, sich wenigstens als unschädliches Glied der großen Gemeinschaft des Gastlandes einzufügen. Niemals findet ein sozialer Aufstieg statt. Da wird von einem Zigeunermädchen berichtet, das seiner Mutter frühzeitig fortgenommen wurde und eine strenge Erziehung hinter Klostermauern erhielt. Kaum ist sie entlassen, heiratet sie mit sicherem Instinkt den einzigen Sozialen in einer sonst nicht auffallenden Familie und beginnt das Leben ihrer Vorfahren wieder, in das sie den Mann mit hineinzieht.

Ein Lebenslauf ähnelt dem anderen in den Darstellungen Otto Fingers. Die nächsten Feststellungen sind erschütternd: Ehemann Se., aus asozialer Familie stammend, 43mal vorbestraft, erste Strafen im Alter von 14 Jahren, viermal wegen Bettelns und Diebstahls, mit 15 Jahren weitere drei Strafen. Mit 16 Jahren arge Körperverletzungen. Je älter er wird, desto höher die folgenden Gefängnis- und Zuchthausstrafen. Seit drei Jahren ist er auf freiem Fuß, hat sich mit einer Zigeunerin verheiratet und wird vom Wohlfahrtsamt unterstützt! Es ist anzunehmen, daß dieser gefährliche Gewohnheitsverbrecher in wenigen Jahren eine Sippe gegründet haben wird, deren Entwicklung die Erbmasse der Eltern mit grauenhafter Genauigkeit widerspiegelt. Und da sollte der Staat nicht eingreifen?

Die einzige Möglichkeit, eine weitere Vermehrung dieses Abschams — solche Familien haben durchschnittlich zehn Kinder — zu verhindern, ist wahrscheinlich die Sicherungsverwahrung. Viele Vorschläge gehen sogar dahin, jeden, ob männlichen oder weiblichen Angehörigen der Zigeuner- und Zigeunermischungsippen vom 16. Lebensjahre ab, der herumwandernd angetroffen wird, ein für allemal in Sicherungsverwahrung zu nehmen. Man hofft dadurch nicht nur die Sippen allmählich

auszumerzen, sondern auch den Zustrom von neu zuwandernden Zigeunern abzustoppen und diese zu veranlassen, deutsches Gebiet nicht mehr zu betreten. Elisabeth Schuffert.

## Die interessanteste Frau, die ich in Berlin sah

Wir meinen keine der vielen schönen und begabten Bühnenkünstlerinnen und Filmstars, an denen Berlin so reich ist, noch sonst eine schaffende Künstlerin: eine Dichterin von Rang, Bildhauerin, Malerin oder Graphikerin, deren es ebenfalls viele in Deutschland gibt, von denen allerdings die wenigsten in Berlin wohnen. Wir meinen auch keine der eleganten Frauen, die im gesellschaftlichen Leben der Reichshauptstadt eine dominierende Rolle spielen, oder eine Führerin der politischen Frauenorganisation. Sondern wir meinen eine Frau, die uns deshalb so besonders interessant erschien, weil wir nicht erwartet hatten, einer Frau von diesem Typus im heutigen Deutschland zu begegnen. Wir meinen

Frau von Schröder.

Wer ist Frau von Schröder? Es ist nicht einfach, die Frage zu beantworten, obgleich der Name Eva von Schröder heute zu den bekanntesten in Deutschland gehört. Jedoch ist sie das, was sie ist, nicht auf Grund irgend eines Amtes, sondern allein kraft ihrer Persönlichkeit. Das ist in Deutschland, wo jegliche Tätigkeit organisiert ist und fast jedermann sein festumrissenes Amt hat, keine allzu häufige Erscheinung.

Man trifft diese hochgewachsene, lebhafte Frau mit dem jugendfrischen Gesicht unter weißen Haaren sowohl bei den großen nationalsozialistischen Feiern, bei denen sie einen Platz auf der Ehrentribüne einnimmt, wie auf den elegantesten winterlichen Ballen in Berlin, auf denen sie eine eifrige und begehrte Tänzerin ist. Noch viel öfter aber trifft man sie in ihrem Wagen auf einer „Dienstfahrt“ für die NS-Volkswohlfahrt, und am sichersten wird man sie in ihrem Büro im Hauptamt für Volkswohlfahrt in Berlin finden, wo sie mit wahrhaft unermüdlich hingebensvollem Eifer tätig ist.

Seit fünf Jahren leitet Frau v. Schröder hier in der Zentralstelle der nationalsozialistischen Wohlfahrtspflege die Abteilung „Bittgesuche“. Hier laufen alle die Schreiben zusammen, in denen einzelne Deutsche sich mit einer Bitte oder einer Beschwerde an den Führer selbst oder an einen seiner nächsten Mitarbeiter wenden. Das sind, wie sich denken läßt, viele Tausende und es ist eine fülle menschlicher Schicksale, die hier zusammenkommt. Selbstverständlich erweist sich ein großer Teil der Bitten und Klagen bei der Nachprüfung als vollkommen unberechtigt. Jedoch wünscht der Führer, der ein warmes Herz für individuelle Nöte und Schwierigkeiten hat, ausdrücklich, daß jeder einzelne dieser Fälle genau nachgeprüft und großzügig behandelt wird. Er wird gemüht haben, was er tat, als er mit der Leitung dieser Aufgabe — die ein ausgedehntes Büro erfordert — eine gütige und weisheitsvolle Frau betraute.

Indessen ist Frau v. Schröders Wirken hiermit noch lange nicht erschöpft. Diese Frau, die Nächstenliebe mit fachlicher Energie, Klugheit mit einer ausgeprägten Neigung zur offenen Meinungsäußerung verbindet, besitzt eine geradezu faszinierende Fähigkeit des Werbens. Schon laane, bevor der Nationalsozialismus die Macht in Deutschland ergriffen hat, schloß sie sich der Hitlerbewegung an — ein damals in ihren Kreisen noch durchaus ungewöhnlicher Schritt. Aber was Frau von Schröder tut, das tut sie ganz. Von dem Tage, an dem sie sich selber Adolf Hitler verschrieben hatte, ist sie zu einer unausgesetzten werbenden Prophetin seiner Bewegung geworden. Nicht, daß sie öffentliche Reden gehalten hätte. Das ist in Deutschland nicht üblich, gerade der Nationalsozialismus lehnt die Frau als öffentliche politische Rednerin ab. Wohl aber als Trägerin der persönlichen Propaganda, die so viel dazu beigetragen hat, die nationalsozialistische Bewegung groß zu machen, und deren Träger, wie Adolf Hitler wiederholt dankbar festgestellt hat, zu einem großen Teil die Frauen gewesen sind.

Als dann 1932, in einer Zeit schwerster sozialer Nöte während der politischen und wirtschaftlichen Krise, die NS-Volkswohlfahrt gegründet wurde, erkannte Frau v. Schröder sofort den Wert dieser anfänglich winzigen Organisation für die künftige Aufbauarbeit am deutschen Volk. Annahmte sie ihre ganze Kraft in Dienst dieser Arbeit ein. Noch heute weiß sie mit lebenswürdigem Humor von dem ersten Hundertmarkschein zu erzählen, den sie zu Weihnachten 1932 für die NS-Volkswohlfahrt „eroberte“ und der damals die Hauptgrundlage der Weihnachtsbescherungen bildete. Heute betragen die Weihnachtsbescherungen viele Millionen Reichsmark. Allein in Berlin wurden zum letztjährigen Weihnachtsfest 300 000 Weihnachtsbäume und ebensoviel Lebensmittelpakete verteilt. Die gesamte Winterhilfe betrug 1937/38 weit über 400 Millionen Mark.

Wenn so aus der kleinen, anfänglich völlig bedeutungslosen „NSV“ im Verlauf von wenig mehr als fünf Jahren die größte Wohlfahrtsorganisation der Welt geworden ist, so hat Frau v. Schröder — mag sich das Verdienst im übrigen auf unzählige Schultern verteilen — daran einen großen persönlichen Anteil. Der Führer hat ihr vor einiger Zeit seinen Dank ausgesprochen, indem er ihr das goldene Parteiabzeichen überreichte, das die ersten hunderttausend Mitglieder der NSDAP tragen, das aber darüber hinaus nur höchst selten für besondere Verdienste am Deutschland und um die nationalsozialistische Bewegung verliehen wird und das bisher höchstens vielleicht fünf Frauen erhalten haben.

# Deutschland, das gastliche Reiseland

Mannigfaltigkeit ist ein Hauptreiz des Herzlandes der Alten Welt + Von Dr. Hans Steen

Wollte man Deutschland mit wenigen Worten kurz charakterisieren, so würde man in Verlegenheit geraten. Denn seine landschaftlichen Schönheiten, seine kulturellen und künstlerischen Schätze, seine Möglichkeiten für jegliche Art der Lebensführung sind so mannigfaltig, daß es unmöglich ist, nur das eine oder andere als besonders bezeichnend herauszustellen. Wer kunstgeschichtlich oder weltgeschichtlich interessiert ist, findet in Deutschland ebenso Anregungen wie etwa derjenige, der jegliche Art von Sport treiben oder sich auch nur in landschaftlich schöner Umgebung zwanglos erholen will. Wer etwa in Deutschland Gefundung sucht und unter rund 600 Heilbädern die Auswahl trifft, wird vielleicht meinen, daß ganz Deutschland wahrhaftig ein „heilendes Land“ ist; der Wassersportler, der mit seinem Boot Deutschlands Flüsse und Seen befährt, wird das Land als ein „Paradies der Sportschiffahrt“ bezeichnen. — Alle haben sie von ihrem Standpunkt aus recht, aber immer treffen sie nur eine einzige Seite vom Wesen des Landes, dessen Hauptmerkmal eben die Vielfältigkeit ist.

In Deutschland können Sie fast jede Landschaft finden, die man sich vorstellen kann. Lieben Sie die Berge, so steht Ihnen eine Anzahl von Reisezielen offen. Von Lindau am Bodensee bis zum Brenner und hinüber nach den Karawanken an der jugoslawischen Grenze bei Klagenfurt und Villach hat der Fremde Gelegenheit, das deutsche Hochgebirge zu durchstreifen. Nicht nur für den Touristen, der den alpinistischen Sport schätzt, ist das deutsche Hochgebirge eine Erholung. Gewiß — jener hat manche Bergpartie vor sich, die ganz hervorragendes alpinistisches Können verlangt und auch große körperliche Anforderungen stellt. Aber heute ist auch für denjenigen gesorgt, der die ruhige Lebensart schätzt. Bergbahnen führen u.a. bei Garmisch-Partenkirchen, Kitzbühel, Zell am See und Innsbruck auf besonders hervorragende Punkte der Alpenwelt. Ja — sogar der höchste deutsche Berg, der fast 4000 in hohe Großglockner kann bequem im Auto in wenigen Stunden auf schönster Hochgebirgsstraße erreicht werden. Unzählige Spaziergänge aber sind von den bekannten Plätzen wie Garmisch-Partenkirchen, Bad Ischl, Hallstadt, Berchtesgaden, St. Wolfgang u.a. möglich.

Oder aber Sie fahren in das dicht bewaldete Mittelgebirge. Hier findet der Fremde in einsamen Tälern, die von hohem Waldgebirge umgeben sind, stille Dörfer, kleine Kurorte, dazwischen aber einsame Forsthäuser. Stundenlang kann der Wanderer im Speisart oder im Bayerischen Wald — den einsamsten deutschen Waldgebieten — wandern, ehe er am Rande des ragenden Tannenwaldes Gasthaus findet. Viel wird man überall von den Dichtern gehört haben, die den „deutschen Wald“ preisen. Wer durch den von lieblichem Laubwald durchsetzten Harz gefahren ist, oder aber den Thüringer Wald von Eisenach bis hinunter nach Saalfeld durchreiste, der hat Tage köstlicher Einsamkeit und Erholung hinter sich.

Hier in diesen Tälern, die stets von den Hauptbahnlinien gut zu erreichen sind, findet der Fremde idyllische Kurplätze. Mitten im Schwarzwald aber entdeckt man überrascht das ammutige Freudenstadt, weiter nach dem Rheintal zu prunkt einer der elegantesten Plätze: das Weltbad Baden-Baden. Aber auch in vielen verschwiegenen Tälern lockt dieser oder jener kleinere Ort zum Verweilen. Im Thüringer Wald sind Friedrichroda und Oberhof von dichtem Wald eingeschlossen, und im Harz ziehen Harzburg, Schierke und Braunlage die Fremden wegen der unmittelbaren Nähe des Bergwaldes an. Herrliche Wälder begrünen auch die Mittelgebirge der Deutschen Ostmark. Ihre Täler und Höhen bergen eine Fülle dankbarer Reiseziele, vom weltentlegenen Walddörfchen bis zum eleganten Kurort. Unmittelbar vom Stadtrand Wiens steigt der vielbesungene „Wienerwald“ mit vielen hübschen und leicht erreichbaren Ausflugsplätzen auf. Nördlich der Donau zieht sich in Niederösterreich das idyllische „Waldviertel“ hin. Burgen und Ruinen krönen die bewaldeten Berge des Burgenlandes. Eine schier unerschöpfliche Menge entzückender Sommerfrischen umschließen die Waldberge der Steiermark, der „grünen Mark“ mit ihren riesigen Hochwaldbeständen. Bewaldete Höhenzüge umrahmen auch ihre Hauptstadt, die „Gartenstadt“ Graz.

Nicht weniger reizvoll aber ist es, einmal den Flußläufen zu folgen, die sich zwischen diesen Bergen hindurchwinden und zum großen Teil landschaftliche Reize von unvergänglichem Zauber bieten. Welchen Reichtum wechselnder Landschaftsbilder zeigt die Königin der Ströme Mitteleuropas, die Donau, von ihrem glasklaren Quell in Donauschingen bis Hainburg — walddreiche Uferhöhen und blühendes Gartenland, einsame Hochebene und betriebsame Städte, ragende Dome und stolze Herrensitze, feierliche Gotik und festliches Barock. Oder denken Sie an den Rhein mit seinen Burgen und Schlössern! Sie können den Lauf bequem als Vergnügungsreisende verfolgen. Intimer und doch ebenso romantisch werden Sie das Tal der Mosel von Trier bis Koblenz oder das Neckartal oberhalb Heidesbergs finden. Trauliche kleine Städtchen klettern weinfroh an den Nebenbergen hinauf. Weniger bekannt, aber voll versteckter Schönheit findet der Reisende das Lahntal oder den Lauf der Saar. An der Lahn von Bad Ems bis Marburg wechseln Berge, Burgen und stolze Dome in bunter Folge mit schweißigen Waldknippen ab. An den Ufern der Weser, die ein wenig ernster durch das westfälisch-niedersächsische Land fließt, ragen die Türme jahntausendalter Klöster,

während sich anderswo die grauen Mauern alter Städte in den Fluten spiegeln. Breit zieht sich die Elbe unter den Säulen des Elblandssteingebirges nach Dresden.

Wollen Sie womöglich keine Berge sehen, sondern lieben Sie das Flachland, dann fahren Sie zunächst einmal in die norddeutsche Heide zwischen Hannover und Lüneburg. Dort gibt es Gegenden, in denen Sie Ruhe zwischen hohem Wacholder und weißen Birken finden. Versteckte Dörfer und alte Grabmale aus der Vorzeit liegen hier und dort dazwischen. Oder aber, Sie fahren in das Holsteiner Land. Sie kommen vorbei an Gutshäusern und Schlössern des Adels, vorbei an kleinen Städten mit großer Vergangenheit und haben dabei einen beachtlichen Vorteil: die See ist nicht weit. Entweder die Ostsee oder die Nordsee. Der eine zieht die stürmische Nordsee mit dem starken Wellengang vor, der andere liebt die ruhigere Ostsee, auf der an den Abenden die weißen Segel über den Horizont ziehen. Weiter hin gen Osten wird die Küstenlandschaft herber. Wildereifene Kiefern ragen an steiler Küste. Der Bernstein wird hier gefunden.

Wohin man sich auch wenden mag, überall findet man Zeugen der deutschen Vergangenheit. Deutschlands Dome ragen in allen Gegenden des Landes. In Köln und Wien, in Worms und Raumburg, in Speyer und Erfurt, in Freiburg und Regensburg, in Mainz und Bamberg, in Meissen und in Ulm, dessen Mäntel den höchsten steinernen Kirchturm der Erde befißt, in Magdeburg und Einburg — um nur einige der bekanntesten zu nennen. Klettert man die historische Stufenleiter noch weiter hinunter, dann darf man nicht an Trier vorbeifahren, das die schönsten römischen Ruinen nördlich der Alpen hat. Von der Ritterzeit erzählen die unzähligen deutschen Burgen am Rhein, an der Mosel, am Neckar und der Donau. Auch abseits von den großen Flußläufen oberhalb von kleinen Städtchen ragen die Trümmer der Ritterherrlichkeit empor.

Fahren Sie durch möglichst viele kleine deutsche Städte! Wenn Sie durch die stillen Gassen von Rothenburg ob der Tauber, von Nördlingen, Dinkelsbühl, Bamberg, Kempten, Hall in Tirol oder Tangermünde gehen, dann erleben Sie das deutsche Mittelalter, wie es aus vergangenen Jahrhunderten unverfälscht in die Jetztzeit gekommen ist. Tore und Türme der kleinen Städte am Main wie Kitzingen oder Sulzfeld, die vollkommen erhaltenen Befestigungen von Nürnberg oder die Mauern des Lübecker Holstentores verraten etwas von dem Wehrwillen der Bürger, die in ihren Städten solche Kleinodien wie die Rathäuser von Hildesheim, Eibäck, Regensburg, Wernigerode, Breslau bauten.

Aber sehen Sie nicht nur das Mittelalter. Kehren Sie auch nach Weimar. Gehen Sie nach demtlich und voll Besinnung durch Goethes Zimmer und sein Gartenhaus. Versäumen Sie nicht einen Blick in die Schlösser jener Fürsten zu werfen, die als Förderer der klassischen Kunst ein unschätzbares Verdienst erworben haben. Gehen Sie dann durch die Parks von Voitschöheim, Kassel-Wilhelmshöhe, Herrenhausen oder von Schwetzingen, durch die hohen Alleen von Sanssouci oder die Gärten von Rheinsberg, wo bemoozte Pulten unter hohen Buchen spielen. Jener Zauber alter Fürstentümer wird in Deutschland so recht wirksam. Fast in jeder großen mitteldeutschen Stadt steht irgendwo im Trübel der Gegenwart ein stilles Schloß mit weiten hallenden Fluren und von den Wänden blicken die Bilder großer Maler in eine andere Welt.

Sicher wollen Sie von dieser geschichtlichen Erinnerung Einzelheiten erleben. Die großen Museen bieten eine Fülle von Anregungen. Die größeren deutschen Städte haben geradezu einen Wettbewerb unter sich veranstaltet, welche die besten und wertvollsten Museen haben. Die Technik wird — wie nirgendwoanders in der Welt — im Deutschen Museum in München dargestellt, die Wehrgeschichte im Berliner Zeughaus und den Aemuseen in Wien, München und Dresden, das Mittelalter im Germanischen Museum zu Nürnberg, und wer erst an die Kunstgeschichte rührt, der kann wohl ein ganzes Jahr in Deutschland weiter nichts tun, als von einer Gemäldegalerie zur anderen reisen und von den alten Niederländern bis zur modernsten Richtung unzählige Musterbeispiele sehen. Die staatlichen Sammlungen in Berlin, Wien, München, Dresden, Kassel und anderen Städten werden alljährlich aus allen Ländern der Welt aufgeführt, weil in ihnen Bilder hängen, die ein Schmück jeder Galerie der Welt sein würden.

Wer vom Sport in Deutschland etwas sehen oder ihn gar selbst betreiben will, findet dazu überall und zu jeder Jahreszeit Gelegenheit. Sind Sie ein Turfliebhaber, dann versäumen Sie nicht die Rennen von Hamburg-Horn, Berlin, München und Baden-Baden. Alljährlich im Mai und Juni werden die packenden Meisterkämpfe im Fußball ausgetragen. Die Tennisturniere von Hamburg, Pyramont, Baden-Baden, Berlin, München, Braunschweig, Breslau, in den verschiedenen Ostseebädern und an den Kurplätzen des Inlandes sowie die Hallenmeisterkämpfe von Bremen vereinigen ein sachverständiges Publikum mit Gästen aus aller Welt. Die Segelwochen von Kiel, Travemünde und Warnemünde haben nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Nachbarländern starkes Interesse geweckt. In Bad Eilsen, Travemünde, Bad Ems, Wiesbaden, Homburg, Baden-Baden, Semmering, Wschau b. Bad Ischl und an

deren großen Kurorten wird unentwegt auf gepflegten Plätzen Golf gespielt. Alljährlich trifft sich auf dem Würzburgring in der Eifel, unweit des Rheins, auf der Berliner Rennstrecke Ams, in Stuttgart, am Kochsee, am Großglockner, in Hohenstein, die Elite der Motorsportler zu scharfen Rennen. Ein Ams-Rennen vor über 100.000 Zuschauern ist eins der größten Sportereignisse in der ganzen Welt. Für den Wintersportler ist das Gelände im gesamten deutschen Alpenlande ideal. Man braucht nur an die Namen Kitzbühel, Arberg, Garmisch-Partenkirchen, Heiligenblut zu erinnern. Auch in den Mittelgebirgen läßt sich im Winter wunderbares Skigelände ausfindig machen, während sich die Eissegler auf den norddeutschen Seen, vor allem um Berlin und in Ostpreußen zum Wettkampf treffen. Berlin, Wien und die Alpenseen sind traditionelle Pflegestätten des Eislaufsportes.

Wer etwa reißt, um sich zu amüsieren, dem ist am schwersten zu raten, weil jeder sich darunter etwas anderes vorstellt. Aber fahren Sie nicht nur in die großen Städte, wenn Sie sich freuen wollen. Gewiß — ich weiß, ein Bummel am Abend über den lichterglühenden Kurfürstendamm in Berlin, durch den Wiener Prater oder in fröhlicher Gesellschaft um Mitternacht über die Reeperbahn am Hamburger Hafen hat seine ganz bestimmten Reize. Aber vielleicht kennen Sie Lehnliches von Paris oder Budapest her. Machen Sie doch einmal die feste mit, die seit Jahrhunderten in Deutschland gefeiert werden, und die deshalb vom ganzen Volk mit der ganzen Fröhlichkeit mitgemacht werden! Waren Sie schon auf dem Münchner Oktoberfest, auf den Winterfesten am Rhein, beim Ulmer Fischestechen, beim Nürnberger Kirchsensfest, auf den Kirchweihen von Bayern und Tirol, auf der „Kermesse“ in Thüringen oder beim Dürkheimer Wurstmarkt? Haben Sie schon einmal den rheinischen Karneval in Köln, Düsseldorf, Mainz oder den Fasching in München mitgemacht? Sehen Sie, das sind wirkliche Volksfeste, die Sie eben nur in diesem Lande so treffen. Sie werden es nicht vergessen, als damals in Güzzenich die Karnevalsfeier stattfand, als an jenem Sommerabend der Rauch der Rosnbratwürste in dichten Wolken über das festliche Koburg zog.

Erleben Sie doch einmal dieses Volk, dessen Land Sie nun durchstreift haben, bei seinen Festen! Nirgendwo als bei seinen volkstümlichen Festen geht der Deutsche so aus sich heraus. Sehen Sie sich dabei auf dem kleinsten Dorf im entle-

gensten Winkel die schönen alten Trachten an, die jetzt wieder zu Ehren gekommen sind. Betrachteten Sie einmal die Büchelburger Bäuerinnen mit ihren kostbaren Festtrachten, die Steirer und Tiroler in ihrem schmucken Gewand oder die Hessestädter von den Dörfern um Fricklar oder Marburg. Sehen Sie sich in Radesheim an einem Abend unter diese bunte Menschheit, die den Rheinwein vor sich und seine Fröhlichkeit in sich hat — gehen Sie zum „Heurigen“ in die liederfrohen Weindörfer um Wien, sehen Sie sich eines Tages in das Münchner Hofbräuhaus, in die Weinstuben am Main, in der Rheinpfalz oder an die alte Brücke von Würzburg. Vergessen Sie dann auch nicht die Ratskeller der alten Seestädte, in deren Kühle es sich so gut träumen läßt. Hören Sie einmal am Abend in einem deutschen Dorf Jücher oder Ziehharmonika in den sinkenden Abend hinauslingen, — dann werden Sie sich nicht mehr als Fremder fühlen in Deutschland. Gewiß — ich weiß: es tanzt sich „gut an der See vor den Kurhäusern von Swinemünde oder Travemünde. Es ist etwas Schönes unter den Alleen von Pyramont oder auf den Promenaden von Bad Gastein zu spazieren. Ein Abend in Bad Nauheim unter den besten Tänzern der Welt, ein Morgen in Westerland, ein Renntag in Baden-Baden — das alles ist bezaubernd. Aber vergessen Sie das andere nicht; denn sie wollen doch Deutschland kennenlernen!

Gehen Sie auch nicht an den Dingen in Deutschland vorbei, die erst die jüngste Vergangenheit oder die Gegenwart geschaffen hat. Sehen Sie sich die größten Schiffe der Welt bei Kiel, das größte Schiffsbauwerk der Welt bei Berlin, die gewaltigen Vaußschöpfungen des Dritten Reiches in München, Nürnberg und der Reichshauptstadt an.

Und veräumen Sie nicht, Deutschland einmal bei der Arbeit zu sehen. Fahren Sie einmal an einem Werktag auf einer Barkasse durch den Hamburger Hafen, dann wird die Welt mit einem Male so winzig klein. Fahren Sie mit Ihrem Wagen oder einem Stromlinien-Omnibus der Reichsbahn in ungehemmtem Gemüße stoffreiche Vorwärtsstürmens auf den Reichsautobahnen, die als die modernsten Autostraßen der Welt gelten. Fahren Sie auch einmal bei Nacht die Strecke zwischen Dortmund und Köln entlang. Der Himmel glüht rot wie bei einem Riesenfeuer. Aus Hunderten von Essen leuchtet die Glut des Arbeitsfleißes. Sehen Sie den Flögern in den Bergen, den Bergleuten im Schacht, den Schmittern auf dem Felde zu! Vergessen Sie über der Landschaft, über der Geschichte, über Sport und fröhlichem Spiel nicht den Menschen des Landes, das Sie besuchen. Sie werden Freunde finden, wozu Sie sich wenden.

## Kennt ihr das Land in deutschen Gauen?

Aus der Geschichte des Schwabenlandes.

Manchmal muß man so fragen, wenn man die Urteile und Ansichten, ja auch die Kenntnisse deutscher Volksgenossen über das Schwabenland hört. „Das schöne dort am Neckarstrand“ heißt es im Lied weiter. Man sollte immerhin ein wenig von diesem schönen Land wissen. Nur ein paar Namen aus der Geschichte: Friedrich Barbarossa, Heinrich VI., Friedrich II., Konrad VI., und der unglückliche Konradin. Das waren die großen Staufenkaiser. Sie waren echte Schwaben aus Waiblingen, einem altertümlichen Städtchen dicht bei Stuttgart. Ueber hundert Jahre saßen sie auf dem deutschen Kaiserthron, die Waiblinger oder die Gibellinen, für die einst Dante das Schwert zog. Viel im Ausland sind sie unhergefahren, im Morgenland, in Italien; der zweite Friedrich war auf Sizilien besser zu Hause als im Romstal. Aber dieser Zug in die Ferne ist echt schwäbisch. Und dazu nun auch einer ihrer gefährlichsten Gegenpieler, den Welfen Heinrich der Löwe. Auch er ist in Schwaben, und zwar in Ravensburg geboren. Das war vor gut 800 Jahren. Man soll es nicht vergessen. Vergessen soll man auch nicht den Herzog Ernst von Schwaben, den Helden, der in den alten Volksbüchern weiterlebt. Er war hundert Jahre älter als der erste Staufenkaiser, er lag zwar sein Leben lang mit dem Kaiser, der auch noch sein Stiefvater war, im Streit um sein schwäbisches Erbe. Er gab sein Leben dafür und zugleich mit seinem Freund und Schwagerbruder Werner von Kiburg ein unvergänglich herrliches Beispiel der Freundestreue bis in den Tod.

Das sind nur einige Namen von großen Schwaben, die Reichs- und Weltgeltung bekamen, die Schwabenherrn, die ihr anfänglich so kleines Land verteidigten und vergrößerten, waren vom gleichen guten Schlag. Nicht von ungefähr wurde ihnen unter allen deutschen Fürsten die Ehre zuteil, die Reichskroninsigne dem Reichsheer voranzutragen.

Man kann heute noch von der alten Staufenstadt Waiblingen das wein- und obstgesegnete Romstal hinauseilen. Bald steht man vor der romantischen Klosterkirche Lorch, an die Pfeiler des Mittelschiffs sind die Kaiserbilder gemalt. Dann ist es nicht mehr weit zum Höhenstaufen, zum Staufen und zum Neckberg. Heute noch nennt man sie die Kaiserberge. Am Fuß des Albgebirges ragen sie aus Kornfeldern, Wiesen, Wäldern und Obstgärten. Wer auf der Reichsautobahn von Stuttgart nach Ulm fährt, der hält dort oben an und schaut gebannt auf diese herrliche Landschaft, die voll von Erinnerungen an die große deutsche Vergangenheit ist.

Jeder Deutsche sollte einmal dort gewesen sein.

Die Reise ins Schwabenland gehört zu den fröhlichsten Ferienreisen. Und die W-O-Tagung, bei der sich alljährlich so viele reichsdeutsche Volksgenossen aus dem Ausland in der Stadt der Schwaben treffen, bietet besonderen Anlaß zu dieser Schwabenfahrt. Also Ende August, auf ins Schwabenland!

## Neues vom deutschen Film

In Berlin liefen zwei recht gute Unterhaltungsfilm an, die sich angenehm unterscheiden von gewissen sensationellen Kriminalfilmen amerikanischer Produktion.

Zunächst „Fahrendes Volk“, ein Film von Zirkusleben mit Françoise Volay und Hans Albers. Die französische Schauspielerin Françoise Volay, die schon wiederholt in deutschsprachigen Filmen spielte, hebt durch ihre hochkünstlerische Leistung den Film weit heraus aus dem Rahmen des üblichen Unterhaltungsfilmes. Hans Albers und die übrige Besetzung des Filmes, unter denen Camilla Horn erwähnt sei, leisten das, was man von ihnen erwartet.

Dann „Mordache Holm“, ein Film von der Arbeit der Kriminalpolizei. Dieser Film, der als Unterhaltungsfilm gedacht ist, wird durch die sehr jactische und jede Sensationshascherei vermeidende Darstellung der Arbeit der Kriminalpolizei einer Weltstadt zu einem wirklich wertvollen Werk, dem auch ein künstlerischer Wert durch das Spiel Harald Paulsens in der Rolle des Kriminalkommissars, der mit der Aufklärung der Mordache Holm betraut ist, nicht abgesprochen werden kann.

## Merger schadet dem Gedächtnis

Wenn bei allem Merger wenigstens noch etwas Geschicktes herauskäme! Meistens muß man aber hinterher zugeben, daß es auch ohne Aufregung gegangen wäre. Wahrscheinlich sogar noch besser.

Dabei soll es sogar Leute geben, die sich darüber ärgern, daß sie sich geärgert haben. Ein solch' grimmiger Geisteszustand kann den Nerven auf die Dauer nur abträglich sein. — Wer ausgedehnten Leben und Handeln will, der muß sich in der Hand haben und darf nicht jeder ärgerlichen Regung Herrschaft über sich einräumen.

Um das stets zu können, bedarf es einer festen Gesundheit. Welchen Nerven angegriffen sind, der führe jedes Jahr eine Kur mit Conosofan durch. Conosofan ist eines der bekanntesten Bayer-Produkte — es gibt Geist und Körper neue Kraft und Frische.

## ÄRZTETAFEL

### Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie  
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.  
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

### Dr. G. H. Nick

Facharzt  
für innere Krankheiten.  
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr  
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371  
Privatwohnung: Telefon 8-2263

### Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe  
Röntgenstrahlen - Diathermie  
Ultraviolettrahlen  
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30  
Uhr, Tel. 4-6898, Wohnung: Rua  
Groenlandia Nr. 72, Tel. 8-1481

### Deutsche Apotheke

In Jardim America  
Anfertigung ärztlicher Re-  
zepte, pharmazeutische  
Spezialitäten - Schnelle  
Lieferung ins Haus.  
RUA AUGUSTA 28 43  
Tel. 8-2182

### Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes  
Rua Libero Badaró 45-A  
São Paulo / Tel. 2-4468

### Deutsche Apotheke

Pharmacia Aurora  
Inb.: Carlos Bayer  
Rua Sta. Efigenia 299  
Tel. 4-0509

Gewissenhafte Ausführung  
aller Rezepte, Reich-  
wahl in Parfüm- und Toilet-  
teartikeln.

### Diplomierter

### Zahnarzt

Herbert Pohl

Schuhhaus Martinelli

12. Stock, Zimmer 1232  
Telefon 2-7427

## Farben-Lacke-Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel  
für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114

### Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt

## „Saxonia“

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396  
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980, Tel. 7-4264

## Vor Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr  
Eröffnen Sie ein Konto beim

## Banco Allemão Transatlântico

RUA 15 NOVEMBRO 268  
und zahlen Sie Ihre Rechnungen  
per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie  
von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um  
Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen  
zu erleichtern.

## „Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561  
São Paulo Inh.: Emil Russig

### Ältestes deutsches Familienlokal

## Ao Franciscano

Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke  
Rua Libero Badaró 481 - Telefon 1-3132  
São Paulo

### Dres. Lehfeld und Coelho

### Dr. Walter Hoop

Rechtsanwälte  
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,  
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11-16 - Postfach 444

### Uhren

und Reparaturen

Deutsche Uhrmacherei

Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)



## Deutsche Handwerker

### Richard Kröniger

Edelsteinschleiferei, Rua  
Xavier Toledo 8-A -  
Telefon: 4-1083

### Jorge Dammann

Deutsche Damen- u. Herren-  
schneiderei. Große Auswahl  
in nat. u. ausländ. Stoffen.  
R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

### José Hüls

Erstklassige Schneiderei. -  
Mäßige Preise. - Rua Dom  
José de Barros 266, job.,  
São Paulo, Telefon 4-4725

### Heinrich Lutz

Deutsche Schuhmacherei

Rua Sta. Efigenia 225

### Georg Diegmann

Schneidermeister

Rua Aurora 18

### João Knapp

Klempneri, Installation.

Regist. Rep. de Aguas und  
Esg. - Rua Monf. Baffa-  
laqua 6. Telefon 7-2211.

### C. F. Landgraf

Firmenschilder  
Reklamemalerei

Rua Vol. da Patria 691

Telefon 3-8445

### Hugo Lichtenthaler

Rua Aurora Nr. 135

Ältestes deutsches Möbelhaus

Grosse Auswahl in kompl.  
Zimmern u. Einzeilmöbeln.  
Auch TAUSCH und KAUF  
von gebrauchten Möbelstücken

## VIGOR- MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

Fabrica de Productos  
Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178  
Tel. 1-9-2161, 9-2162, 9-2163

## SOCIEDADE TECHNICA BREMENSIS

LTDA.

São Paulo - Rua Florencio de Abreu Nº 139  
Curityba - Praça Generoso Marques Nº 20

### Maschinen u. Werkzeuge

fuer Metall-, Blech- und Holzbearbeitung, Elektrische Schweis-  
maschinen, Pumpen "Weise", Feuerlöcher "Minimax", Schleif-  
scheiben "Oroxo", "Alpine" Staeble, Elektrowerkzeuge "Fela".  
Landwirtschaftliche Maschinen.

### Graphische Maschinen

Jeder Art Maschinen fuer Papierverarbeitung und Kartonma-  
genindustrie, Druckerei-Materialien, "Intertype" Setzmaschinen,  
Vertrieb der Erzeugnisse der Schriftgießerei "Funtymod".  
Moderne Reparaturwerkstätten.

### Elektro Materialien

Groesstes Lager aller Installationsartikel, Draehle, Kabel, Moto-  
ren, Dynamos, Schaltapparate, Elektrische Haushaltsartikel,  
Beleuchtungsgeleser Lampen.

### Feld- u. Eisenbahnmateriale

Alleinverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G.  
Dieselmotorkommodoren, Strassenwalzen, Bagger, Grosse Stock  
von Feldbahnmateriale und schweren Schienen.

### Cliché Fabrik

Autotypen, Strichsetzungen, Mehrfarben-Clichés in hoehster  
Vollendung, Entwerfer, Zeichnungen, Re-  
luschen, Photolithos, Groesste Anstalt Südamerikas.

### Schwesterfirma

Spezialhaus fuer graphische Maschinen

C. FUERST & CIA.

LTDA.

Rio de Janeiro - Rua Tenente Possolo Nº 15-25  
Pernambuco - Porto Alegre

# Gehetzte Menschen

Ein Roman aus den Jahren nach 1923 von Tüdel Weller

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, Verfilmung, Radiosendung, vorbehalten.  
Copyright 1937 by Zentralverlag der NSDAP, Frz. Eher Nachf., München.

(21. Fortsetzung)

Er klärt sie nicht auf, wozu auch. Vorhin  
fragte sie nicht einmal danach, und jetzt,  
jetzt ist es zu spät.

„Sag' doch schon ja, Peter!“

„Es geht wirklich nicht, liebes Mädchen.“

Und nun drängt sie sich ein wenig an  
ihn heran, und es ist nur ein schweres, ein  
bedeutungsvolles Flüstern:

„Auch dann nicht, wenn... alles auf dem  
Spiel steht? Für mich, Peter... auch dann  
nicht?“

Er horcht auf. Das ist ja eine leise...  
Drohung. Eine unverkennbare Anmahnung:  
wenn du nicht, dann...

„Nein - auch dann nicht -“ sagt er  
langsam.

Die Uhr tickt nicht mehr. Die Zeiger blei-  
ben stehen. Aber eine Wunde blüht.

Und ein Mädchen, ein schönes Mädchen,  
fällt ins Unglück, aus Trotz, aus dem Ge-  
fühl des Verschmähtheits heraus - wenn  
er so starrköpfig, so herzlos ist: es gibt  
noch andere Männer - und nicht wenig  
auch, weil eine raffinierte Taktik noch an  
diesem Tag zum Sieg kommt, zwingende  
Keile in die Bresche ihres Frauentums schla-  
gend. In diese Bresche, die eigentlich nur  
deshalb entstand, weil ein geliebter Mann  
„nein“ gesagt hatte. Und er musste doch  
„nein“ sagen, denn er hatte tast gebettelt  
una war trotzdem nicht erhört und erhört  
worden. Und das hätte noch in derselben  
Sekunde geschehen müssen. Seltsam ist das  
Leben.

Auf die Dauer gibt es nichts Stupideres  
als so ein Kabarettprogramm, das du zehn-  
mal, dreissigmal, fünfzigmal hintereinander  
mitmachen musst.

Du weißt genau: zuerst ein Marsch. Gut  
- das geht hin. Die Kellner rücken Tische  
zurecht, stellen Schildchen auf, „Reserviert“,  
fahren mit den Servietten durch die Wein-  
gläser. Man trägt sich halt vornehm, auch  
in einem kleinen Kunstbetrieb dritten Ran-  
ges, der eigentlich nur ein Tingeltangel dar-  
stellt.

Ein Dutzend Gäste sind anwesend, ihnen  
gibt der Marsch. Eigentlich wird er nur al-  
ter Tradition wegen gespielt, solche Kom-  
missklänge sind bei diesem Publikum im all-  
gemeinen verpönt.

Die Besucher stellen sich nach und nach  
ein, wie Tröpfelregen in der Dachrinne, die  
Musik steigt wieder ins Geschirr, das merk-  
würdige Fluidum breitet sich aus: es ist hier  
weder ein Weltstadtkabarett noch ein aus-  
gesprochenes Bumslokal, ein Mittelding eben,  
mit völlig eigenen Gepflogenheiten. Man  
wechselt nicht wie sonstwo allmonatlich das  
Programm - schon der damit verbundenen  
höheren Unkosten wegen nicht - es gibt  
hier einige Leuten, die zum eisernen Be-  
stand gehören. Der Geschäftsführer Anton  
Abels brachte sogar einigen familienhaften Zu-  
schnitt hinein, es kommt vor, dass Barda-  
men in Kostüme gesteckt werden und bei  
irgendwelchen „Massenszenen“ mitagieren

## Confeitaria

Ältestes und  
vornehmstes Haus



## Wiennense

Nachm. und abends  
gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

müssen. Das merkwürdigste, der Direktor und  
Besitzer lässt sich tast nie sehen, aber er  
ist selbstverständlich Jude, wie man weiss.  
Er soll noch ein halbes Dutzend ähnlicher  
Kunsttampeln betreuen; nur Anton Abels  
scheint sich da richtig auszukennen.

Schliesslich taucht dann seine Majestät, der  
Contencier, auf. Er heisst, das heisst, er  
nennt sich Bobbie Suter, man kennt ihn, man  
klatscht ein wenig, Bobbie strahlt und kur-  
belt an. Man weiss nicht, wie er richtig  
heisst, man weiss nur, dass er auch Jude  
ist, man sieht es, trotzdem er sich - noch  
die Kosmetik! - blond trägt und trotzdem  
er auch sonst punkto Assimilation Beacht-  
liches geleistet hat. Er ist aber eine ganz aus-  
gerallene und eigenartige Nummer, er besitzt  
einen einmaligen, seltenen Zug, er bestre-  
tet nämlich seine Rassenzugehörigkeit keinc-  
wegs. Das heisst, das Wort Rasse weiss er  
hierbei gegen andere Scheidemünzen auszu-

tauschen, seine eigene Meinung ist - so-  
weit vorhanden - die, dass es besondere  
Verschiedenheiten zwischen gewissen - wohl-  
verstanden, zwischen gewissen! - Juden und  
den Andersstämmigen gar nicht gäbe, und  
wo sie doch noch allzu sichtbar vorhanden  
seien, da müsse halt der Prozess der Assi-  
milation mit aller Verve - er liebt abseits  
liegende Fremdwörter und wendet sie manch-  
mal richtig an - vorwärts getrieben wer-  
den. Im übrigen, man kennt das Lied, es  
ist beileibe nicht neuartig oder gar interes-  
sant, interessant ist höchstens, dass Bobbie  
zu den „gewissen“ Juden nur die sephar-  
dischen gerechnet haben will. Dazu gehört  
er wirklich, und das macht ihn auch so stolz,  
er blickt auf die anderen, auf die Ostjuden,  
etwas von oben herab und er erzählt wohl  
Freunden und Bekannten, dass sie, die Se-  
pharden, so etwas wie eine Adelskaste in-  
nerhalb der Judenschaft bildeten.

Bobbie Suter legt also seine erste Platte  
auf, sie schnurrt los, seine Sprache ist kod-  
drig, erinnert nur wirklich ganz entfernt an  
das auch ihm von Haus aus urtümliche Nu-  
scheln, er ist im Innern stolz darauf, dass  
er es soweit zurückgedrängt hat, aber es  
gibt doch noch genug kehlige, auch gau-

Er verbringt seine Dienststunden in agi-  
ler Behendigkeit - aufgeputzt vom Mor-  
phium - hinterher jedoch in sanfter Ver-  
blödung, bis ihm eine neue Ladung neuen  
Lebensmut durch die Adren jagt. Er ist an  
diesen Betrieb geteilt, seit Jahren schon,  
unersichtlich, mit welchen Stricken, wenn er  
wirklich mal für zwei Monate verschwindet,  
so ist er im dritten wieder da zur Ehre der  
Kleinkunst oder doch dem, was man dafür  
ausgibt. Denn Bobbie ist vor allem mit sei-  
ner Schlussnummer, die allein fast den gan-  
zen zweiten Teil des Abendprogramms aus-  
füllt, ein Hauptträger... wäre er nicht, so  
könnte der „lockere Zeisig“ mit stark ver-  
minderter Atzung aus den Geldbörsen der  
von ihrer kulturdordernden Sendung überzeug-  
ten Zuschauer rechnen.

Und dann wandern die andern über die  
Bretter, eine Tänzerin stept ein wenig und  
zeigt sehr viel von ihren Beinen - bis zum  
Nabel ungefähr - ein Gedächtniskünstler, der  
ein Pendelengagement hat und in fünf ver-  
schiedenen Lokalen alles, was ihm aus dem  
Publikum zugerufen wird, in seinem Gehirn-  
kasten sammelt, um es dann - nie sollst  
du mich betragen, wie - in gereimter Form  
wieder von sich zu geben, bringt damit die  
neudeutsche Dichtkunst auf den Schwung, zwis-  
chendurch jammert die Musik in Synkopen  
und Schmalzschlagern und darauf marschiert  
der Stimmungssänger auf.

Er ist ein uralter, unter der Schminke zer-  
knitterter Bühnenläse, er singt stets im un-  
verfälschten Weanerisch, aber er singt auch  
stets nur drei Lieder, wehselig, ein Tre-  
molo in gleitendem Kitsch, aber - doch ir-  
gendwie ergreifend, so ganz von fern her,  
Weil er wohl persönliches Leben hineinfräbt:  
den Schusterjungen, von den Bäumen, die  
im Prater blühen und dass er wieder ein-  
mal in Grinzling sein muss. Er hat das vor  
einem Menschenalter auch schon gesungen,  
und doch tut es wirklich immer wieder -  
so seltsam es klingen mag - ein wenig  
weh, so geht es wenigstens dem Spieler, der  
ihn am Flügel begleitet, den beschleicht stets  
von neuem eine leise Rührung angesichts die-  
ses Menschen, dem am Ende seines Lebens  
nichts blieb, als die Sehnsucht nach einer  
trotz allem unvergleichlich schönen Vaterstadt.

Wenn er sich abgeschminkt hat, kommt  
ein Charakterkopt zum Vorschein, das Ge-  
sicht eines Wasserspieters, einer von der Wit-  
terung zermorschten Brunnenfigur, er beginnt  
jeden Satz mit „Alsdann“, und wenn er in  
seinen Gesprächen nicht immer wieder ins  
Kindlich-Gemüthvolle abirrt, so müsste er wohl  
den Philosophen zugehört werden.

Es gibt schon interessante Typen hier, je-  
doch die am wenigsten interessante erregt  
das meiste Aufsehen: der Star der Revue  
„Laut doch nicht immer nackt herum!“ Sie  
hat sich einen dänisch klingenden Namen zu-  
gelegt; sie holpert von der Bühne her auch

*Handgerecht*  
 &  
**SIEMENS**  
**PROTOS**  
**RAPID**

Das universelle Reinigungsgerät für den kleinen, ein notwendiges Zusatzgerät für den großen Haushalt



**NEU**

**SIEMENS-SCHUCKERT S.A. - SÃO PAULO**  
 Rua Florencio de Abreu 43 - Tel. 3-3157

**Das Sieb ist unbrauchbar geworden!**



Es ist nicht mehr imstande die überflüssigen Bestandteile zurückzuhalten.

Auch Ihre Harnwege könnten nicht mehr richtig arbeiten und das Blut muß dann die Nierenfilter passieren, ohne genügend gereinigt zu sein. Machen Sie deshalb von Zeit zu Zeit eine innere Desinfektion mit HELMITOL-Tabletten. Ihr Arzt wird Ihnen die Richtigkeit dieses Rates bestätigen. Denken Sie daran, daß man Gesundheit und Kraft durch eine Desinfektion der Harnwege mit HELMITOL-Tabletten leicht wiedergewinnen kann.

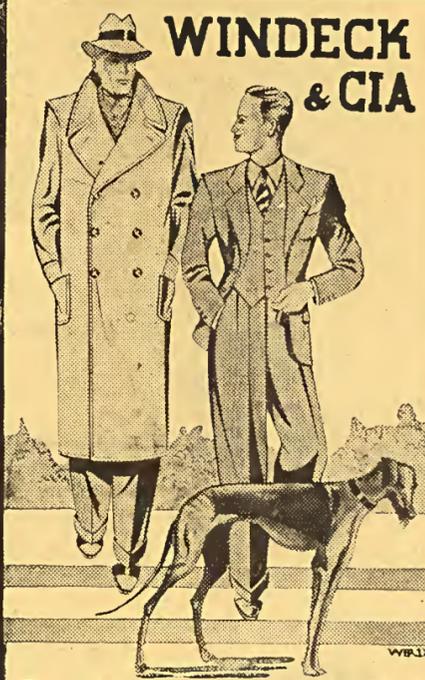



**BAYER HELMITOL**

**E. Burzlaff & Filho**  
**Baugeschäft**  
 Spez. Industrleanlagen  
 Schornsteinbau  
 Kesselbau  
 Industrieöfen  
 Eisenbeton  
 kompl. Fabrikanlagen  
**São Paulo**  
 Rua Flor. de Abreu, 125  
 Caixa postal, 2519  
 Telefon 4-0011



**WINDECK & CIA**



**Die Herrensneider**

**SÃO PAULO**  
 RUA DOM JOSÉ DE BARROS, 282  
 Telefone: 4 - 5761 - Caixa 1051

In Santos an der Praia  
 Praça da Independencia 7/14  
**Hotel Deodoro**  
 Seides deutsches Haus. — Niedrige Preise. —  
 Erstklassige Küche. — Bes.: Conr. Müller.

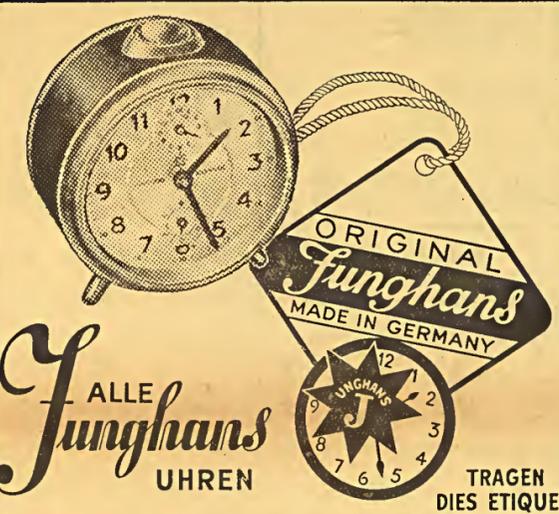
Wollen Sie billig in Deutschland reisen,  
 so nutzen Sie die Vorteile der  
**Registermark**

Wir stellen Ihnen gern Reiseschecks oder Zirkularkreditbriefe aus und stehen Ihnen mit Auskünften bereitwilligst zur Verfügung

**Banco Germanico**  
 da America do Sul  
 São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)  
 Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5  
 Santos, Rua 15 de Novembro 114

In allen Fachgeschäften zu haben



**ALLE Funghans UHREN**  
 TRAGEN DIES ETIQUET

... nur ein gebrochenes Deutsch, sie stammt aus dem Wedding, von dort her, wo er am dichtesten ist, und führt auch richtig den unverfälschten Berliner Namen Erna Koblanck. Was sie tut? Es lässt sich in einem Satz sagen: Sie zieht sich, umschwirrt von einigen als Tänzerinnen aufgeputzten Bardamen, unter Beibehaltung gewisser Zeremonien langsam und genussvoll aus, die Geschichte dauert allein über eine halbe Stunde.

Das ist alles, sie verfügt — soweit er nicht vom unbekanntem Direktor und anderen Gästen in Anspruch genommen wird — über einen gutgewachsenen Körper, das Gesicht — aber auf das kommt es hier ja auch nicht an —, das Gesicht also darf man nicht so genau betrachten, denn — wie gesagt — Wedding, Plus Laster, das bereits zur nur noch wenig aufregenden Selbstverständlichkeit gehört. Aber sie zieht immer noch, wenn sie ihre Nummer beginnt, ist der Raum mindestens zur Hälfte mit Juden besetzt.

Man kann es dem Mann am Violoncello nicht verargen, dass er hierbei nicht aufblickt, sondern lieber von seinem windumrauschten Schulhaus träumt. Man kann es auch dem Pianisten nicht verübeln, dass er sich immer wieder ärgert: warum muss hierbei nur ausgerechnet die Pizzikatto-Polka von Johann Strauss Sohn und Joser Strauss gespielt werden? Schade drum, man sollte bei diesem Ganzakt viel eher das herzerfrischende eindeutige Soldatenlied — „In Hamburg, da bin ich gewesen, in Sammet und Seide gekleidet“ — zum Besten geben.

Aber das hat ja wohl keinen Tanzrhythmus...

Es ist blöde, denn: was geht ihn das an! Er ist ja auch kein Kind mehr, zu den Muckern hat er sich nie gerechnet, und doch bringt es ihn in heimliche Wallung, Verdammst nochmal — der kleine Saal ist jedesmal mit dieser ekelhaften Ausdünstung der Moschustiere erfüllt. Weit über zweihundertmal hintereinander zog sie sich schon aus, im abgedunkelten Raum, umspielt vom Wechsellicht der Deckenscheinwerfer, es ist eigentlich zum Kotzen langweilig, und doch erhebt sich jedesmal wieder die brünstige Atmosphäre jener Menschen, für die es nur die Weiber gibt.

Dieser junge Mann zählt bereits die Tage: das neue Jahr ist ja im Anmarsch, es kann darauf nur noch kurze Zeit dauern, dann wird er dem Kabarett ade sagen. Wenn eben möglich, wird er auch schon vor Frühlingsanfang Schluss machen, dann braucht er diesen aufgelegten Mist nicht mehr musikalisch zu illustrieren. Er kennt nun nachgerade jedes auf der Bühne gesprochene Wort auswendig, er überraschte einmal in einer ver-

lorenen Minute den Geschäftsführer damit, wie er ganz in Gedanken und mechanisch den Text des „Und Pierrot lachte“ vor sich hinmurmelte.

„Sie könnten da oben auch schon auftreten,“ meinte Anton Abels, gewinnend lächelnd und den schütterten Haarscheitel vorsichtig glättend.

„Na, klar —“ antwortete der junge Mann, das hängt einem ja zum Hals heraus, wenn man es zimal hören muss. Bis in den Schlaf verfolgt es einen...“

Er fröstelt sich: lange hat er es nicht mehr nötig, diese Sächelchen, das Mädchen aus-

zent aller dieser neuzeitlichen Schlager sind gestohlen, sonst nichts. Es gibt keine größeren Diebe als diese Auchkomponisten, und natürlich sind sie wieder — wo gestohlen wird, sind sie das ja immer — ganz unter sich, alle der uralten Firma zugehörig. Sie nehmen irgendeine alte Meisterarbeit, modeln sie um für Fox und Jazz und Boston und wer weiß sonst noch was, setzen ihren Namen darüber: fertig ist der Schlager.

Das andere wird vom Propagandabüro aus dirigiert, lässt uns nur machen, Kinder, wir werden schon die Kapellmeister und Stehgeiger und Stimmungssänger, die Schallplatten-

klebt?“ Nicht? Aber Mann Gottes, Sie wollen doch nicht dem Kulturrückschritt verfallen? Hier, hundert Textzettel für die Gäste, Notenblatt für Sie persönlich, mit eigenhändiger Widmung des Komponisten — he — Mixer, noch eine Runde Cherry Cobbler, und ein Griff in die Zigarrenkiste, aber die mit der Bauchbinde.“

Und morgen singen ein Dutzend Girls den neuesten Schlager, die Chansoniers brüllen ihn durch Megaphone, und übermorgen sind es hundert, und in einer Woche kennt ihn jeder Berliner Ringvereiner, und in einem Monat erobert er die Provinz. Und Juda reibt sich die Hände, seht, das ist ein Geschäft!

Denn die Schlagerfabrikation — auch sie — ist im Deutschland von Anno achtzehn eine Domäne der Palästinsener. Es lässt sich so nett Geld damit machen, gar nicht zu glauben, wie einfach das geht. Der Komponist kauft die Hauptsache — es ist seine erste Autgabe, denn er kann zumeist nicht einmal Noten schreiben! — der Arrangeur modelt sie um, den Text liefert ein Stinkjude, der sich mit Stolz Literat nennt — Motto: was macht der Lude mit der Trude auf der Bude — und der Herr Komponist gibt den Namen her. Wie gesagt, das Propagandabüro, das ist die Seele vons Buttergeschäft. Jedes Jahr dreitausend Schlager, nicht einer weniger, vielleicht tausend mehr, dreitausend Stück — Musik fürs Volk, was! Kulturelle Mission, was! Fürs Volk, für die grosse Masse, damit sie auch teilhat an den Segnungen dieser Zeit. Und den Rebbach natürlich für uns.

Für uns, die Juden:  
 Der Pianist unterhält sich darüber einmal mit dem Primgeiger, aber der Mann findet es ganz in der Ordnung. „Immer kann man es nicht nachweisen, jeder Schlager ist ja schliesslich nicht gestohlen,“ meint er. „Ich kenne einige, die sind wohl Original.“  
 „Aber sonst im allgemeinen geben Sie es zu, was?“ fragt der Pianist.  
 „Er erinnert mich,“ fährt er fort, „ein wenig an die Geschichte der Zigeunerkinde, Sie kennen die wohl nicht. Passen Sie auf, das geht so vor sich: wenn ein Zigeunerkind glücklich die Decke des Wohnwagens erblickt hat, dann legt man ihm rechts ein Goldstück und links eine Fiedel, eine Geige, in die Wiege. Greift das Kind dann zum Goldstück, so wird es später einmal ein Dieb. Greift es zur Fiedel, so wird es ein Musiker. Greift es aber nach beiden zugleich, so wird es ein Komponist.“  
 Der Primgeiger lacht: „Das ist doch nur ein Scherz!“  
 „Selbstverständlich — aber einer mit Hintergrund. Man müsste ihn nur auf die jü-



**Mitigal**  
 beseitigt das lästige Hautjucken

**BAYER**

dem Modsalon in der Leipziger Strasse, und jenes, das armer Leute Kind war und bei der Firma J. C. Cohn eintrat, zu beklümpern. Auch wenn ihr besagte Firma eine Art von Kollektivkind andrehte — denn dieses kleinen Wurms Papa ist eine Art G. m. b. H., und diese zählt am Ende auch eine Dividende — mit Ausnahme des Chefs Isidor Cohn, wie es ausdrücklich im Chanson heisst, versteht sich.

Er hängt ihm wirklich zum Hals heraus, dieser ganze Mist. Der Musiker in ihm empört sich — abgesehen von allem anderen —, jeden Abend aufs neue in ihm, achtzig Pro-

firmen, den Rundfunk und die Barspieler entsprechend bearbeiten. Kartothek heraus, Adressentafeln, wo sitzen die Leutchen, die Packen mit den Textzetteln her, los, ran, Geschäft, Betrieb. Wer muss zuerst bedient werden und wer nicht, ist das auch einer von „unsere Leit?“ Kann auch mal ein anderer drunter sein, eine Schwalbe macht ja auch keinen Sommer, und ein Christ sprengt auch nicht die Mischpoke, und dann ab, auf Abendtour. Propaganda machen, die Kapellmeister einladen zu Bier und Wein: „Kennen Sie schon den neuesten Schlager —“, „Wer hat dem armen alten Mann den Bonbon ans Hema ge-

*Aber, aber —!*  
*Schon wieder so ein schlechtes Zeugnis!*

IST es immer richtig, Ihrem Jungen wegen seiner schlechten Zensuren Vorwürfe zu machen? Kann es nicht auch sein, dass er zu schnell wächst und sich in der Schule ueberanstrengt?

• Warum geben Sie ihm nicht einige Wochen lang taeglich Tónico Bayer, um ihn zu kraeftigen und zu staerken. Sie machen ihn dadurch widerstandsfahiger, sodass er nicht dauernd leichtere Krankheiten bekommt.



• Tónico Bayer wirkt sofort und seine Wirkung haelt an: es erneuert das Blut, kraeftigt die Muskeln und staerkt das Nervensystem.



**WAS IST TÓNICO BAYER?**  
 Es ist das Staerkungsmittel, das nach dem heutigen Stand der Wissenschaft alles enthaelt, was fuer den Organismus lebenswichtig und wertvoll ist; naemlich Vitamine, Leberextrakt, Calcium, Phosphor und andere Substanzen von grossem therapeutischem Wert. Tónico Bayer wird von den weltbekanntesten Bayer-Laboratorien hergestellt. Bedarf es noch einer weiteren Garantie?



**TONICO BAYER**

ERNEUERT DIE LEBENSKRAFT

**Confeitaria Allemã**

moderne Bäckerei  
 Praça Princesa Isabel 2  
 Telefon: 5-5028

empfiehlt seine ff. Torten, Kuchen aller Art, tägl. fr. Schwarz- und Kommisbrot, sowie westfäl. Pumpernickel usw.

**Wilhelm Beurschgens**

**Adolpho E. Müller & Cia.**

Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712  
 Telefon 4-2617

Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektromotoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeugmaschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. — Zubehör für elektrische Kuehlrichtungen.

**CASA LITORAL**

Rua General Osorio 152.  
 Tel. 4-1293  
 Feinste Wurstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus.

**BANDONEONS** und **Schifferklaviere** (Gaita piano)

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die meist gesuchten. — Generalvertreter:  
**Adolf Schwab, Pelotas** Rio Grande do Sul  
 Agenturen an verschiedenen Plätzen können noch vergeben werden.

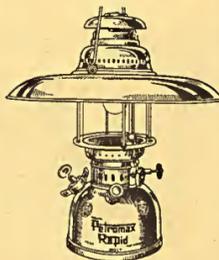
**CONDOR FLUGDIENST**

PASSAGIERE  
 POST  
 FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursal **SÃO PAULO**: Tel.: 2-7919, rua Alvaros Penteado, 8  
 Succursal **SANTOS**: Tel.: 5001, rua 15 de Novembro, 19

**Die neuen Sturmlaternen Petromax Rapid**



sind mit **Schnell-Zündung** versehen, ohne Alkohol-Vorheizung und brennen sowohl Gasolin wie auch Petroleum

Erstklassige deutsche Qualitätsware der

**Ehrich & Graetz A. G.**  
 Berlin SO 36

Lieferbar in 3 Grössen bis zu 500 Kerzen, mit oder ohne Blendschirm

Ausführlichen Katalog mit Abbildungen und Preisen, auch über **Petromax**-Hängelampen, Tischlampen und die weltbekannten **Graetzin**-Alkohol-Hängelampen erhalten Sie im Fabrikslager

**E. OLDENDORF**, Caixa postal 1072, **SÃO PAULO**  
 Rua Senador Queiroz 79-A — Tel. 4-0190

Agentur und Lager in Rio: **LEO VOOS**, Rio de Janeiro  
 Rua São Pedro 106, 3º andar

In Curityba: **CLAUS JOHANN**, Curityba, Rua Dr. Muricy 282-A

dischen Komponisten umlegen, dann träte er vollends zu, ich nämlich kenne nicht einen von ihnen, der nicht bei einem anderen die berühmte Anleihe gemacht hätte. Und wissen Sie, was ich mal ganz gern machen würde?" fragt er den anderen. Ich möchte schon mal eine nette Programmnummer auswählen und dem hochverehrten Publikum praktisch nachweisen, aus welchen alten Meisterwerken verschiedene der gerade jetzt am meisten gespielten Schlager gestohlen wurden. Ich habe mich nämlich in meinen Mussestunden ein wenig damit beschäftigt und bin dabei zu ganz erstaunlichen Resultaten gekommen."

„Da würde Ihnen Anton Abels nett heimleuchten," meinte der andere.  
 Nein — er spielt nicht mehr lange mit, es ist ihm nicht zu verübeln. Er braucht sich dann auch das Programm nicht mehr anzuhören, auch das nicht, was Bobbie im zweiten Teil von sich gibt. Denn er mag angeblendet sein, und seine Assimilationsbestrebungen mögen einen gewissen Erfolg aufweisen, und er mag zehnmal zu den „Anständigen" gehören, was er hier als eigene Dichtkunst anzupreisen wagt, das zeigt doch nur den im Schmutz wühlenden Juden. Es ist doch nur ein ganz pervernes, höchst widerliches Sudestück, ein solches, das nur einem Judenhirn entsprungen sein kann.

So geht es vor sich: Bobbie Suter läuft, frisch gespritzt, zu seinen abendlichen Höchsttoren auf, er tritt vor den Vorhang — arrogant bis in die lacklederumkleideten Plattfüsse — er blickt aus etwas geschrägten und mandelförmigen Augen, die seine sephardische Abkunft verraten, starr ins Publikum, und — — — schweigt. Denn das gehört unbedingt zu seinen Starallüren. Und schweigt solange, bis kein Hauch mehr zu hören ist, jeden Flüsternden umfängt er mit klagendem Blick, wie ein weidwundes Waldtier. Denn Arroganz, und vor allem diese Art von Arroganz, bildet den Grundstock eines gewissen Künstlertums. Und erst, wenn sich keine Hand mehr rührt, wenn die Kellner nur noch auf Zehenspitzen einherschleichen, hebt er an, zu sprechen:

„Meine hochverehrten Damen und Herren! Wir kommen jetzt zum zweiten, zum wich-

tigsten Teil des Abends, zu dem, der den künstlerischen Ruf unseres Musentempels bis weit über die Bannweite dieser Weltstadt hinaus in vollstem Umlange rechtfertigt. Ich habe jetzt zu stellen an Sie eine Gewissensfrage, und ich hoffe, dass Sie die Wahl treffen, die der kulturellen Mission unseres Unternehmens Rechnung trägt." Dann legt er — gelernt ist gelernt — eine Kunstpause ein.  
 „Und dann sagt er, schwer betont, als spräche er ein Todesurteil aus:  
 „Wünschen — Sie — Kitsch? Oder wünschen Sie — Kunst? Grosse Kunst? Hohe Kunst? Wahre Kunst?"  
 Und alles schreit aus dem Halbdunkel her:  
 „Kunst... Kunst... hohe Kunst!"  
 „Ich wusste es!" sagt darauf der Mann auf der Bühne mit prophetisch verkörnten Zü-

nun holpert ihm eine dumme, eine einfältige Frage über die Zunge, ganz ohne besonderen Anlass und ohne besonderen Belang:

„Hast du während meiner Abwesenheit Besuch gehabt, Madeleine?"

„Nein —" antwortet das Mädchen — „nein, Cherie, bestimmt nicht. Ganz bestimmt nicht!"

Und nun horcht er auf. Warum betont sie es so stark? Es genügt doch ein kleines, ein leicht hingeworfenes „nein, ist noch keiner gekommen, lauten heute auch wenig fremde Schiffe im Hafen ein."

Warum nicht so?

Sein Verdacht steigt hoch.

„Madeleine," sagt er, „sieh mich an." Das Mädchen blickt ihn an, ängstlich, senkt dann den Kopf vor seinem drohenden Blick.

Nun aber geht es an seine Berufschre...

Nicht, dass ihn die Tat selbst bedrängte, o nein: Wo bleiben Treu und Glauben, wenn jedes Strassenmädchen das Geld, das laut ungeschriebenen Gesetzen dem tapferen Beschützer abzuliefern ist, unterschlagen wird.

Was ihn bedrängt, das sind ihre Augen. Versteht es recht: Das Weisse in ihren Augen ist es, genau gesagt, das durch die Dielen dringt, das ihn entnervt, das ihn zum Wahnsinn treibt. Das ihn nicht mehr schlafen lässt, nicht bei Tage und nicht bei Nacht, dieses weisslichegelbe, dieses Fischartige, das immer da ist. Und das ihn auch zuletzt zu ihr hintreibt, man findet ihn mit geöffneten Pulsadern auf dem nur mangelhaft zusammengefügteten Fussboden liegend, man braucht nur die einzelnen Bretter ein wenig anzuheben, dann hat man für alles eine Erklärung. Denn das Weisslichegelbe leuchtet auch jetzt noch zum Schrecken der Polizei, zur hinreichenden Begründung, weshalb alles so und nicht anders kommen musste.

Wie gesagt — hohe Kunst, grosse Kunst, Fabrikat Bobbie Suter. Kein Zweifeln an der Echtheit wirklicher, wahrer Kunst: einige der hauptstädtischen Zeitungen hatten es als solche bezeichnet, Bobbie trug es wirklich nun schwarz auf weiss mit sich herum.

Denn Bobbie Suter machte daraus natürlich ungeheuerlich viel mehr, als sich so beschreiben lässt, er ging dabei an die Grenze der Selbstautgabe; er sprach nur in der Ichform, er war der Zuhälter, jawohl, er selbst, versteht ihr? Er musste doch so handeln, es ging nicht anders, wenn er auf der Bühne das Messer gegen seine imaginäre Geliebte zückte, so öffnete er vorher die Manschettenknöpfe und streifte die Aermel hoch wie ein Metzgergeselle, man sah dann sogar im kalkweissen Licht des Scheinwerfers die unzähligen Pünktchen, die feinen Narben, die von den Einstichen der Morphinunadel verursacht worden waren. Aber das hinderte nicht, es gab keine Hemmung für ihn, er war doch ein Künstler, ein grosser Künstler, nicht wahr? Wenn er zum Schluss die perverse Zuhältergeschichte ausklingen liess, dann sprang er zu dem für diesen Zweck eigens auf die Bühne gerollten Klavier und schlug wahllos Tasten an, eine schaurig-irrsinnige Mitternachtsmusik verursachend. Wenn er aber beendet hatte, konnte er sich vor Schwäche kaum noch auf den Beinen halten: die Kunst fordert eben Opfer, schwere Opfer, sofern es sich nur um die wirklich hohe und grosse Kunst handelte.

**VEABON** 3#000  
**PASTILLEN DAS BESTE BEI HUSTEN, HEISERKEIT**  
*Kirsch Apotheke*  
**RUA SÃO BENTO, 219**

gen. Sagt es, betriedigt, mit magischem Beiklang. Denn immer noch bildet er hier den hauptsächlichsten Kassenmagnet, obgleich er nicht wenig an die Nackttänzerin abzutreten hat von seinem Ruhm.

Peter Mönkemann kennt längst das, was jetzt vor sich gehen wird, auswendig. Wenn die Leute doch nur einmal statt Kunst Kitsch ruten würden! denkt er immer wieder. Gewiss würde dann der Jude dort auf der Bühne hilflos zu stammeln beginnen und gar nichts mehr zu sagen wissen. Aber es bleibt bei der „Kunst", das Gesetz der Serie, auch das der Massensuggestion, muss wirksam sein, anders ist es nicht zu erklären.

So sieht sie — kurz dargestellt, aus, die hohe Kunst. Die grosse von Bobbie Suter: Er erzählt in der Ichform: es ist in Marseille, es ist Mittagszeit, sein Mädchen hat ihm die Fischsuppe gekocht, und er hat gegessen. Sein Mädchen bereitet sie tabelhaft zu, diese Fischsuppe, diese Bouabasse, derwegen die Stadt Marseille berühmter ist als wegen ihrer Wallfahrtskirche Notre — Dame — de — la — garde.

Er hat gegessen, eigentlich ist er zutrieden, er steckt sich eine Zigarette an und räkelst sich ein wenig müde auf dem Diwan. Denn er war den Vormittag über unterwegs, er musste das Mädchen allein lassen, und

wo bleiben Treu und Glauben, wenn jedes Mädchen ihn betrügen darf? Wo bleiben die Zunftregeln, wenn jede sich Geld auf die Seite zu schaffen versucht!

„Madeleine, du lügst! Gib das Geld raus, sage ich!"

Das Mädchen wimmert: nein, es hatte noch keinen Besucher, an diesem Morgen noch nicht. Und Geld... Geld... nicht einen roten Sou. Und da erwacht das Tier in ihm. Er reist ihm die Kleider herunter, er fasst mit zwei Fingern hinter den Ausschnitt ihrer Bluse — ein Riss — sie steht nackt vor ihm, in aller Schönheit ihrer sechzehn Jahre. Er betastet sie, er findet an versteckter Stelle einen der hauchdünnen, buntbedruckten Hundertrankenscheine. Und nun wird er, angestachelt durch die Berührungen ihres jungen Körpers, zum Mörder, wird zum letzten getrieben durch ihre schöne Gewinnsucht und durch die aufgepeitschte Leidenschaft, die sich nicht in sonst üblicher Weise entladen kann: er nimmt das lange Messer, und es geschieht ein Mord. Eine Abart von Sexualmord, wie ausreichend begründet wird.

Dann reißt der Mörder die Bretter des Fussbodens auf, verbirgt die Leiche unter den Dielen, und darauf beginnt der zweite Teil.

Er findet keine Ruhe mehr, der Mörder.

**ADLER TRUMPF 1.7 LITER**

**DER MEISTER DER KURVEN**  
 IMPORT:  
**P. BUCKUP & CIA / SÃO PAULO**

**„Sublime“**  
 die beste Tafelbutter  
**Theodor Bergander**  
 Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

**TECHNISCHE ABTEILUNG:**  
Krupp-Stähle zur Herstellung von Federn, Matrizen jeder Art, Drehstähle, WIDIA-Metall, Qualitäts-Schneidwerkzeuge, Bohrer, Schneidleisen, Fräser, Gewindebohrer usw., Messwerkzeuge jeder Art, Schleblehren, Zirkel, Tourenzähler, Gewindemesser, Mikrometer, Dampf-Armaturen wie Kondensstöpfe, Stahlbürsten, Dampfpumpungen, KLINGERIT Dichtungsplatten, Zylinderschmier-Apparate, Tropföler, Manometer, Ventile, Wasserstandsgläser, Transmissionsgeräte, Lederriemen, Gummiriemen der bekannten Marken BULLDOG und O PODEROSO, Riemenverbinder, Lagermetalle, Riemenwachs, Holz- und Stahlriemen-Scheiben, Ringschmier-Lager, Kugellager, Gleaser-Artikel wie Schmelzriegel, Graphit, Stahlbürsten usw., Mechanische Werkstätten-Werkzeuge und Zubehörtteile, Schmirgelscheiben Marke ALEGRITE, Schmirgel-Leinen und -Papier in Blättern und Rollen, Schweißapparate mit sämtl. Zubehör, Metallsägeblätter für Hand- und Maschinenbetrieb, Staufferbüchsen, Stahlrohr - Seile, Drehbankfutter, usw., Galvanoplastik - Artikel wie Nickelanoden, Filzscheiben, usw., Holzindustrie - Zubehör, Kreis-, Band- und Gattersäge-Blätter Marke HUNDEKOPF, Schmirgelpapier Marke RUBINITE, Bohrer usw.

**Eisenwaren-Abteilung:** Klein-Eisenwaren und Werkzeuge aller Art, Feilen Marke „TOTENKOPF“ und „KRIEGER“, Bau- und Möbelbeschläge, Haus- und Küchengeräte, sanitäre Artikel, Fittings, Röhren, Bleche, Drähte, Schädlingsbekämpfungsmittel, Arsenik, Bielarzeniat Marke „BROMBERG“, Oel- und Trockenfarben, Zinkweiss, Leinöl usw. — **Elektrische Abteilung:** Drehstrommotoren und Dynamos in jeder Grösse, Isolierte Drähte und Kabel jeder Art für Hoch- und Niederspannung, Zählapparate, Voltmeter und Amperemeter, tragbar und für Schalttafeln, Elektrische Heiz- und Kochapparate, Bügeleisen und Lötöfen, Widerstandsdrähte für Heizapparate, Konstantan und Chromnickel, Material für Innenrichtungen und Freileitungen, Isolierrohre, Schalter in jeder Ausführung, Klingeln, Lampen, Leuchter, Sicherungen und Sicherungsdrähte aus Blei und Silber, Isolatoren, Blitzableiter und blanke Kupferdrähte, Anker-Isoliermaterialien, Presspan und Vulkanfaser in allen Stärken, Lacke, Lötpaste und Isolierband, Material zur Installation von Motoren, Sterndreieck-Schalter, autom. Schalter und handbetätigte Schalter, Diazed-Sicherungen. — **Abteilung landwirtschaftl. Maschinen:** Traktoren „LANZ BULLDOG“, Schleppergeräte, Pflüge, Pferdehacken, Säemaschinen „RUD. SACK“, Mähmaschinen und Heuräucher „KRUPP“, Milchzentrifugen „LANZ“, Amelentöter, Pflanzenspritzen, Dreschmaschinen, Windfegen, Futterschneider, Pumpen und sonstige zur Landwirtschaft gehörenden Geräte und Maschinen, Marken „BROMBERG“, „O PODEROSO“ und „COLONO“. — **Oel-Abteilung:** Oele und Fette „SUNOCO“ der Sun Oil Company, Philadelphia (USA), Oele für Automobile, Lastwagen und Traktoren, Oele für Dynamos, Motoren und Turbinen, Oele für allgemeine Maschinen-Schmierung, Oele für besondere Zwecke; Bohrer, Eismaschinen-Oel usw., Fette in allen Arten. — **Maschinen-Abteilung:** Maschinen für Eisen-, Blech- und Holzbearbeitung, Komplett-Einrichtungen für jede Industrie. — **Ingenieur-Abteilung:** Friedr. Krupp A. G., Kiesel, Bleichert, Transportanlagen G. m. b. H., Leipzig, Drahtseilbahnen, Transportanlagen usw.; Maschinenfabrik Buckau R. Wolf A. G., Magdeburg, Lokomobilen, Dieselmotoren; Bayerische Maschinenfabrik F. J. Schlageter, Regensburg, Gerberel-Maschinen.

# BROMBERG & CIA.

**SÃO PAULO**  
**AV. TIRADENTES NR. 32**

**CAIXA POSTAL 756**  
**TELEFON: 4-5151**



## JAHRES - AUSVERKAUF

ANGEBOTE

mit

**grossen Ermässigungen**

in

**Gardinen - Teppichen - Läufern**  
**Bettvorlegern - Linoleums**  
**Stoffe für Möbel und Dekorationen**  
**Polstermöbel-Garnituren**

sowie

**Schlafzimmer - Speisezimmer**  
und andere Möbel.

**Rua Santa Ephigenia 51 - Santos: Rua João Pessoa 79**



Santa Ephigenia 271      Praça Patriarcha 6  
Tel. 4-4446                      Tel. 2-8332

**Damen- und Kinderwäsche**  
**Bettwäsche — Pyjamas**

Grosse Auswahl  
In eigenen Werkstätten hergestellt

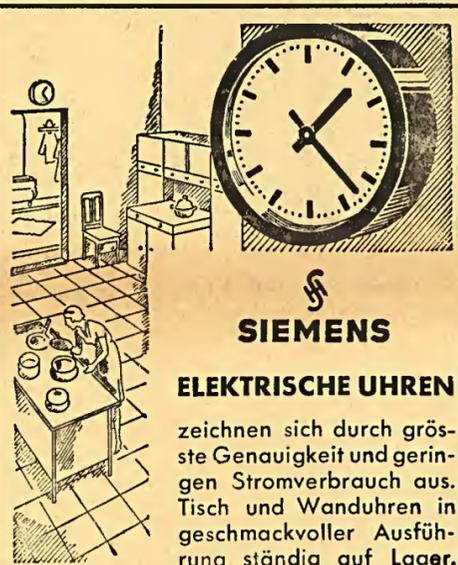
### Hotel „Lutecia“

Inhaber: Jakob Christ  
Modern eingerichtete und vollständig separate Appartements mit Saal, Schlafzimmer, Bad und Telefon.  
**Rio de Janeiro, Rua das Laranjeiras Nr. 486**  
Telefon: 25-3822

### Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1  
Tel. 42-3601

Preiswert      **Kölnisch Wasser**      Erfrischend  
das beliebte Qualitätsprodukt der  
**Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro**  
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771



**SIEMENS**

#### ELEKTRISCHE UHREN

zeichnen sich durch grösste Genauigkeit und geringen Stromverbrauch aus. Tisch- und Wanduhren in geschmackvoller Ausführung ständig auf Lager.

**Siemens-Schuckert S. A.**  
R. Flor. de Abreu 43 - São Paulo - Tel. 3-3157

### Wenn zwei dasselbe tun ...

so ist das noch lange nicht dasselbe. Beide fotografieren zwar, der eine aber hat es mit der Stativkamera viel schwerer als derjenige mit der IKONTA 6 mal 9 von Zeiss Ikon. Die IKONTA 6 mal 9 hat Gehäuseauslösung, optischen Springsucher, Zweipunkt-Einstellung, Zeiss Tessar 1:3,8 und Compur-Rapid bis zur 1/400 Sekunde, sowie eingebauten Selbstauslöser.

Aufschlussreiche Prospekte und fachmännische Beratung in allen guten Fachhandlungen.



Und das war ja hier ganz unzweifelhaft der Fall, schon der Beifall allein bewies es, sie schrien und tobten, vor allem die zahlreichen Stammgäste, mit deren grössten Teil ihn innige Bande des Blutes geschwisterlich zusammenfügten. Bobbie aber stand nachher — frisch gespritzt — doch immer noch abwesend lächelnd, ein wenig erschöpft an der Bar und nahm huldreich die Americandrinks in Empfang, die ihm von den durch sein Künstlerturn begeisterten Gästen gespendet wurden. Zum guten Schluss suchte er dann den Barkeeper auf und rechnete mit ihm ab, denn ihm wurde, stets nur gefärbtes Wasser eingegossen, das die Gäste als teuren Schnaps bezahlen mussten, als Morphinist konnte er selbstverständlich Alkohol nicht einma riechen.

Und so bewies Bobbie Suter Abend für Abend seine sephardische Abstammung, seinen Adelstitel innerhalb der anderen Juden, indem er sie nach Kräften schröpfte, denn sein Stoff, sein Morphinium, war nur auf den Schleichwegen zu haben und daher unglaublich teuer.

Was aber nun in diesem Kabarett vor sich ging, oft genug bis zum hellen Morgenrauschen,

das war Bordell, sonst nichts. Bordell auf Lebemannsart, die Flasche Sekt zum Fünftachen des Tagespreises, und wenn die Besoffenheit weit genug vorgeschritten war, dann wurde zum erhöhten Preis Fruchtsekt verabreicht.

Hierbei aber machte der Pianist nicht mehr mit, obgleich er oft genug darum angegangen wurde. Sein Dienst war beendet, und so bestritt der Geräuschkünstler mit seiner

nicht den Weg zu ihr gefunden. Und so war es vorbei und ausgetan, für immer. Er würde sie wohl niemals mehr wiederschen, das müsste schon ein ausserordentlich seltener Zufall sein, wenn man sich in dieser Millionenstadt nochmals wiedertreffen sollte.

Und das war gut so, sie passte doch wohl kaum zu ihm, trotz allem. Zudem — die Liebe, die grosse Liebe, war es ja doch nicht gewesen, und wenn schon: schweig

### Was Sie für Ihr Kind brauchen

Ist Kufeka. Denn wird sich die Verdauung bald regeln und Sie sind Ihre Sorgen los. Sie werden sich viel mehr über das prächtige Gedeihen Ihres Kindes freuen. Zögern Sie nicht länger, es gilt das Wohl Ihres Kindes.

Tangoharmonika allein den musikalischen Teil. Bald war für den jungen Mann die Zeit hier abgelaufen, das war gewiss. Dann ging es sofort von Berlin nach Süddeutschland hin, zu einem Kameraden. Zu anderen und besseren Aufgaben.

Das Weihnachtsfest verlebte er wie ein Einsiedler, am Heiligen Abend hatte er nun dienstfrei, es wurde eine wehmütig-traurige Angelegenheit. Die übliche Erfahrung, die den meisten nur vom Hörensagen und aus den Kurzgeschichten der Zeitungen bekannt ist: kein Mensch in den Lokalen, die Strassen leer, aber hinter zahllosen Fenstern funkelnde Lichterbäume. Stille Nacht, heilige Nacht...

An diesem Abend bestand Peter Mönke einen harten Kampf mit sich selbst. Er wahrte nicht lang, aber — er hatte es in sich. Warum nicht zu ihr gehen, zu dem Mädchen Galathe? Nur mal nachschauen: sie hat doch sonst auch keinen Bekannten in dieser grossen Stadt. Sie wird doch auch allein sein und sich einsam fühlen. Warum nicht zu ihr... Nein! Er stand einmal als Bittsteller vor ihr, und seine Worte hatten

stille, du Herz! Nur noch kurze Zeit, dann geht es zu neuen Ufern, zu neuem Leben. Geht es heraus aus diesem Dreck.

Und doch wurde es anders. Und doch türmte ihm das Geschick völlig andere, gänzlich unerwartete Ereignisse in den Weg: hic Rhodus, hic salta! Seine Marschroute war in abseitiger Richtung festgelegt, war dem ewigen Gesetz nachgezeichnet, dem nur die Kleinen entinnen können, weil sie durch die Maschen des Siebes fallen.

Es ist nun mal so: du kommst nicht heraus aus dem dir gezogenen Kreis. Stürmst du blindwütig gegen die Gitterstäbe an, überkletterst du auch wagemutig, alles einsetzend, den Käfig: du landest genau dort, wo du landen sollst. Es hilft nichts, dass du die Kiefer zusammenpressst und mit den Zähnen knirscht: du musst so und nicht anders. Nur Toren mögen wähnen, dass alle Menschen ohne höhere Bestimmung dahinleben, ganz auf sich selbst, auf ihr Tun und Lassen gestellt. Für sich selber mögen sie zwar die Richtigkeit dieser Anschauung überzeugend mit dem Beweis ihres eigenen Lebens-

verlaufes erklären können, kein Zweifeln daran: den Mittelmässigen war und ist jegliche Freiheit, wie sie von ihnen verstanden wird, gegeben.

Denn der grosse Unbekannte braucht vielerlei Gewächs für das Kompostbeet seiner Treibhauspflanzen, jedoch die Starken, die Stolzen, die freien und ertümlichen Wildlinge zieht er wohl mit eigener Hand — unmerklich oder im Sturmesbrausen — in die von ihm gewünschte Richtung. Nur, dass keiner sie vorauskennt, diese Richtung, und auch das liegt in höherer Ordnung: so bleibt ihnen noch genügend Raum, innerhalb ihrer Bestimmung Schicksal nach eigenem Gutdünken und mit eigener Gewalt zu torment. Denn er ist ja nicht das kümmerliche, nach alzu menschlicher Unzulänglichkeit genormte Geschöpf, als das er von den Kleinvständigen angebetelt wird, und schon die leicht hingeworfene Feststellung „er ist“ trägt überheblichen Charakter in sich.

(Fortsetzung folgt)

## Hemorrhoiden?

### “RECTO-SEROL“

ist das deutsche, von den Aerzten der ganzen Welt bevorzugte Mittel gegen Hemorrhoiden, Fissuren, etc.  
Caixa Postal 833 - Rio.



**SCHUPP**  
DAS DEUTSCHE FACHGESCHAFT  
FÜR EDELSTEINE  
SCHMUCK  
GESCHENKARTIKEL

RUA MIGUEL COUTO, 42-44,  
FRÜHER: RUA dos OURIVES. RIO de JANEIRO

# Zur Goldenen Höhe

Roman von Otto Sawranek • Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin

(9. Fortsetzung)

Niemand sah ihn an, dass tiefe Freude in ihm brannte. Er würde daheim nur beiläufig erzählen, dass er Bremser geworden sei, und Selma würde sich dabei nichts Besonderes denken können. Jedentfalls war es nicht nötig gewesen, dass Fräulein Erna seinetwegen erst mit dem Bauführer Bilgram sprach.

Paul Prötzel aber schmunzelte auf seiner Lokomotive. Von dem neuen Bremser wusste er, dass der niemals eher abspringen würde, ehe nicht er, Prötzel, im äussersten Gefahrenblick seine „Martha“ verliess.

Denn auch für ihn gab es einen Punkt, an dem die Treue zur Dampfgeliebten ein Ende hatte, obwohl er diese Treulosigkeit einmal hätte bitter büssen müssen. Da war die Reise nach rückwärts abgegangen, als er mit hoher Last Schottermaterial bergauf wollte. Als ein fürchterlicher Anprall nicht mehr auszuhalten war, war er Sekunden vorher gesprungen. Die Schutthalde aber hatte ihm keinen Halt geboten, und er war auf die Lokomotive zurückgestürzt. Das Ergebnis: ein gebrochener Fuss, höllische Brandwunden und einige Monate Krankenhaus.

Zum anderen Male war die Lok schneller als er und nahm ihn mit über einen Abhang hinunter. Das war der Fall, auf den der Lausbengel Drave immer anspielte, weil es unglaublich gut abging. Eine Kopfwunde, der Körper blutunterlaufen und der ganze Prötzel ein Schmerzensbündel. Aber nach wenigen Wochen stand er wieder auf einer neuen „Martha“, denn die alte hatte diesen Sturz nicht überlebt. Sie hatte ihren Führer vor dem Schlimmsten gerettet und war darüber zu einem Klumpen Alteisen geworden...

In den Spätnachmittagsstunden trat Drave regelmässig im Baubüro an: frisch gewaschen, das Blondhaar gestriegelt, mordsvergnügt und von dem schönen Wissen beschwängt, sich von Kameraden und Vorgesetzten wohlgefallen zu wissen, nicht um irgendwelcher Beziehungen, sondern um der Leistung, der Tatkraft und der Lebensart willen.

Neben seinen praktischen Kenntnissen im Tiefbau kamen ihm seine gründlichen kaufmännischen Lehrjahre gut zustatten, und er wurde damit dem Bauführer und dem Kameraden Klittmann zum unersetzlichen Mitarbeiter. Er fertigte die Tagesberichte an, führte die Lohnlisten, erledigte den Briefwechsel mit der Firma Schindler, dem Strassenbauamt, dem Arbeitsamt und den Gemeinden, nahm die Lohnzahlungen vor, und was der Dinge mehr waren. Der ganze unvermeidliche Papierkrieg der drei Baustellen ging durch seine Hand, und kein Schachtmeister oder Techniker konnte sich diesem Arbeitsrhythmus entziehen, der keinen Schlendrian duldete; denn sie wussten, dass der Bauführer Bilgram dahinterstand und streng nachprüfte.

Der war heute in der Kreisstadt gewesen. Drave hörte jetzt das Motorrad heranknattern und wusste, dass aus der grossen braunen Mappe des Bauführers allerlei Arbeit auf den Tisch springen würde, die für ein paar Ueberstunden reichte. Dann aber gab es immer eines der besinnlichen Gespräche mit Gustav Bilgram bei einer letzten Pfeife. Der Bauführer war ein guter Kamerad...

Bilgram überflog den Tagesbericht. Sein Gesicht verdunkelte sich. Heute gab es nicht nur eine Quetschung oder Hautabschürfung, sondern den ersten Bruch. Jede Baustelle erforderte ihre Opfer. Wollte Gott, dass sich nichts Schlimmeres ereignete!

Drave erzählte und wurde am Schluss ein bisschen verlegen. „Klittmann, Prötzel und ich wollten Sie dann noch bestens zum Geburtstag beglückwünschen, Herr Bilgram! Wir dachten — nix für ungut —, wir wollten Ihnen eine kleine Freude machen...“ Er zog eine Shagpfeife aus der Tasche, die in einem hübschen Behälter lag.

Bilgram sah den Schachtmeister eine Sekunde erstaunt an, dann tuhr er sich mit der Hand über die Augen. Ja, heute war sein Geburtstag, aber er hatte nicht daran gedacht. Nur diese wackern Männer... „Danke! Ich danke euch herzlich!“ Er drückte Oswin Drave fest die Hand. „Das ist eine schöne Pfeife — ich treue mich sehr darüber...“ Er überlegte kurz und gab der dicken braunen Mappe einen Stoss. „Sie wohnen doch hier bei Kreckel, Drave?“

„Jawohl.“ „Schade, dass Klittmann und Prötzel in der Stadt wohnen! Nun, wir holen das nach. Sie aber müssen heute schon mein Gast sein. Wir gehen in die „Goldene Höhe“. Die Arbeit läuft uns nicht davon... Uebrigens sah ich Sie noch nie im Gasthof?“

„Ich bin bei der Familie Kreckel in voller Verpflegung. Für den Männerdurst tut's auch mal 'ne Zeitlang ein Topp Kaffee. Ich spare nämlich auf ein Motorrad und habe die Summe schon ziemlich beisammen.“ Drave lachte froh, im Gedanken an die blitzende Maschine. „Gut!“ lobte Bilgram. „Besser können Sie bei unserem Berufe Ihre Ersparnisse gar nicht anlegen. Das gibt Bewegungsfreiheit. Nur dürfen Sie die Maschine nicht, wie ich, im Dienst zuschanden fahren.“

„Es wird aber wohl darauf hinauslaufen!“ lachte Drave. „In der Gaststube zur „Goldenen Höhe“ schwamm blauer Rauch. Zwei Tische waren mit hitzigen Skatspielern besetzt, die sich recht eingehend zueinander über den Strassenbau unterhielten. Fleischermeister Kerbe war noch immer dagegen und überaus erbost wegen der Enteignung. Die Neuankommlinge wurden kaum beachtet.“

Jetzt aber eilte Herr Fabinke herbei und öffnete die Tür zum „Speisesaal“. Das war ein gemütliches Zimmer, das im Sommer den Feriengästen vorbehalten blieb. „Bitte, hier einzutreten, meine Herren! Ich schätze, Sie wollen speisen, und hierzu ist dieser Raum gedacht. Ist mir eine Freude, Herr Bilgram, von Ihnen einen neuen Gast zugeführt zu bekommen... Willkommen, Herr Schachtmeister Drave! Man spricht ringsum von Ihnen als von einem ehrenwerten Mann, der es im Leben noch zu was bringen werde. Jawohl! Bitte, hier Platz nehmen! Es ist der schönste Tisch und die gemühteste Ecke.“

Bilgram lachte mit aufgetheltem Gesicht. Er hatte schon viel Spass mit Oskar Fabinke gehabt. Drave lachte ebenfalls und sagte trocken: „Ich weiss, dass Meister Kreckel hier häufig sein Fläschchen nachfüllen lässt. Das wird der Herr „Ringsum“ sein...“

„Ausgezeichnet!“ lobte Fabinke. „Man kann Ihnen kein X für ein U vorrechnen. Meinerseits aber wäre es ein Vertrauensbruch, Herrn Meister Kreckel mit einem Fläschchen in Verbindung zu bringen...“ Er drückte auf einen Knopf, unter dem das Wort „Bedienung“ stand.

Die Tür zur Gaststube öffnete sich, und Drave sah fast betroffen auf. Käthes dunkle Augen strahlten, als sie die Gäste sah. Die roten Lippen bogen sich zu treudigem Lächeln. Schalkhaft deutete sie vor dem Tisch einen Backfischknacks an. Das sah sehr drollig aus, verriet aber auch die ganze Anmut dieses jungen, schönen Geschöpfes.

„Fräulein Käthe, das ist Oswin Drave, der Benjamin unter meinen Schachtmeistern, aber nicht minder tüchtig — Sie können ihm unbesehen und vertrauensvoll die Hand geben!“ lächelte Bilgram, aber es war auch ein gewisser Ernst in seiner Stimme. „Ja?“ sagte sie, sah zwei blaue Augen in einem tiegebräunten Gesicht leuchten, dann verschwanden ihre Finger in einer kräftigen Hand.

Oskar Fabinke besah sich diese erste Begegnung mit sichtlichem Wohlwollen. „Au! Au!“ Ihr Gesicht verzog sich etwas schmerzlich. Sie blies mit gespitzten Lippen ihre Hand an und lachte dann fröhlich. Die Männer lachten mit. „Entschuldigen Sie, bitte!“ sagte Drave und wurde rot.

„Es ist schon wieder gut!“ tröstete sie. Die blauen Augen des Schachtmeisters ruhten in knabenhafter Bewunderung auf ihr, und sie schenkte ihm einen schnellen Blick. „Mit Mädchen muss man zart umgehen, Drave!“ mahnte Bilgram.

„Werd' mir's merken!“ versprach der und sah dabei das Fräulein an... Dann schmauseten sie und liessen sich das schäumende Bier schmecken. Herr Fabinke, der ein feines Gefühl dafür hatte, wer seine Gesellschaft wünschte oder nicht, gesellte sich wieder herzu.

„Immer wieder muss ich Ihre Frau Dietzel loben, Herr Fabinke! Sie kocht vorzüglich.“

„Das ist wahr. Jedoch liegen die Dinge so, dass sie für den derzeitigen einzigen Mittagsgast eine besondere Vorliebe hat. Das sind Sie, Herr Bilgram. Ich glaube, hier waren zu müssen. Meine Wirtschatterin ist zwar schon 50 Jahre alt — aber was will das bei der schnurrbartlosen Mode und der verjüngenden Funkgymnastik heutzutage besagen?“ Fabinke zog listig die Brauen hoch.

Bilgram lachte. „Ich habe schon schlimmere Anfechtungen überstanden. Aber es ist immer ein schönes Gefühl, sich bei einflussreichen Damen — gleich, welchen Alters — wohlgefallen zu wissen...“

Drave wunderte sich ein wenig darüber, den Bauführer so heiter und aufgeschlossen zu sehen. Aber er war mit seinen Gedanken nicht recht bei der Sache. Im Gastzimmer klang Käthes helles Lachen auf; Männerstimmen schwirrten durcheinander... Sie gehört nicht hierher! dachte er überzeugt, fühlte aber plötzlich einen kleinen Stich in der Herzgegend. Oder — vielleicht doch? Ah bah — das hat mich nichts zu kümmern, das muss mir völlig gleichgültig sein! Aber das war nicht der Fall, und er ärgerte sich darüber.

Er bemerkte nicht, dass Oskar Fabinke ihn unauffällig, aber scharf prüfend, musterte... Stühlerücken in der Gaststube zeigte an, dass die Skatmänner aufbrachen... Fabinke erhob sich sofort und sagte ihm Abgehen: „Die Herren Kollegen am Berghang sollten freudlicher zu mir sein. Meine Skatspieler nehmen auf dem Heimweg jede Kneipe mit. Man ist, genau gesehen, ungeheuer gemeinnützig.“

Er verschwand und verabschiedete seine Gäste. „Ein wenig sonderbar, der Mann,“ tastete Draves Stimme.

„Es scheint so. Aber ich bin längst vom Gegenteil überzeugt. Ich schätze, Herr Fabinke hat viele Jahre lang gegen Minderwertigkeitsgefühle gerungen; dann wurde er sich wohl an irgendeinem Wendepunkt in seinem Leben des eigenen Wertes bewusst, aber er konnte nicht mehr aus seiner Haut heraus. Wenn er mit dem einen Satz eine Weisheit von sich gegeben hat, glaubt er, sich mit dem nächsten entschuldigen zu müssen. Es kann auch sein, er trägt dieses Wesen zur Schau, um seiner Umgebung allerlei beizubringen. Sie werden schon ertast haben, dass die Welt höchst eitel ist. Nur Kinder und Narren dürften ungeschminkt die Wahrheit sagen.“

Der Schachtmeister nickte zustimmend, sagte aber dann munter: „Ueber derlei denke ich nicht nach. Dazu bin ich wohl noch zu jung. Es wird schon so sein mit dem Herrn Wirt.“ Er sog an seiner Zigarette und fügte aus seinen Gedanken heraus hinzu: „Ein hübsches Mädchen... Schade, dass sie Kellnerin ist! Immer so zwischen den Männern — wie soll sich da ein so junges Ding halten können?“

Bilgram hob abwehrend die Hand. „Dieses Fräulein Käthe stammt aus Süddeutschland, Drave. Es wäre falsch von Ihnen, um dieses Berufes willen mit einem Vorurteil an sie heranzutreten. Dort gilt der Beruf als höchst ehrenwert. Ausserdem: Aus einer gewissen Menschenkenntnis heraus kann ich Ihnen versichern, dass sie sich mit der ganzen Unbekümmertheit der Jugend auf diese Drehscheibe des Lebens gewagt hat. Sie ist innerlich zweifellos noch ein grosses Kind. Freilich darf sie nicht allzu lange in dieser Umwelt bleiben...“

„Jawohl!“ Oswin Draves Blauaugen blitzten auf. „Da muss sie bald heraus! Das ist sonnenklar! Es ist genau, wie Sie sagen. Das hab' ich im Gefühl...“ Er schob die braunen Fäuste ein wenig aufgeregt auf der Tischkante hin und her und schien mit Eifer nachzudenken. Aber ein treudiger Zug war in seinem Gesicht, und er sah gespannt nach der Tür.

„Na, da wollen mir mal austrinken. Zum Wohl! So — und nun drücken Sie auf den Knopf!“

„Komm' schon!“ rief Käthe aus dem Nebenzimmer, und die Stöckelschuhe klapperten vergnügt heran. „Ich müsste ja traurig sein, weil die Gäste schon aufgebracht sind. Vielleicht bin ich oft mit schuld daran. Aber ich kann nicht zu jedermann nett sein. Herr Fabinke schilt mich auch nicht darum. Das ist fein.“

„Und wie ist's mit uns beiden?“ fragte Bilgram lächelnd. „Schön!“ Sie lachte eine Tonleiter, wirbelte auf dem Absatz herum und eilte davon. Drave senkte plötzlich den Kopf. Er biss sich auf die Lippen. Der Jubel in der Stimme des Mädchens war ihm nicht entgangen. Bilgram war hier Stammgast. Gut; Mochte er auch schon die Mitte der Dreissig überschritten haben — er war aber ein stattlicher Mann und hatte viel einzusetzen.

„Ich glaube, Sie haben Aussichten,“ sagte Bilgram. „Leg' gar keinen Wert darauf,“ behauptete Drave und tat sehr gleichmütig. „Na, na?“ bezweifelte der andere. „Ich kenne das kleine Fräulein schon recht gut. Ich bin für sie der „Onkel Baumeister“. Wenn ich von „uns beiden“ sprach, so meinte ich natürlich Sie und mich, mein lieber Drave!“

Käthe kam mit dem trischen Bier, wünschte „Wohl bekomm's!“ und zögerte unmerklich mit dem Abgang. „Sie haben ja jetzt Zeit, Fräulein Käthe — bitte, leisten Sie uns doch ein wenig Gesellschaft!“ bat Bilgram.

„Gern!“ sagte sie mit einem kleinen Atemzug, schwankte sekundenlang und setzte sich dann neben Schachtmeister Drave. Sie hatte Undankbarkeit, aber das versank alsbald vor dabei das unsichere Gefühl einer gewissen einem freundlichen Zucken des Baumeisters. Sie hatte ihn gern, den Stammgast Bilgram; immer hatte er eine Viertelstunde Zeit für sie und ihre kleinen Kümmernisse. Lutz Többe, totgeschwiegen, war darüber ganz in Vergessenheit geraten.

„Lasst mich mal zu Frau Dietzel in die Küche gehen, Kindersch! Und verzinkt euch nicht inzwischen! Will mal sehen, was es morgen zu essen gibt. Mit der Köchin muss man's halten — das wussten früher alle Soldaten...“ Und Bilgram ging mit einem leichten Schmunzeln davon.

Drave, plötzlich allein gelassen mit dem Mädchen, suchte fieberhaft nach einem Unterhaltungsstoff. „Ich kenne Sie schon lange!“ lachte Käthe unbetangen. „Sie gehen ja jeden Morgen hier vorbei; mittags auch und abends wieder. Warum kommen Sie nicht auch mal zu uns in die „Goldene Höhe“?“

„Ja, Fräulein, das ist so: Ich will mir ein Motorrad kaufen. Man kann es ja auch in Raten bezahlen. Aber so was liegt mir nicht. Nächste Woche aber kann ich die Maschine holen. Dann hab' ich wieder mein Geld frei. Nur so macht es Spass!“ Er lacht mit blitzenden Zähnen.

„Fein!“ Sie klapperte vergnügt mit den Absätzen und sah ihn strahlend an. Er gefiel ihr sehr. Und seine blauen Augen waren mit einem sonderbaren Ausdruck auf sie gerichtet, der sie ein wenig verwirrte. Das war nicht der treche, tordende Blick, den sie hasste, der sie beleidigte. Eine ganz einfache Bewunderung lag darin; man konnte Antwort geben, ohne sich blosszustellen, denn diese Antwort war auch nur eine verwunderte Frage. Es fiel beiden gar nicht auf, dass sie schwiegen. Sie sass an diesen Wirtschastischen sonst immer in einer gewissen Abwehrstellung: die Ellbogen auf der Tischkante, die Hände unter dem Kinn verschlun-

gen, die Beine gespannt und sprunghaft unter dem Tisch, um sofort hochschnellen zu können... Nein, das war hier nicht nötig. Langsam sanken ihre Hände nieder. Spielerisch zogen ihre spitzen Finger das Muster der Decke nach.

Plötzlich legte sich seine kräftige braune Hand darüber, ganz vorsichtig. Dabei baten seine Augen um Verzeihung. Er wurde sehr rot. „Es ist nur — weil mein Bauführer sagte, dass man — dass man mit Mädchen — zart umgehen muss. Ich hab' Ihnen vorher weh getan...“

„Ach, das war doch nicht schlimm!“ sagte sie leise, spürte die Wärme der Manneshand und liess die schlanken Finger liegen, wo sie waren. Ein herrliches Gefühl von Geborgenheit kam über sie, während doch ihr Herz in schweren Schlägen ging. Nun musste sie wohl etwas sagen? „Vor Ihrem Herrn Bauführer hab' ich grosse Hochachtung. Er ist gültig und gescheit. Haben Sie ihn auch gern?“ Die dunklen Augen trugten mit.

Drave aber war ganz bei der weichen Mädchenhand, die unter der seinen ein wenig zitterte, aber vertrauensvoll liegen blieb. Gewiss hatte er schon hier und da ein Mädchen geküsst, aber er wusste jetzt, dass es nie das Rechte gewesen war. Ein Glücksturm sprang in ihm auf, und er wurde ganz übermütig davon. „Gernhaben? Ja: Wer dünn ist, kann nicht Baumeister werden. Das kann ich beurteilen. Nicht ist er hart und streng mit —“

„Das ist nicht wahr!“ flammte sie auf und zog schnell ihre Hand zurück.

Er lachte sie an. „— mit sich selbst und stellt hohe Anforderungen an sich. Er denkt immer an andere und selten an sich. Heute haben wir ihn eine neue Pfeife gekauft, denn es ging mit der alten wirklich nicht mehr. Na, und sonst: Wir haben beschlossen, uns ein für allemal für ihn einsperren zu lassen, wenn eine Sauerer auf der Baustelle passiert. Dergleichen kommt ja schnell mal vor. Wir — das sind die Schachtmeister und Vorarbeiter, den Lokführer Prötzel nicht zu vergessen. „Gernhaben“ passt hier nicht; aber wir sind alle Kameraden und stehen füreinander ein. Und nun könnten Sie mir ruhig Ihre Hand wiedergeben...“

„Nein, nein,“ sagte sie, lächelte ihm aber wieder fröhlich zu, „ich glaubte erst, Sie wollten auf Ihren Bauführer schimpfen. Dann war unsere Freundschaft gleich wieder aus gewesen. Ich kann so etwas nicht leiden. Aber das, was Sie sagen, gefällt mir gut... Wieso haben Sie ihm eine Pfeife gekauft?“

„Ja,“ er zuckte die Achseln, „ich weiss nicht, ob ich das ausplaudern darf...“

„Nur ganz leise!“ bat sie schelmisch. „Nun gut!“ Er brachte seinen Mund dicht an ihr Ohr. Der Duft ihres Haares umschmeichelte ihn, und er musste an sich halten, um seine Ruhe zu bewahren. „Geburstag...“

„Geburstag hat er? Das muss ich Herrn Fabinke sagen!“ Sie sprang auf.

(Fortsetzung folgt)

heute und morgen  
die letzten Tage  
unseres grossen  
**Jahres-**  
**Ausverkaufs**

10% Rabatt auf alle nicht  
zurückgesetzten Preise! 10%

**Casa Lemcke**  
S. PAULO, Rua Libero Badaró 303

**GOLD TOP  
WHISKY**



ist destilliert in Schottland  
und graduiert in Brasilien von  
**ERVEN LUCAS BOLS.**

Durch die statt in Schottland hier vorgenommene Graduierung wird eine erhebliche Summe an Zoll gespart. Sparen auch Sie und verlangen Sie bei Ihrer nächsten Bestellung

**GOLD TOP**  
Erhältlich in Flaschen und Litern.

### Die Musik international?

Von Richard Klatozsky.

Immer wieder begegnet man den Worten: „Die Musik ist ob ihrer Wesensart, ihrer Allgemeinverständlichkeit eine internationale Kunst. Denn alle Nationen bedienen sich ihrer in derselben „Sprache“, den Tönen.“ Nun ist es schon durchaus unrichtig, die Musik als eine „Sprache“ zu bezeichnen. Die Sprache setzt Begriffe voraus. Die Musik dagegen richtet sich an das Gefühl, will gar nicht im eigentlichen Sinne „verstanden“, d. h. vernunftgemäß aufgenommen werden. Deshalb ist es z. B. auch falsch, wenn wir, befragt nach dem Gehören einer musikalischen Darbietung von ihr behaupten, sie „verstanden“ zu haben. Damit würden wir sie aus der Sphäre des Metaphysischen in das Gebiet einer rein materiellen Welt verpflanzen. Eine Entgöttlichung der Musik ist dem Expressionismus gelungen, der in seiner Musikproduktion nicht das Seelische, das Ur-Eigenste der Musik zum Ausdruck bringen wollte, sondern an ihr das zum Wesentlichen machte, was dem wahren Künstler nur das Hilfsmittel, das Werkzeug sein kann, um uns ihr Innerstes zu erschließen: die Technik. Allerdings: der Kulturbolschewismus erstrebte mit dieser Richtung eine „Internationalisierung“ der Musik. Er vertrat eine Musikgattung, die nicht im Volkstum, sondern in einem sterilen Intellektualismus ihren Nährboden suchte.

Mit diesem Vorgang fraß sich der Marxismus mit Gewalt auch in die Musik hinein. Er gab mit seiner alle wahren Werte umstürzenden Haltung die geistige Voraussetzung zur Entstehung von etwas bisher nicht Vorhandenem, nicht Naturgemäßem und darum im tiefsten Unkünstlerischen: einer „Musik“ mit bewußt internationalem Ausdruck.

Kommen wir jetzt wieder auf die eingangs wiedergegebenen Worte zurück, so drängt sich die Frage auf, welcher Art die Ursachen sein konnten, die die Musik bereits lange vor dem Auftreten der bewußt „internationalen jüdischen Musikschöpfungen“ zu einer „internationalen Kunst“ stempelten. Wie bereits vorher erwähnt, ließ man sich zunächst dadurch beirren, daß man die Musik als eine „Sprache“ bezeichnete. Man sah in ihr eine Art „Esperanto“ verkörpert, dessen sich alle Nationen bedienen konnten und die scheinbar auch alle Nationen verstanden. Eine solche Ansicht zeigt deutlich die Saat liberalistischen Gedankengutes, das zu einem Ideal des Weltbürgerturns keine bessere Hymne finden konnte, als eine als internationale Kunst aufgefägte Musik, deren Ausdruck eine von allen Menschen „verständene Sprache“ war, die alle Landesgrenzen überwältigte. Der Materialismus wollte auch die Musik zu einem realistischen Begriff herabwürdigen und ihre Äußerungen nicht an das Gefühl, sondern an den Intellekt gerichtet wissen. Arnold Schönberg und seine Gefolgschaft haben dies in ihrer Musikproduktion in geradezu klassischer Form dokumentiert.

Ein Blick in die Musik der Naturvölker, also in eine Zeit der ersten Musikäußerungen, lehrt uns, daß die Musik völkisch und raffisch bedingt ist und deshalb schon nicht als internationale Sprache bezeichnet werden kann. Gerade die Musikdarbietungen der Naturvölker zeigen uns am besten, daß jede Rasse ihre eigene Ausdrucksweise, ihren eigenen Bewegungshabitus besitzt. Darauf könnte man antworten, daß die primitive Musik weder ein Dur noch ein Mollstufes kennt und deshalb von ihr keine Parallelen zu unserer modernen Musik gezogen werden dürfen: ihr Ausdruck wurde nicht durch die Mittel einer sozusagen univiersell gehandhabten Kompositionstechnik geformt, so daß ihr durch die Anhäufung des Primitiven jede Beziehung zu unserem westlichen Kulturkreis fehlt. Immerhin: auch der primitive Gesang oder das primitive Spiel der Naturvölker sind Musik, und, wie ihr Rhythmus und der ohne jedes Vorhandensein einer schriftlichen Fixierung mögliche Vortrag zeigt, sogar eine solche von großer vitaler Kraft. Sie sei hier angeführt, weil gerade ihr Charakter die raffische Gebundenheit seit undenklichen Zeiten beweist.

Hören wir die Schöpfungen unserer großen Meister, so fühlen wir als Deutsche sofort ihre Bindung an unser Volkstum heraus. Diesem Umstand zufolge jede Nation auch die idealste Nachschöpferin der von ihren Meistern geschaffenen Werke. Am deutlichsten zeigt sich dies an den Werken der Opernliteratur, die bereits durch die Übertragung in eine andere Sprache etwas von der Unmittelbarkeit der Volksverbundenheit verlieren, die ihnen in der Originalfassung eigen ist.

Damit sei aber nicht gesagt, daß uns die Kunstschöpfungen anderer Völker nichts zu sagen hätten, oder daß es uns nicht möglich wäre, an ihnen jenes seelische Mitfühlen zu erleben, das wir bei den Werken unserer eigenen Meister empfinden. Gerade jene Schöpfungen, die eine ausgesprochen nationale Haltung zeigen, haben eine Weltgeltung erlangt: Wagners Musikdramen z. B., die nicht allein ihrer Gestaltungsweise, sondern auch ihrem Stoff nach das deutsche Wesen so unverkennbar zur Schau tragen, wie kaum irgendwelche anderen Schöpfungen unserer neuzeitlichen nationalen Opernliteratur. Auch Verdi, dessen Werke als Exponenten einer national gebundenen italienischen Musik gelten können, erfreut sich nicht allein bei uns, sondern in der ganzen Welt einer ehrlich begeisterten Anhängerschaft.

Möge es aus diesen Darlegungen deutlich geworden sein, daß die Musik keine internationale Sprache ist, sondern vielmehr tief im Rassen- und Volksbewußtsein einer Nation verankert liegt. Nur unter diesen Voraussetzungen besitzt sie seelische Werte und kann sie Weltgeltung gelangen und bewahren.



Unser

# Jahres-Ausverkauf

bietet

## für alle Volksschichten

die beste Gelegenheit, sorgfältig geprüfte und anerkannt gute Ware zu billigen Preisen einzukaufen.

Vergleichen Sie bitte die untenstehenden Preise für gute und moderne

### Herren - Artikel

Herren-Socken	Moderne Krawatten	Oberhemden
Einfarbig oder gemustert, besonders preiswert, für . . . . . <b>3\$000</b>	in reicher Auswahl und jeder Preisklasse. Sehr hübsche, fehlerfreie Ware zu konkurrenzlos billigen Preisen; statt 7\$500 für . . . . . <b>5\$000</b>	sind unsere Spezialität! Benutzen Sie unseren Ausverkauf zur Anschaffung eleganter und ausserordentlich preiswerter Sport- und Oberhemden!
Aus feinem merzerisierten Faden, in grau, beige und braun, mit Zwickel, statt 6\$000 für . . . . . <b>5\$000</b>	statt 10\$000 für . . . . . <b>7\$000</b>	Feines Popelinhemd, mit festem Kragen und einem Reservekragen, statt 24\$000 für . . . . . <b>19\$800</b>
In den gleichen Farben, jedoch mit Zwickel á jour, statt 6\$8 f. <b>5\$800</b>	statt 12\$000 für . . . . . <b>9\$000</b>	Elegantes Popelinhemd, in modernem Streifen- oder Karomuster, fester Kragen und Reservekragen, statt 28\$000 für . . . . . <b>24\$000</b>
Elastische „Derby“-Socken mit garantiert guten Sitz, in modernen Farben, statt 11\$000 für . . . . . <b>9\$000</b>	statt 14\$000 für . . . . . <b>10\$000</b>	Oberhemd aus feinstem weissen Trikolin mit zwei getrennten Kragen, sehr günstiges Angebot, statt 35\$000 für . . . . . <b>26\$000</b>
Italienischer Derby-Strumpf, grau, blau oder weinrot, die Socken für den eleganten Herrn, statt 16\$500 für <b>14\$000</b>	statt 18\$000 für . . . . . <b>14\$000</b>	Trikolinhemd mit festem, gestärktem Kragen und einem Ersatzkragen, schmale Streifen auf hellem Grund, statt 38\$000 für . . . . . <b>31\$000</b>
Ausserdem eine grosse Auswahl in den weltberühmten <b>LBO-Strümpfen</b>	Reiches Lager in feinsten ausländischen Krawatten zu vorteilhaften Preisen.	Seidenhemd aus deutschem Bemberg-Faden, das elegante Hemd für heisse Tage, besonders schöne Dessins, statt 60\$000 für . . . . . <b>52\$000</b>
<b>Sockenhalter</b>	<b>Herren-Unterwäsche</b>	<b>Elegante Pyjamas</b>
Schönes Sortiment in allen Farben, gute Seide und solide Verarbeitung: statt 5\$800 für . . . . . <b>4\$500</b> statt 6\$800 für . . . . . <b>5\$800</b>	in gediegener Verarbeitung und zahlreichen Qualitäten. Baumwollenes Unterhemd, ohne Ärmel, Modell „Sport“, für . . . . . <b>4\$000</b> Desgleichen, jedoch mit halben Ärmeln, statt 6\$500 für . . . . . <b>5\$000</b> Unterhose aus gutem Popelin, einfarbig oder gestreift statt 10\$5 für <b>8\$500</b> Unterhose aus weissem Morim, besonders dauerhaft und preiswert, statt 11\$500 für . . . . . <b>9\$000</b> Unterhose aus in sich gestreiftem weissen Batist, statt 13\$500 für <b>10\$500</b> Unterhose aus weissem Popelin mit elastischem Bund, statt 13\$500 für . . . . . <b>10\$500</b>	aus gutem Trikolin, einfarbig mit farbig eingefasstem Rand, statt 37\$500 für . . . . . <b>28\$000</b> Aus feinstem Trikolin, mit farbigem Besatz, beste Qualität, statt 52\$000 für . . . . . <b>38\$000</b> Pyjamas aus „Bemberg“-Seide in geschmackvollem Streifenmuster, sehr elegant, statt 110\$000 für <b>90\$000</b>
<b>Lederhosenfräger</b>		
Sehr modern und haltbar, in erstklassiger Ausführung: statt 14\$000 für . . . . . <b>10\$000</b> statt 16\$000 für . . . . . <b>12\$000</b>		
<b>Eleg. Bademäntel</b>		
Geschmackvolle Muster auf braunem Grund; statt 60\$000 für <b>48\$000</b>		

Wir verweisen Sie auf die zahlreichen Sonder-Angebote in der Herren-, Damen- und Kinder-Konfektion, sowie auf die ausserordentlich günstigen Preise unserer Stoffabteilung, Modewaren, Weisswäsche und Innendekoration.

**Schädlich, Oberl & Cia. Rua Direita 162-190**

VERKAUF NUR GEGEN BAR!





## Das Schneiden der Obstbäume im landwirtschaftlich betriebenen Obstbau

Von E. Eipper Sr. — Hanja.

Um den Obstbaumschnitt richtig ausführen zu können, bedarf es nicht nur einer umfassenden Kenntnis des pflanzlichen Organismus und seiner Wachstums-Eigenheiten, sondern auch einer langjährigen praktischen Tätigkeit und Kenntnis der verschiedenen Sorten und deren individuellen Eigenheiten.

Für den Obstbau treibenden Landwirt kann es sich nicht darum handeln, seine Bäume nach den Regeln eines strengen Formobstschmittes zu behandeln, wie dies in den europäischen Formobstgärten geschieht, sondern er muß darnach trachten, auf möglichst einfache Weise, seine Bäume gesund und fruchtbar zu erhalten. In diesem Sinne sei in folgendem das Wesentlichste, das zu wissen unbedingt nötig ist, kurz geschildert.

Mit dem Schneiden bezwecken wir die Bildung einer geschlossenen Baumkrone, mit gleichmäßig verteiltem Ästgerüst, um das Ausbrechen einzelner Äste bei Sturm und vollem Fruchtbehang zu verhindern; ferner das Gleichgewicht zwischen Holztrieb und Fruchtholzbildung herzustellen und zu erhalten.

Schneiden heißt schwächen, auf starken Rückschnitt reagiert der Baum durch starken Holztrieb; auf mäßigen Schnitt bilden sich mehr kurze und schwächere Zweige mit Blütenknospen.

Lieber garnicht schneiden, oder nur auslichten, als verkehrt schneiden.

Jede Sorte verlangt den ihrer Wachstumseigenart entsprechenden Schnitt; daher ist eingehende, regelmäßige Beobachtung der Bäume, während der Wachstumszeit unbedingt erforderlich.

Wer das nötige Verständnis hierfür nicht aufbringt oder aus anderem Grunde seine Bäume nicht selbst schneiden kann; der übertrage diese Arbeit einem tüchtigen Fachmann, aber nur einem solchen; es heißt nämlich auch hierbei, viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Durch verkehrtes Schneiden können Fehler gemacht werden, die erst nach Jahren wieder auszugleichen sind.

Es ist zu unterscheiden, das Schneiden der sogenannten nationalen Fruchtobstbäume wie: Anona, Abacatan, Citrus-Arten, Caranabolas, Jaboticabas usw.; gegenüber den europäischen Arten wie: Äpfel, Birnen, Pflaumen, Pfirsich, Kirschen usw.

Bei den nationalen Arten beschränkt sich der Schnitt auf das Nachschneiden der verletzten Wurzeln und Einkürzen der Zweige um etwa die Hälfte ihrer Länge, bei der Pflanzung; in den folgenden Jahren werden dann nur die zu dicht stehenden, in das Innere der Krone wachsenden und sich kreuzenden Zweige fortgenommen, damit Luft und Licht auf alle Teile der Krone einwirken können; hierbei muß aber darauf geachtet werden, daß alle Zweige mit scharfem Messer oder Schere an ihrem Ursprung glatt entfernt werden, ohne das Stummel stehen bleiben; da sonst die Schnittflächen nicht vernarben und die Stummel eintrocknen und Wunden entstehen, die den Äst gefährden; größere Wunden sind stets mit Baumwachs oder auch Holztee zu verstreichen.

Bei den europäischen Obstarten erfordern das Kernobst: also Äpfel, Birnen, einen anderen Schnitt als das Steinobst, wie Pflaumen, Pfirsiche, Kirschen u. a.; am Kernobst werden beim Pflanzen wie bei jeder Obstart die Wurzeln nachgeschnitten; die Kronenzweige werden auf die Länge des kürzesten derselben zurückgenommen, sofern diese die Länge von ca. 30 cm. nicht übersteigt; durch den Rückschnitt der stärkeren wird dem schwächeren Gelegenheit gegeben, durch ungestörtes Wachstum den Vorsprung der anderen Zweige einzuholen; auf diese Weise wird dann eine gleichmäßige Entwicklung der Krone erreicht.

Auch in den folgenden Jahren muß auf den Aufbau der Baumkrone in erster Linie geachtet werden; die Verlängerung der Kronenzweige muß stets aus einem nach außen stehenden Auge entwickelt werden, es muß also der Rückschnitt auf ein äußeres Auge erfolgen.

Alle nach innen wachsenden Zweige werden ganz entfernt; die übrigen Seitenzweige, aus denen sich das Fruchtholz bilden soll, werden auf 2 bis 3 Augen zurückgenommen, je nach der Wachstums-Eigenheit der Sorte; hierbei ist aber zu beachten, daß viele Sorten im Fruchtholz eine Anzahl dünnere und längere Zweige bilden, deren Endknospe sich zur Blütenknospe entwickelt hat, diese dünnen Fruchtzweige bleiben unbeschnitten, nur wenn sie die Länge von ca. 25 cm. überschreiten werden sie gekürzt; weil die an den langen Zweigen sich bildenden Früchte doch vom Wind abgeschlagen würden, ehe sie ihre volle Entwicklung erlangt hätten; nur wenn man sich die Zeit nehmen kann, diese langen Fruchtzweige in waagrechter Stellung anzubinden, können sie ungekürzt bleiben.

Sind die Bäume nach einer Reihe von Jahren

fruchtbar geworden und läßt dadurch der starke Holztrieb nach, so beschränkt sich der Schnitt auf ein Auslichten der Kronen; damit Luft und Licht ungehindert einwirken können. Bei Steinobstbäumen, wie Pflaumen und Pfirsichen werden beim Pflanzen die Kronenzweige auf etwa 20 bis 25 cm. zurückgeschnitten; weil bei diesen diejenigen Äugen, welche im ersten Jahr nicht durchtreiben, diese Fähigkeit verlieren und eintrocknen.

Um die Fruchtholzbildung zu fördern, müssen auch in den folgenden Jahren die Verlängerungs-triebe verhältnismäßig stark gekürzt werden, um die Seitenaugen zum durchtreiben zu bringen; auch hier sind alle nach innen wachsenden stärkeren

Zweige zu entfernen und nur die schwächeren als Fruchtzweige brauchbaren zu belassen.

Bei Süßkirschen ist ein Schneiden der Kronenzweige in der Regel nicht nötig, da diese sich von selbst regelmäßig bilden; dagegen müssen Sauerkirschen in ihren Fruchtzweigen gekürzt werden, weil sonst viele Äugen nicht durchtreiben und sich dann das Fruchtholz nicht erneuert.

Es ist nicht möglich im beschränkten Rahmen dieses Artikels, alle beim Baumschnitt vorkommenden Fragen zu erläutern; es soll mit diesen Ausführungen nur angeregt werden; das es notwendig ist, die Bäume fachgemäß zu schneiden.

Wer seine Bäume besonders während der Wachstumszeit ständig beobachtet und darüber nachdenkt, wie sich dieser oder jener Zweig entwickeln wird, wenn er so oder anders geschnitten wird; der wird im Laufe der Jahre auch lernen, seine Bäume richtig zu schneiden und läßt er es dabei auch an der richtigen Pflege nicht fehlen, dann werden ihm seine Bäume auch den Lohn nicht schuldig bleiben.

### DEUTSCHE SAATKARTOFFELN

## „RAGIS“

ALLEINVERTRETER FÜR DEN STAAT SÃO PAULO:

HENRIQUE MOELLER

SÃO PAULO / RUA CONCEIÇÃO 12, 1. AND., SALA 122 / CAIXA POSTAL 3842

## Minorcas auf dem Wirtschaftshofe

Man kann getrost behaupten, daß unter allen Rassen, die überhaupt jemals hervorstechenden Wirtschaftswert besessen haben, die Minorcas am längsten in der allgemeinen Gunst sich gehalten haben. Ihnen treten zwar die Italiener, Leghorn, zur Seite, aber hier handelt es sich um etwa ein Dutzend Farbenschlüge, die im Laufe der Zeiten wechselnde Beliebtheit genossen, während es bei den Minorcas eigentlich immer nur schwarze gegeben hat und die weißen stets stark im Hintergrund blieben, von anderen vorübergehend aufgetauchten Farbenschlügen gar nicht zu reden.

Bereits vor mehr als 60 Jahren werden ihre Eigenschaften folgendermaßen beschrieben: „Die Minorcas verdienen als höchst nutzbare Hühner vor allen Beachtung. Sie besitzen alle guten Eigenschaften der Spanier, das aber auch einige für sich, indem sie sehr widerstandsfähig, größer und voller im Körper und dazu noch viel besser als Leger sind. In letzterer Hinsicht sind sie allgemein die bevorzugten Hühner, wo man sie nur erst kennen gelernt hat. Obgleich wir die Rasse nur von der Haltung im beschränkten Anstalt kennen, wissen wir doch von Leistungen an 180 Eiern im Jahre, was höchst bedeutend ist, wenn man dabei auch die Größe der Eier in Betracht zieht. Die im März geschlüpften Junghennen kommen in der Regel in der zweiten Hälfte des Septembers ans Legen und fahren damit den ganzen Winter hindurch fort bis zur nächstjährigen Mauser; sie wechseln dann ziemlich rasch ihr Federkleid und leiden dabei manchmal recht. Wir wissen nicht, daß Minorcas jemals gebrüet hätten.“

Es wurde ferner berichtet, daß bei künstlicher Aufzucht und Fütterung mit dem damals von zubereiteten Stoffen beinahe allein verbreiteten Kü-

kenfutter die Frühbrutchen regelmäßig mit gut 5 Monaten ans Legen kamen, und zwar mit Erstlingsiern von 65 Gramm, die sich bald auf das Gewicht von 70—75 Gramm vergrößerten.

Aber wenige Jahre später begann man mit der Vergrößerung der Rasse durch Langschankblut, das indes zunächst einen recht üblen Einfluß auf Wüchsigkeit und Eiergröße ausübte. Auch trat mit größerer Brutlust eine durchaus nicht allen Freunden der Rasse genehme Eigenschaft hinzu. Und die Hochbeinigkeit die immer mehr gesteigert wurde, hatte auch das sehr unangenehme Uebel der Beinchwäche, insbesondere bei Junghühnern im Gefolge.

Man hat indes bald gebremst und der Minorcaltypus, der heute wieder bevorzugt wird, bringt wirtschaftlich kaum Anmutbarkeiten mit sich.

In den Großbetrieben wird man das stattdische Huhn nur wenig finden, da hier die Verhältnisse dafür nicht recht günstig liegen, denn bisher werden die sehr schweren Eier nicht genügend hoch bewertet. Für die eigene Haltung in Hof oder Gehege aber sind die Minorcas auch noch heute eine der besten Rassen, da sie bei einigermaßen sorgfältiger Pflege nicht leicht verjetten, was immer das Hauptübel der halbshweren Hühner in solchen Verhältnissen ist.

## Marktbericht

Von der Genossenschaft deutschbrasilianischer Landwirte (Cooperativa Agricola Ceuto-Brasileira) wird uns unterm 3. August folgender Marktbericht übermittelt:

## FERNANDO HACKRADT & CIA.

Vertreter des Stickstoffs-Syndikats G. m. b. A., Berlin

SÃO PAULO

Rua Lib. Badaró 314 - 2. St.

Caixa Postal 948

Telefon 3-3176

RIO DE JANEIRO

Rua São Pedro 45

Caixa Postal 1633

Telefon 23-2940

## Düngemittel

Verkauf der Produkte des Deutschen Kali-Syndikats G. m. b. H., Berlin

Chlorkalium min. 80%

Schwefelsaures Kali min. 90%

Kainit min. 12,4%

## Kolonie Paulista

Land für alle Kulturen geeignet  
Jedes Los hat fließendes Wasser  
Garantierter Titel

Anschrift: Araçatuba (N. O. B.), Caixa postal 197-D

**Baumwolle:** Die Lage ist sehr ruhig, da sich das diesjährige Geschäft seinem Ende nähert. Die Typen 3 und 4 sind sehr gesucht. Typ 5 aufbereiteter Baumwolle notiert Rs. 50\$000 je Arroba (roh etwa 1/3).

**Bohnen:** Die Marktlage ist flau geworden. Folgende Preise wurden an der Mercantilebörse notiert: Feijão Milatinho especial 37\$000, superior 34\$000, bom 30\$000, regular 27\$000, Branco grande 58—62\$000, Branco miúdo 40 bis 45\$000, Preto 21\$000, Manteiga 34\$000, Chumbinho 42 bis 45\$000.

**Mais:** Die Lage hat sich gefestigt. Amarellinho 18\$700, Amarelo 17\$700, Amarellão 17\$500.

**Kartoffeln:** Gelbe especial 30\$000, superior 27\$000, boa 25\$000; Weiße 23\$000.

**Mamona (Rizinusfaat):** Nilo 540 Reis.

**Mafafa do Estado:** 520 Reis das kg. Ruhige Marktlage.

**Erdnüsse (Almendeein):** Tatu superior 22\$000, bom 20\$000.

**Reis:** agulha, amarellão especial 89\$000, superior 85\$000; Branco especial 78\$000, superior 71\$000, bom 65\$000, regular 56\$000, Cattete especial 58\$000, superior 56\$000, Bruchreis 53\$000, Quirera 13\$500. Ruhige Lage.

**Farinha de mandioca:** Do Estado (Norte): 50 kg 31\$000, Araras 45 kg 20\$000.

**Zwiebeln:** Rio Grande do Sul 60 kg. Verkauf 78—80\$000.

**Weizenmehl:** 1. Qualität: Verkauf 49\$000, 2. Qualität 46\$000.

**Honig:** geschlender: 1. Qualität, kg. 1\$400.

**Schweine (Masso):** Mastschweine je Arroba Schlachtgewicht: 45\$000; Magereschweine je Arroba Schlachtgewicht: 39\$000.

**Schlachtvieh:** Ochsen, fett Arroba 26\$000, mager 23\$000; fett, arroba 22\$000, mager 19\$000.

**Schmalz:** Rio Grande und Paulista: 60 kg. 21\$000.

## Unser Tag

Auch in diesem Jahre wurde der 25. Juli, der Tag des „Kolonisten“ überall auf den Kolonien als „Unser Tag“ würdig begangen. Wir veröffentlichen nachstehend ein Grußwort unseres Mitarbeiters und Roça-Dichters Fejz Marschewski in Colonia Padre José Bento (Minas Geraes):

Braungrüne Winterflur, strahlende Sonne  
Flagenpracht, Wimpelschmuck, Jugend in Wolke,  
Lehrerstolz, Elternglück, Sämer und Gäste,  
heiterer Rahmen zu unserm feste,  
zu unserm Tag.

Perle im Kettenzug schaffender Tage  
läßtst vergessen uns Mühe und Plage,  
goldgefaßt fügen wir Deutsche dich ein  
in unseres Herzens Erinnerungsschrein,  
Dich, unsern Tag.

Hymnenbraustrer Treuschwur, Vermächtnis,  
Denkstein den Vätern zu ew'gem Gedächtnis,  
Band unserer Liebe zum Land das uns speist,  
Gruß an das Volk des' Blut in uns kreist  
sei stets unser Tag.

### Wenn Sie Angst haben...

Wenn Sie Angst haben, eine Halsentzündung zu bekommen, vielleicht schon sogar Halsschmerzen haben, nehmen Sie am besten im Laufe des Tages oder vor dem Schlafengehen einige Panflavinpastillen. Der Erfolg wird Sie überraschen.

Der wirksame Bestandteil der Panflavinpastillen ist Trippastavin, das eine sichere Wirkung selbst den gefährlichsten und widerstandsfähigsten Krankheitskeimen gegenüber besitzt, wie z. B. den Streptokokken, ohne dabei auch nur die geringste Gewebs- oder Allgemeinschädigungen zu verursachen. Selbst Kindern oder Personen vorgeschrittenen Alters kann man dieses Mittel unbedenklich Wochen und Monate hindurch geben.

Die Panflavinpastillen schmecken angenehm nach Schokolade, lösen sich im Speichel, verteilen sich auf die Schleimhäute und desinfizieren so die Mund- und Rachenhöhle. Die Schleimhautuntersuchung streptokokkenkranker Personen ergab, daß schon einige Stunden nach einer Panflavingabe virulente Keime nicht mehr vorhanden waren.

Bengen Sie vor und vergessen Sie nicht, stets ein Gläschen Panflavinpastillen im Hause zu haben.

Zu den  
Mahlzeiten...



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

# Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

**AO PINGUIM** H. Hillebrecht  
 RESTAURANTE: AV. SÃO JOÃO 128  
 TAVERNA: RUA ANHANGABAHU, 2  
 São Paulo  
 Telefon: Bar 4-5507 Gruta 4-2626

Ausgezeichnete Küche Jeden Sonnabend: Feijoada completa  
 Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert

Familienpension  
**CURSCHMANN**  
 Rua Florencio de Abreu  
 133, Sobr. (bei Bahnhof)  
 Telephon: 4-4094

Denkt  
 an die Erneuerung  
 der Bezugsgebühr!

Die besten Schuhe bekommen Sie nur im bekannten

**Casa Brasil**  
 Damenschuhe bis zur Nr. 40

Abatz Louis XV., japanische Form 40\$000, 45\$000  
 Das Haus, welches bestens bedient und reelle Preise hat.  
 Rua Santa Epiphania 285 nahe der Rua Aurora

## H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft  
 Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

### Cap Arcona

fährt am 5. August nach: RIO DE JANEIRO, LISSABON, PLYMOUTH, BOULOGNE S/M und HAMBURG

### Monte Sarmiento

fährt am 10. August nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, LAS PALMAS, LISSABON und HAMBURG

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Cap Arcona		5. August
Monte Sarmiento		10. August
Gen. San Martin		16. August
Monte Oliva	11. August	24. August
General Arigas		30. August

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.

Auskunft und Beratung:

**THEODOR WILLE & CIA. LTDA.**

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

7 Tage liegt der „Deutsche Morgen“ in jeder Familie auf! Daher der große Erfolg jeder Anzeige!



**Violen**  
 komplett schon von  
**130\$000**

Mandolinen, Gitarren, Mund- u. Handharmonikas, Saiten und Zubehör

**CASA HERTEL**  
 Praça Dr. Gen. Marques 52  
 CURITYBA — Paraná

## Ehescheidungen im amerikanischen Familienrecht

Verschieden, wie die einzelnen Staaten der amerikanischen Union an Größe, Bedeutung, Zahl der Bewohner und als Faktoren im wirtschaftspolitischen und politischen Leben sind, so verschiedenartig ist ihr Rechtsleben, so vielgestaltig namentlich das Kapitel „Ehescheidungen“ im Familienrecht.

Der in jedem Staat auf mannigfachen Gebiet gepflegte Partikularismus, der in der „homerischen“ Ausdruck gefunden hat, macht sich ganz besonders bei diesem Kapitel kraß bemerkbar. Und gerade hier, wo es nicht an Verjahren und ernstesten Bemühungen gefehlt hat, Einheitslichkeit der Gesetze zu erzielen, hat man diesem Vorgehen immer wieder einen Niegel vorgeschoben und laut und deutlich den Reformen ein „Nolimetangere“ zugerufen.

Es ist darum auch bei der Reform des Kapitels der Ehescheidungen im Buch des Familienrechts niemals ein positives Ergebnis erzielt worden. Anläufe hat es genug gegeben, nichts mehr.

Vielseitig wie die große Skala menschlicher Irrungen und Verwirrungen, unmenschlicher Regungen und Gefühle ist, die Ehepaare veranlaßt, das Bündnis in Gerichten zu lösen und zu kündigen, so vielgestaltig sind auch die einzelnen Gesetze, die sich mit solchen Klagen befassen. Sie machen ebenfalls die ganze Skala mit, laufen vom Erhabenen zum Lächerlichen, erfassen Gutes und Schlechtes, Krauses und Glattes.

Amerikas Scheidungsgesetze — in ihrer Gesamtheit genommen — sind eine der Selbstamkeiten dieses felsamen, oftmals unerklärlichen Landes.

Scheidungen spielen im alltäglichen wie im Rechtsleben der Union keine unbedeutende Rolle. Allein in Newyork belaufen sich die zur Austragung kommenden Scheidungsfälle auf 50 bis 70 täglich.

Dabei ist der Staat Newyork bei Kapitel Schei-

dungen strikt und puritanisch geblieben. Newyork ist einer der wenigen Staaten, die nur den Ehebruch als Scheidungsgrund anerkennen, aber dafür auch einer der wenigen Staaten, in dem mehr denn anderswo mit dem Gesetz und seinen Paragraphen Schindluder getrieben wird. Wenn Rechtsanwälte, die es wissen sollten, erklären, daß in Newyork Stadt volle 90 vH. der vorgetragenen Scheidungsklagen betrügerisch aufgebaut seien, wird dies wohl keine Richtigkeit haben. Wer durchaus geschieden sein will, kann das in Newyork leichter denn sonstwo durchführen, obwohl die Gesetze das Gegenteil vermuten lassen.

Im Gegensatz zu Newyork hat es ein gutes Bäderduhnd von Staaten, die es mit ihren Scheidungsgesetzen so leicht nehmen, daß man über die sogenannte Heiligkeit der Gesetze lachen könnte. In diesen Staaten ist jeder Grund recht, jede Beschuldigung die richtige.

Der Amerikaner zitiert gern die deutsche Formel: „verboten“ und steckt dazu ein Schmunzeln auf. Würde er aber einmal einen Blick in seine Bücher werfen, die Gesetze, Verfügungen und Verordnungen enthalten, würde ihm fraglos angst und bange werden. In Amerika und nirgendwo anders in der Welt, kommen die meisten Gesetze ans Licht der Welt. In der „Neuen Welt“ ist mehr verboten als sonstwo auf dieser weiten Erde. Nur an das Kapitel „Ehescheidungen“ hat man sich nicht recht mit Verboten herangewagt. Man hat es oftmals beim allgemeinen Verbot: „Du darfst deinem Ehepartner nicht weh tun“ belassen, wodurch die tollsten Scheidungsgründe aufkommen.

In Los Angeles bestellte ein biederer Ehemann bei seiner Frau zum Frühstück hartgekochte Eier. Ob die Frau dies überhört hatte oder ob sie nicht wagte, wie man Eier hart kocht, er erhielt weichgekochte Eier. Er erhielt sie an diesem Mor-

gen und an verschiedenen darauffolgenden Morgen. Dann zog er fort und strengte eine Scheidungsklage an. „Jeden Morgen erhalte ich weichgekochte Eier“, erklärte er dem Kadi, „das hält kein Mensch aus.“ Die Scheidung wurde zugunsten des Mannes wegen Grausamkeit und Quälerei ausgesprochen.

Ebenfalls in Los Angeles strengte eine Frau eine Scheidungsklage an, weil sie es nicht vertragen konnte, daß ihr Ehemann seine Zigarettenenden beim Kaffeetisch in die leere Tasse warf. Das Gericht erkannte den Einwand der Frau, ihr Mann verletzete durch dieses Verhalten ihre „Anstandsgefühle“ und sprach ihr die Scheidung zu.

In einer kleinen Stadt des Staates Ohio klagt ein baptistischer Seelsorger auf Scheidung, weil seine sogenannte bessere Ehehälfte regelmäßig während seiner Predigten in der Kirche einschlafe. Damit gebe sie der frommen Gemeinde ein schlechtes Beispiel und er fühle sich demnach gekränkt, daß seine Frau so wenig für seinen Beruf übrig habe, daß er nicht länger mehr mit ihr leben könne.

Das hohe Gericht sah dies ein und gewährte die Scheidung.

Daß eine Ehescheidung ausgesprochen wurde, weil sich die beiden Ehegatten nicht darüber einig seien können, ob man lieber Skat oder Bridge spielen soll, dürfte wohl auch nur in Amerika vorkommen. Der Schreiner W. in Chicago war ein begeisterter Skatspieler. Seine bessere Ehehälfte aber verlangte von ihm, daß er dem Skat abschwöre und seinen für dieses Spiel bezugter Enthusiasmus auf das von ihr als „himmlisch“ bezeichnete Bridgegepiet verlege. Dieser konnte nun wiederum dem Bridge keinerlei Interesse entgegenbringen und er blieb nach Mannesart seinen Skatbrüdern treu. Kurz entschlossen eilte die erzünte Gattin zum Kadi und behauptete, daß man ihren Mann nach dieser Weigerung nicht mehr als einen „Gentlemen“ klassifizieren könne. Der Richter kam tatsächlich zu der Ansicht, daß W. ein verstockter Sünder und herzenseifer Grobian sei und sprach die Ehescheidung aus.

In einem der Südstaaten der Union wurde die Gattin eines Arztes geschieden, weil ihr Mann die Angewohnheit hatte, die Türen heftig zuzuschlagen. Der Richter empfand diese Angewohnheit als eine „Unverschämtheit“ und entschied, daß es besser sei, wenn der Arzt fortan unbewußt durch das Leben wandere.

In Bridgeport, Connecticut, wurde ein Mann ans dem Eheleben genommen, weil er mit dem Messer zu essen pflegte. Der Richter betonte in seiner Entscheidung zugunsten der Frau, daß es keinem Menschen in einem Kulturlande zugemutet werden könne, mit einem „Kannibalen“ zu leben.

Im Staate Nevada erhielt eine Frau die Ehescheidung zugesprochen, weil ihr Mann, der sich mit Leib und Seele dem Anglersport verschrieben hatte, den Lieblings-Goldfisch seiner Frau sachgerecht getötet, in Stücke geschnitten, und diese als Köder benutzt hatte.

Aus Gloucester, einem bekannten Fischerstädtchen im Staate Massachusetts, kommt folgende Geschichte. Der Fischer F. verließ eines Morgens, nach einer der allgemein üblichen kleinen Ehefreistigkeiten, wortlos sein „krautes“ Heim und stieg mit seinem Schoner in See. Als er nach wenigen Tagen von einem ertragreichen Fischfang nach Hause zurückkehrte, befand sich in seiner Begleitung ein Zimmermann. Schmirstracks begab er sich mit diesem in das eheliche Schlafgemach, wo sich beide an der gemeinsamen ehelichen Schlafstätte zu schaffen machten. Als Frau F. abends ins Bett ging, fand sie einen Mann vor, der die Schlafstätte genau in der Mitte abteilte.

„Das“, erklärte sie dem Kadi, vor dem sie die Ehescheidung beantragte, wäre ja alles noch so schlimm gewesen. Daß aber auf meiner Seite ein Nagel herauschaute, schlage dem Nagel den Boden aus.“

Der Fischer ist seither ohne Fischerin.

Das sind einige wenige der lächerlichen Gründe, mit der man im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten die Ehefesseln abzustreifen vermag. Daß es trotzdem auch in Amerika Tausende und Tausende von Menschen gibt, die in der Ehe ein hehres Bündnis sehen, soll dabei nicht bestritten werden.

# „Pro Arte“-Werbeabend in São Paulo

Es ist bekannt, daß seit Jahren in Rio de Janeiro die Organisation „Pro Arte“ (Societade de artes, letras e ciencias) um den deutschbrasilianischen Kulturtausch bemüht ist. Es ist auch bekannt, daß diese Organisation über ein bestimmtes Stammepublikum verfügt, und daß ihre besonders talentierte Direktion, in der Gestalt von Herrn Theodor Heuberger, keine Gelegenheit unversäumt läßt, um auf dem Weg ihrer vom reinen Idealismus beseelten Zielsetzung unter Würdigung aller Umstände, Tatsachen und neuen Gegebenheiten mit sicheren Schritten vorwärtszustritten. Es ist schließlich bekannt, daß „Pro Arte“ („Für die Kunst“) auch früher bereits in S. Paulo Fuß zu fassen verfuhrte, aber bei ihren Bestrebungen schon nach verhältnismäßig kurzer Tätigkeit gescheitert ist. Diesmal nun hat man aus den Erfahrungen gelernt und hat sozusagen ohne viel Bedenken eine vollendete Tatsache geschaffen: Eine „Pro Arte“-Vereinigung in S. Paulo. Diese fand ihre ersten öffentlichen zweckmäßigen Ausdrück am vergangenen Dienstagabend im roten Saal des Hotels Esplanada in S. Paulo in einem Kammermusik-Abend. Die Einladung für die Veranstaltung waren von dem „Pro Arte“-Ausschuß S. Paulo ausgegangen, für den eine Anzahl bekannter Persönlichkeiten aus brasilianischen Kreisen S. Paulos ihre Namen zur Verfügung gestellt hatten. Wir möchten aber nicht verfehlen, an dieser Stelle besonders auf die Mitwirkung des Deutschen Generalkonsuls Dr. Walter Moll und seiner Frau hinzuweisen, deren bisherige Verdienste für das Zustandekommen der Paulistiner Zwischstelle von Herrn Heuberger in seiner Schluß-Botschaft besonders anerkannt wurden, wie auch die weitere Förderung und Betreuung des jungen Unternehmens in sicheren Händen von Frau Imme Moll liegt. — Das Programm des Eröffnungsabends wurde vom „Pro Arte“-Quartett Rio bestritten. Die musikalischen Darbietungen brachten Werke von Respighi, Mignone, Villa Lobos und Schumann. Die instrumentale Kunst des Quartetts ist ausgezeichnet zusammengefaßt worden. Der Beifall für die Künstler, besonders nach Respighis Quartett, war am Platze wie selten. Es würde zu weit führen, wenn wir hier im einzelnen ausführten wollten, was uns an diesem Abend besonders beeindruckte, und was wir uns vielleicht andererseits etwas anders vorgestellt hatten: nämlich die Feststellung, daß sowohl aus brasilianischen wie aus deutschen Kreisen „noch mehr Menschen“ hätten erscheinen können, die man sonst gelegentlich derartiger weitgespannter Musik-Veranstaltungen zu sehen pflegt. Vielleicht wäre dann allerdings der große Saal für die vielen guten Willensträger des

Kulturtausches zu klein gewesen. Jeder Anfang ist schwer. Aber wo der gute Wille vorhanden ist, werden auch Mittel und Wege zusammenströmen, um dem Hoffen der kühn waghenden Organisatoren die Erfüllung zu schenken. Möge also der Gedanke Gestalt gewinnen, den Dr. Oscar Tollens, der Präsident des Centro Gaúcho, in seiner Begrüßungsansprache heranzustellen: daß Rio und S. Paulo einerseits und Deutschland und

## Radio-Ecke

### Störquellen des Rundfunkempfangs und ihre Bekämpfung.

Der größte Teil aller Empfangsstörungen sind parasitäre Hochfrequenzschwingungen und gelangen naturgemäß am ungeschwächtesten durch die gegen Hochfrequenzableitung gut isolierte Außenantenne in das Radiogerät. — Es ist schon sehr viel über wirkungsvolle Störbeseitigung geschrieben und weit mehr experimentiert worden, um effektive Mittel gegen diese Parasiten des Radioempfangs, die manchen Hörer fast verzweifeln lassen, ausfindig

Brasilien andererseits durch „Pro Arte“-Regelmäßigkeit einander noch hohe Werte zu vermitteln und auszutauschen haben. Wir glauben abschließend nicht zuviel zu sagen, wenn wir den Gesamteindruck des Abends als einen Start bezeichnen, der die Erwartungen seiner Veranstalter, mögen sie aktiv oder passiv ihre Unterstützung geliehen haben, durchaus erfüllt. — Weitere Auskünfte erteilt das provisorische Büro der „Pro Arte“, Avenida S. João 324, Saal 26 von 12-16 Uhr oder Telefon: 8-3706. ep.

zu machen. Man kann aber ruhig behaupten, daß bis heute selbst die bestempfohlensten Entstörungsaggregate nur Teilerfolge zeitigen, jedenfalls soweit diese vom Rundfunkhörer anwendbar und erschwänglich sind.

Am einfachsten und wirkungsvollsten werden alle Arten von Lokalstörungen, die z. B. die Funkenbildung bei Motoren, elektrischen Klingeln, Relais, automatischen Schaltern, Hochfrequenzheißgeräten, Straßenbahnen, Automobilen usw. hervorgerufen werden, an den Störquellen selbst durch Kondensatoren und Siebketten beseitigt. Aus diesem Grunde werden in Europa alle den Rundfunk störenden elektrischen Hausgeräte schon von der Fabrik aus mit den notwendigen Entstörungsaggregaten versehen, besonders in Deutschland, wo der Rundfunk verstaatlicht ist und der Rundfunk-

hörer in dieser Hinsicht besonderen Schutz genießt.

Man hat festgestellt, daß die besagten Lokalstörungen für ihre Verbreitung speziell die unmittelbare über der Erde befindliche Luftschicht (in der Höhe von wenigen Metern) — den sogenannten Strahl — benutzten. Aus diesem Grunde kann besonders in von Lokalstörungen heimgeführten Stadt- und Industriezentren, ein gut abgeschirmter Empfänger verbunden mit einer Hochantenne, recht gute Erfolge zeitigen. (Unter Abschirmung versteht man eine vom dem Leiter gut isolierte, mit der Erde verbundene Metallhülle. Die Wirkung dieser Maßnahme kann man erhöhen, wenn man für eine Drosselung der auch über das Lichtnetz einfallenden Störströmungen sorgt und zu diesem Zweck ein Filteraggregat in die Netzleitung legt.)

Weitaus schwieriger ist das Problem der Beseitigung der Entstörungen, den sogenannten „Statistischer Störungen“. Obwohl sich Wissenschaftler und Techniker seit jeher mit der Lösung beschäftigen, gibt es bis heute keine absolut wirkungsvolle Störbeseitigungsmethode.

Dem besonders auf Langwellenempfang im Innern Brasiliens angewiesenen Radiohörer werden wohl mancherlei Abhilfsmittel angepriesen, die aber alle nur das Resultat zeitigen: Die Störungen verschwinden — mit ihnen aber auch der Empfang!

Gute Teilerfolge sind in dieser Hinsicht allerdings schon erzielt worden. Alle Maßnahmen die sich vornehmlich auf die Anordnung des Empfangsleiters, der Antenne und deren mannigfaltigste Konstruktionsarten, sowohl für Kurzwellen wie Langwellenempfang beziehen, bedingen jedoch meistens eine ansehnliche Empfindlichkeit des Empfangsgerätes.

Und wiederum, selbst wenn es möglich wäre, eine leicht regelbare Bandbreite-Antenne in beliebiger Form zu entwickeln, können die frequenzmäßig in das betreffende Band fallenden Störungen nicht ausgesiebt werden, da sie ja die gleiche Wellenlänge haben wie der angenommene Sender.

Zum Abschluß unserer heutigen Betrachtung sei erwähnt, daß der Grund dieser unüberwindlich erscheinenden Schwierigkeiten zur Erzielung einer idealen Störfestigkeit der heute benutzten Radiowellen eben darin zu suchen ist, daß der größte Teil dieser parasitären Hochfrequenzschwingungen den ersten frequenzmäßig gleichartig sind. Deshalb sind die namhaftesten Kapazitäten des Radiowesens zu dem Schluß gekommen, daß nach Überwindung gewisser Schwierigkeiten der Fernübertragung ultrakurzer Wellen — in ihrer Eigenschaft als unempfindlich gegen alle bekanteten Störströmungen erprobt — für den Rundfunk in Zukunft, vornehmlich aus besagten Gründen, in Betracht kommen werden. Radio-Hertz, S. Paulo.

Wir gehen alle

## „alle Mann hoch“

zum großen Schulfest  
nach Sant' Anna  
Rua Pedro Doll 16

am Sonnabend und Sonntag,  
den 6. und 7. August

**Hindenburg-Schule**  
1923 1937



**São Paulo-Sant'Anna**  
Rua Pedro Doll, 16 - Alto de St'Anna

## Was die Urkunden der alten Reichsstadt Ulm über die Vorfahren der Pernambucaner Eins berichten

Von Th. K.

In der im „Jahrbuch für auslanddeutsche Sippenkunde 1936“ erschienenen Abhandlung „Eins und Hollanda, die ersten deutschen Siedler in Amerika und ihre Nachkommen 1535-1935“ habe ich den Beweis erbracht, daß die in der ersten Hälfte, bzw. um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Pernambuco eingewanderten Annual von Rheinberg (Arnau de Hollanda) sowie Sebald, Christoph und Konrad Eins aus Schwaben, die bis dahin für Holländer und Italiener gehalten hatten, Deutsche gewesen sind. Deutsche Reisende, Krieger und Faktoren in Südamerika sind bereits seit der Entdeckung bekannt. Völlig unbekannt aber war es, daß sich schon so früh deutsche Siedler in Brasilien niedergelassen und mit ihren Nachkommen in bemerkenswertem Maße zur Erschließung und Entwicklung des Landes beigetragen haben. Bisher galten die ein volles Jahrhundert später in Neu-Niederland (Neu-Nork) eingewanderten Deutschen als die ersten deutschen Siedler in Amerika.

Meine Schrift hat mehrere Sippenforscher im Reich veranlaßt, besonders den Vorfahren der Eins nachzuspüren. Ihre Forschungsergebnisse haben meine Arbeit in den Hauptzügen bestätigt, haben aber auch verschiedene Fehler aufgedeckt. Das Ulmer Tageblatt vom 20. Oktober 1936 enthält einen Aufsatz „Christoph Eins segelt nach Brasilien“ von Albrecht Rieber, der aus Anlaß der ersten Geschichtstagung des NS-Lehrverbundes in Ulm veröffentlicht worden ist und viel Neues zur Eins-Forschung enthält. Der Verfasser schrieb mir, daß er schon 1929, als er im Ulmer Stadtarchiv ein Aktenbündel „die Schmieden- und Hühnersprund betreffend“ durchgearbeitet, auf interessante Nachrichten über die Eins in Eissabon und Brasilien gestoßen sei. In einem späteren Briefe teilte er mir mit, daß er seine Arbeiten zwar fortsetze, mit einer Veröffentlichung derselben aber noch warten wolle, bis Archivdirektor Deininger in Augsburg seine Forschungsergebnisse über die Augsburger Eins bekanntgegeben haben werde.

Nun veröffentlichte Helmut Andra in „Deutscher Morgen“ (S. Paulo, 13. Mai und 3. Juni 1938) seine aufschlußreichen Randbemerkungen zu meiner Schrift, in denen er zu verschiedenen zweifelhaften Stellen derselben Stellung nimmt und in der von Frei Vicente do Salvador 1627 abgeschrieben „Historia do Brasil“ die von mir vermutete „andere Quelle“ zum Nachweise der deutschen Herkunft des Christoph Eins aufdeckt. Jedoch hatte Andra von meinem mittlerweile in den „Deutschen Ewan-

gelischen Wätern für Brasilien“ (S. Leopoldo, 1937, H. 10/12) erschienenen Aufsatz „Nenes zur Eins-Forschung“ keine Kenntnis, in dem ich besonders über die Forschungsergebnisse Albrecht Riebers berichtet und einige ungenaue Angaben und Fehlschlüsse meiner Schrift richtig stellte.

Was in den in „Deutscher Morgen“ erschienenen Aufsatz zu den unglaublich erscheinenden Daten gesagt wird, ist natürlich auch mir von allem Anfang an aufgefallen. Ich hatte diese zweifelhaften Punkte ursprünglich in meiner Schrift ausführlich behandelt, mußte aber alle unwesentlichen Stellen sowie leider auch einige Tafeln (Suajuna, Siminbu, Visconde de Albuquerque, Familie van der Ley) des Manuskripts streichen, da mir das „Jahrbuch für auslanddeutsche Sippenkunde“ nur 48 Druckseiten zur Verfügung stellte. Eine vollständige Klärung der Zweifel an Hand der Quellen war bis heute nicht möglich, da eine der wichtigsten Handschriften, die vielleicht Aufschluß geben kann, von der Pernambucaner Staatsbibliothek nach Rio de Janeiro verleiht und bis heute noch nicht zurückgegeben worden ist. Viel zur Klärung würde auch eine Durchforschung der Pernambucaner Urkunden (einige tausend!) im Archiv der Torre do Hombro in Eissabon beitragen, die gewiß wichtige Mitteilungen über die Familien Eins und Hollanda enthalten.

Da sich, wie die an mich gerichteten Zuschriften aus Brasilien, Deutschland und Nordamerika bezogen, weitere Kreise für den Gegenstand zu interessieren beginnen, will ich hier nochmals das Wichtigste kurz zusammenfassen, was seit Veröffentlichung meiner Schrift neu hinzugekommen ist oder nunmehr in anderem Lichte erscheint.

Nach Albrecht Rieber stammen die Eins (er schreibt den Namen mit „s“) nicht aus Augsburg, sondern aus Ulm, wo schon 1589 ein Heinrich Eins in einer Urkunde erwähnt wird, der wahrscheinlich Kaufmann gewesen ist. Der mutmaßliche Enkel dieses Heinrich Eins, namens Konrad Eins, war Eigentümer mehrerer Banerengüter in Dorndorf (Kreis Langheim) und nahm als Ratsherr und Richter eine geachtete Stellung in der alten Reichsstadt ein. Dessen Sohn Zimprecht Eins war mit Barbara Gienger, der Tochter einer der angesehensten und wohlhabendsten Kaufmannsfamilien Ulms verheiratet.

Zimprecht Eins und Barbara Gienger hatten vier Söhne: Konrad (der Name Konrad taucht also schon damals zweimal in der Familie auf), Hans und die Zwillinge Bartholome und Sebald (in den Ulmer Urkunden auch Sebald

geschrieben). Der erste erhielt durch Heirat die Aufnahme ins Memminger Patriziat und wurde später vom Kaiser geadelt. Auch Hans heiratete nach Memmingen und ist wahrscheinlich der Vater des 1560 in Venedig erwähnten Kaufmanns Caspar Lünser (Sollte vielleicht ein Nachkomme dieses Caspar Lünser in Venedig zu den Verwandten nach Pernambuco ausgewandert sein? Dadurch lände der verbreitete Irrtum von der italienischen Herkunft der Eins seine Erklärung). Bartholome und Sebald baten 1543 um Entlassung aus dem Ulmer Bürgerrecht. Bartholome hatte sich in Augsburg, damals dem bedeutendsten Handelsplatz Deutschlands, Sebald in Antwerpen als Kaufmann niedergelassen, von wo er sich jedoch bald nach Eissabon wandte, wo er eine Nichte oder Großnichte des Erzbischofs heiratete.

Diese Zwillinge Bartholome und Sebald sind es, deren Söhne nach Pernambuco ansanderten.

Sebald Eins, der Eissaboner Kaufmann, gelangte in kurzer Zeit zu großem Reichtum, so daß ihm, wie die alten Urkunden im Ulmer Stadtarchiv mitteilen, „eigene Schiffe die Waren Brasiliens nach Eissabon“ brachten. Er hatte vier Söhne, von denen zwei, Christoph und Bartholome, unehelich und mutmaßlich in Ulm oder Dorndorf geboren waren. Später hat er die beiden legitimiert und nach Eissabon mitgenommen oder nachkommen lassen. Aus der Ehe mit der Verwandten des Erzbischofs hatte er weitere zwei Söhne, die in Dillingen die Schule besuchten. Ihre Namen sind uns leider nicht überliefert. Christoph segelte „als Faktor der väterlichen Firma“ nach Brasilien und siedelte sich dort mit seinem Bruder Bartholome an.

Sebalds Bruder, der nach Augsburg gezogene Kaufmann Bartholome Eins, hatte einen Sohn namens Sebald, der wie seine Väter Christoph und Bartholome nach Pernambuco ansanderte.

In der alten Heimatstadt Ulm aber, erzählt Rieber auf Grund der Quellen weiter, berichteten Verwandte der Ausgewanderten den stammenden Mitbürgern, „der alte Sebald Eins, so zu Eissabon in Portugal ein stattlich Thun hatt und uf die 90 Jar alt geworden“, habe zwei Söhne hinterlassen, „Dise beide sein in Bresil verheurat, mit des Vice Re oder Pro Rege Döchtern und sein stattlich begüet.“ Es habe auch „Bartholome Eins, bey seinen Lebzeiten Inhaber zu Neuhausen (bei Neu-Ulm), einen Sohn Sebald verlassen, welcher auch in Bresil stattlich einkommen.“

Das alles hat Albrecht Rieber bereits vor

Veröffentlichung meiner Schrift im Ulmer Stadtarchiv ermittelt. Es ist gewiß interessant, wie sich die Ergebnisse der nach vierhundert Jahren voneinander unabhängig in Pernambuco und Schwaben angestellten Forschungen im Wesentlichen decken und ergänzen.

(Schluß folgt.)



**Es regnet  
es regnet...**

Da heisst es richtig  
angezogen sein! — Der

## Renner- Regenmantel

ist nicht zu leicht  
und nicht zu schwer —  
modisch, aber ruhig vor-  
nehm in Schnitt und Mu-  
ster, und vor allen Dingen

**hochwertig in Stoff  
u. Verarbeitung!**

Unsere bekannte  
u. bequeme Zah-  
lungswiese er-  
leichtert Ihnen  
die Anschaffung.



**RENNER**  
CONFECÇÃO FINA

Rua  
S. Bento  
Nr. 51  
Avenida Rangel Pestana 1563  
Santos: Rua General Camara 15